

Die Bedeutung Charles Fouriers für die Gedankenwelt Herman Greulichs

Ein Beitrag zur Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von

WERNER KUHN
von Zürich

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Leonhard von Muralt

1949

Juris-Verlag, Zürich

Die Bedeutung Charles Fouriers für die Gedankenwelt Herman Greulichs

Ein Beitrag zur Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von

WERNER KUHN
von Zürich

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Leonhard von Muralt

1949

Juris-Verlag, Zürich



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
I. Die Lebensgrundlagen Herman Greulichs	
1. Elternhaus — Jugendzeit	8
2. Berufsausbildung	10
3. Die geistige Entwicklung des jungen Greulich	11
4. Wanderschaft	15
5. Herman Greulich an der Schwelle der Schweiz	18
II. Herman Greulichs Begegnung mit der Ideenwelt Fouriers	
1. Herman Greulich in Zürich 1865	22
2. Lehrmeister Bürkli	27
3. Die Quellen des sozialistischen Erlebnisses	33
4. Ueberblick über die Aufnahmezeit	38
III. Der Einfluss Fouriers auf die Gedankenwelt Herman Greulichs	
1. Zielvergleichung	
a) Fouriers Ziele	44
b) Greulichs Ziele	46
2. Die politischen und geschichtsphilosophischen Ideen	
a) Fourier und der Staat	51
b) Greulich und der Staat	53
c) Die geschichtsphilosophischen Ideen Fouriers und Greulichs Stellung dazu	60
3. Die ökonomischen Ideen	
a) Wirtschaftsziel und Wirtschaftskritik bei Fourier und Greulich	80
b) Fouriers Wirtschaftsreform und Greulichs Stellung dazu ..	87
c) Die Genossenschaftsidee bei Fourier und Greulich	95
4. Das Problem der Arbeit bei Fourier und Greulich	101
5. Die Ideen zur Lebensgestaltung	106
IV. Die Bedeutung der Ideen Fouriers für die Weltanschauung Greulichs	
1. Die Stellung des Utopismus in der Entwicklungsgeschichte der sozialistischen Ideen	114
2. Der Umfang des Fourier-Gedankengutes bei Herman Greulich	118
3. Schlussbetrachtung: Fourier und Greulich	122
Quellen und Literatur	127



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507215_0065

Vorwort

Ueber die Entwicklung der sozialistischen Ideen und die Geschichte der Arbeiterbewegung in der Schweiz liegen schon einige Veröffentlichungen vor¹. Sie befassen sich hauptsächlich mit den allgemeinen Entwicklungslinien im 19. Jahrhundert und behandeln Einzelprobleme und die Träger des sozialistischen Ideengutes nur im Rahmen ihrer Gesamtschau. Wissenschaftliche Biographien der führenden sozialistischen Ideenträger in der Schweiz hingegen fehlen noch von Wilhelm Weitling, Johann Philipp Becker, Albert Galeer, Pierre Coullery, Albert Steck, Otto Lang und Herman Greulich. Auch thematisch begrenzte Untersuchungen, zum Beispiel über die Einflüsse des Marxismus, des Utopismus im 19. Jahrhundert, über die Bedeutung des Anarchismus für den frühen schweizerischen Sozialismus, sind noch nicht angestellt worden.

Nachdem durch die erwähnten Veröffentlichungen die grossen Gesamtüberblicke gegeben sind, befasst sich unsere Arbeit mit einem Teilgebiet. Durch Herrn Professor Dr. Gottfried Guggenbühl wurden wir auf Herman Greulich aufmerksam gemacht. Mario Gridazzi hat in dem kurzen, Herman Greulich gewidmeten Teil seiner Arbeit hauptsächlich die Beziehungen Greulichs zu Lassalle und Marx dargestellt. Als unsere Aufgabe haben wir uns die Untersuchung der Gedankenwelt Greulichs auf die Einflüsse des sozialistischen Utopismus Charles Fouriers vorgenommen. Dabei stellen

¹ Wir verweisen auf die folgenden Arbeiten:

Franz Berghoff-Jsing: Die sozialistische Arbeiterbewegung in der Schweiz, Leipzig 1895.

Hans Farnet: Die Geschichte des Schweizerischen Arbeiterbundes, Zürcher Dissertation, Weida i. Thür. 1923.

Mario Gridazzi: Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Zürcher Dissertation 1935.

Robert Grimm: Geschichte der sozialistischen Ideen in der Schweiz, Zürich 1931.

Friedrich Heeb: Der Schweizerische Gewerkschaftsbund, 1880—1930, Gedenkschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum, Bern 1930.

Ernst Schenker: Die sozialdemokratische Bewegung in der Schweiz von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Appenzell 1926.

Jakob Vogelsanger: Der Schweizerische Grütliverein, St. Gallen 1883.

sich uns zwei Hauptfragen: Welche Ideen hat Greulich von Fourier übernommen? Was bedeutet Fourier für Greulichs Weltanschauung?

Aus diesen Hauptfragen ergeben sich uns verschiedene Nebenfragen: Wie kam Greulich zu Fourier? Wo lernte er dessen Lehre kennen, wann und durch wen? Die Antwort auf diese Nebenfragen werden wir in zwei einleitenden biographischen Kapiteln zu geben versuchen.

Solche Einzeluntersuchungen sind bis heute noch keine durchgeführt worden. Wir halten sie für wichtig, wird es doch erst auf Grund von Einzelerkenntnissen einmal möglich sein, eine die Teilergebnisse zusammenfassende Arbeit zu schreiben, in der die Bedeutung des Utopismus für die sozialistischen Ideen in der Schweiz gesamthaft dargestellt werden kann. Dazu will unsere sich bewusst auf ein Teilgebiet beschränkende Untersuchung einen Beitrag liefern.

I. Die Lebensgrundlagen Herman Greulichs¹

An einem mit Datum nicht mehr genau feststellbaren Oktober-tag des Jahres 1865 betrat der damals dreiundzwanzigjährige Buchbindergeselle Herman Greulich erstmals den Boden der Schweiz. Dieser Grenzübertritt markiert in Greulichs Leben einen bedeutsamen Wendepunkt. Es scheint uns daher gegeben, in knappen Zügen die Grundlagen darzustellen, auf denen sich bis zum Einzug in die Schweiz das Leben des jungen Einwanderers aufgebaut hatte. Dabei bewegen uns die folgenden Fragen: Welches sind die politischen und wirtschaftlichen Anschauungen des jungen Mannes zu jener Zeit? Welches ist seine gesamtgeistige Haltung? Worin besteht der Einfluss des Elternhauses, des Berufes? Welches Weltbild trägt er in sich? Wo liegen die Quellen seines innern und äussern Seins? Eine Betrachtung seines Elternhauses, der Berufsausbildung, seiner geistigen Entwicklung vom Knaben zum Mann und seiner Wanderjahre soll uns einen Ueberblick vermitteln. Die Quellen dazu sind sehr spärlich. Nur wenige Originaldokumente aus der Jugendzeit, von Briefen nur noch einige der Mutter, stehen zur Verfügung. Wohl hat Greulich selbst zu wiederholten Malen in kleinerem und grösserem Umfange seine Entwicklungszeit oder Episoden daraus dargestellt, hat aber dabei über dem Anekdotenhaften gerade die eigentlichen, bedeutsamen Linien innerer Entwicklung eher vernachlässigt. Als aufschlussreichste Arbeit mag noch immer die im Jahre 1900 im «Volksrecht» unter dem Titel «Das grüne Hüsli»² aus der Feder Herman Greulichs erschienene Artikelserie gelten. Greulichs vorwärtsstrebender Tatnatur lag die Rückschau nicht. Vieles gab er mündlich weiter; anderes muss mangels Belegmaterials unabgeklärt bleiben. Dennoch lässt sich das Bild des jungen Greulich an der Schwelle der Schweiz in grossen Zügen erfassen.

¹ Für die nicht anderweitig belegten Tatsachen der zwei ersten Kapitel bin ich für ihre bereitwilligen Auskünfte der Tochter Herman Greulichs, Frau Gertrud Medici-Greulich, in Zürich, zu grossem Dank verpflichtet. Diese beiden ersten Kapitel sind nur als biographische Grundlagen für die nachfolgenden Ausführungen gedacht und beschränken sich daher auf das Wesentliche.

² Greulich, Das grüne Hüsli, 1900.

1. Elternhaus — Jugendzeit

Herman Greulich wurde am 9. April 1842 im Hause «Zur goldenen Krone» am Ring, in der Weissberggasse, in Breslau geboren³. Ueber seinen Vater, Johann Gottlieb Greulich, geboren 1801, ist wenig zu erfahren. Er scheint auf einem Bauernhof in Wessig, einem Dorf nordöstlich von Breslau, aufgewachsen und, da der Hof an einen Bruder ging, früh nach Breslau gekommen zu sein. Hier büsste er, auf nicht abzuklärende Weise, sein kleines Vermögen ein, scheint durch dieses Ereignis seinen inneren Halt verloren zu haben, arbeitete als Transportarbeiter und Kutscher, ergab sich dem Trunke und starb früh, am 3. September 1855, an der Schwindsucht⁴. Mit dem ihm aus später und unglücklicher Ehe erwachsenen Sohne scheint er wenig Verbindung gehabt zu haben. Auf einem Gedenkblatt, das der neunzehnjährige Herman sechs Jahre nach des Vaters Tod auf diesen schrieb, gesteht er, dass er öfters gewünscht habe, «Gott möge ihm (den Vater, der Verfasser) zu sich nehmen und ihn erlösen»⁵. Als viel bedeutender erwies sich der Einfluss der Mutter. Diese, mit Mädchennamen Rosina Franske, wurde 1809 als Soldatenkind der napoleonischen Armee, also wohl unehelich, in Maltsch, einem grossen Fischerdorf an der Oder südlich Breslau, geboren. Sie vereinte scheinbar französisches und slawisches Blut in sich. Nachdem ihre Mutter einen Fischer geheiratet hatte, zog Rosina als Kindermädchen nach Breslau, um dort mit 35 Jahren den Johann Gottlieb Greulich zu heiraten⁶. Ihrem einzigen Kinde Herman, dem schwere Kinderkrankheiten störende Male hinterlassen hatten (frühzeitiges Erblinden des linken Auges, verminderte Gehörschärfe), opferte sie ihre ganze Lebenskraft. Dieser erfahrenen, warmblütigen Beraterin scheint der Knabe seinen aufgeweckten, unbeugsamen Geist und sein opferbereites, frohes Gemüt verdankt zu haben. Das Bild der tiefreligiösen, arbeitsamen Mutter, die den Knaben unter Hunger, Entbehrung und bitterster Not aufzog, ist denn auch in Greulich nicht mehr verblasst und hat seine Einstellung zum weiblichen Geschlecht, seine nie versiegende Hochachtung vor wahrer

³ Abschrift des Heimatscheines, im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

⁴ Gewerkschaftliche Rundschau, Nr. 4, Mai 1922, S. 58.

⁵ Gedenkblatt im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

⁶ Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

Mutterschaft entscheidend gebildet. Man kann wohl sagen, dass die Erinnerung an seine heissgeliebte Mutter, an deren erbarmungslosen Daseinskampf und elendes Ende in Not, Krankheit und Einsamkeit, ihm einen lebenslangen Impuls zu seinem unablässigen Kampf um die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiterinnen, um die Anerkennung ihrer Menschenrechte verlieh. Die Briefe der einfachen Arbeiterfrau an ihren Sohn in der Fremde sind in ihrer Schlichtheit ergreifende Dokumente einer tiefsten Verbundenheit⁷. Ueber seine Schulerlebnisse und -eindrücke erfahren wir nicht viel. Wir wissen nur, dass er die Schule in den Jahren 1848—1856 als Armen- oder Freischüler besuchte. Seine noch erhalten gebliebenen Schulzeugnisse geben keine Hinweise auf seine geistige Entwicklung in jener Zeit⁸. Er erzählt selbst, «liberale Lehrer» gehabt zu haben, übergeht aber sonst den Einfluss der Schule mit Stillschweigen⁹. Wir müssen uns seine Jugendzeit wohl als die eines Arbeiterkindes voller Armut und Not vorstellen, in die neben dem Licht der Mutterliebe wohl nicht zu oft ein Schimmer von Glück gefallen ist. Greulichs nie erlahmende Hinneigung zu den Aermsten und wirtschaftlich Schwächsten wird erst mit dem Blick auf seine eigene sonnenlose Jugendzeit voll verständlich. Einen direkten Hinweis auf ererbte Eigenschaften finden wir bei Greulich nur einmal, in einer Ansprache, die er am 9. April 1912 an der Feier anlässlich seines 70. Geburtstages in der Zürcher Stadthalle hielt. «Ich weiss, dass das, was mir im Leben an Erfolgen beschieden war, nicht mein Verdienst ist, sondern dass ich es Anlagen zu verdanken habe, die mir ohne mein Zutun zuteil geworden sind. Die körperliche Frische, die Lebenskraft . . . das habe ich nicht mir selbst zu verdanken, sondern denen, die vor mir gewesen sind und die mir diese Anlagen als wertvolles Erbteil hinterliessen¹⁰.» An materiellen Gütern aber hat der junge Greulich von seinen Eltern und Vorfahren keine Reichtümer mitbekommen. Mehr erfahren wir über seine Eltern und seine Jugendzeit bis zum Schulschluss nicht.

⁷ Briefe im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

⁸ Schulzeugnisse im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

⁹ Greulich, *Das grüne Hüsl*, 1900, S. 11.

¹⁰ Gewerkschaftliche Rundschau, Nr. 4, Mai 1912, S. 58.

2. Berufsausbildung

Die Wahl eines Berufes fiel Herman Greulich schwer. Einmal war er arm, dazu körperlich behindert und zudem «nicht imstande, über das Leben selbständig zu denken», wie er selbst zugeibt¹¹. Da zudem seine Mutter auswärts ihrem Dienst, welchem ist nicht zu erfahren, nachgehen musste, sah er sich vorerst einmal genötigt, für etwa ein Jahr Laufburschenstellen anzunehmen. Versuche, Handschuhmacher, Gehilfe in einer Leihbibliothek und einer Druckerei zu werden, schlugen fehl, teils wegen seinem erblindeten Auge, teils aus uns unbekannten Ursachen. Die zweite Heirat seiner Mutter mit dem Breslauer Schuhmachermeister Wilhelm Hein, eine ebenso unglückliche Ehe wie die erste eröffnend, gab dem Schulentlassenen wenigstens wieder eine Heimstätte in Breslau, an der Messergasse 12. Endlich, 1875, konnte er eine ihm zusagende Lehrstelle mit Kost und Logis bei einem Breslauer Buchbindermeister antreten. Da er als armes «Proletarietkind» kein Lehrgeld bezahlen konnte, musste er sich zu einer fünfjährigen Lehrzeit verpflichten¹². Obwohl er die Last einer vierzehnstündigen harten Arbeitszeit auf sich nehmen musste und von einem aus Meistern bestellten Zunftgericht verurteilt wurde, zu seinem Meister, dem er wegen grober tätlicher Misshandlung entlaufen war, zurückzukehren, liebte er sein Handwerk¹³. Sein Gesellenstück, mit dem er 1862 vor versammelter Zunft vom Obermeister den Freispruch erhielt, und das ihm auch den mit dem Zunftstempel versehenen Lehrbrief verschaffte, ist ein schönes Buch mit Goldverzierungen. Was war nun das Ergebnis seiner Berufslehre? Der Handwerkerstolz ist in Greulich bis ins hohe Alter wach geblieben¹⁴. Qualitätsarbeit begeisterte ihn je und je. Der Buchbinderberuf mit seinem stark kunstgewerblichen Einschlag, der hohe Anforderungen an Sauberkeit, Genauigkeit, Geschmack und Ideenreichtum stellt, weckte diese in Greulich schlummernden Gaben und verschaffte dem jungen Handwerker das Gefühl der Arbeitsbefriedigung. Noch

¹¹ Gedenkblatt im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

¹² Greulich, Wanderjahre, 1912, S. 93.

¹³ Greulich, Theorie der Anarchie, 1897, S. 2.

¹⁴ Einen besonderen Hinweis darüber finden wir bei Ernst Nobs, Herman Greulich, 1842—1925, Zürich/New-York 1942, S. 10.

1912 schreibt Greulich: «Mein Handwerk war mir lieb»¹⁵. Nobs rühmt an seinen Artikeln, die ihm als Redaktor oft unter die Augen kamen, die Sorgfalt, die Greulich auf seine Manuskripte verwendete. Liederlichkeit lag ihm nicht. «Ihm lag unendlich viel mehr daran, solide Arbeit zu zeigen. Ein gewissenhafter geistiger Arbeiter, der mit dem Handwerker die Freude an einem wohlgeratenen Erzeugnis teilt¹⁶!»

Mag auch die Weckung und Förderung dieser Charaktereigenschaften des jungen Greulich durch seinen von ihm gewählten Beruf als eine Bereicherung seines Wesens bezeichnet werden, die wichtigeren Entwicklungsschritte vollzogen sich inzwischen auf geistigem Gebiet.

3. Die geistige Entwicklung des jungen Greulich

Aus der Elendskammer der Breslauer Vorstadt auf den Präsidentenstuhl des schweizerischen Nationalrates, den Greulich 1919. als Alterspräsident, einnahm, ist ein weiter Weg. Möglich wurde er Greulich durch zwei Charakterzüge, die sich schon in seiner Lehrzeit bemerkbar machten: Arbeitseifer und Wissensdrang. Nobs sagt darüber, diese Beobachtung auf das ganze Leben Greulichs erweiternd: «Es lag in ihm der unbändige Antrieb des Wirkens und Lernens bis ins hohe Alter¹⁷.» Von diesem Wissensdrang des jungen Greulich liegt in der Form eines wohl selbstverfertigten kleinen Notizbüchleins noch ein rührendes Zeugnis vor¹⁸. In diesem 1856 geschriebenen Notizbüchlein finden wir eine mit dem Jahre 4000 vor Christus beginnende, chronologisch in Stichworten bis 1848 nachgeführte Weltgeschichte. Ihr schliessen sich Kurzbiographien von Benjamin Franklin, Napoleon und Friedrich dem Grossen an, sowie eine Skizze über den Aufstand der Schweizer 1308 und seitenlange Aufzählungen von Städten mit ihren Einwohnerziffern, worunter auch Zürich mit 17 000 Einwohnern vermerkt ist. So versuchte Greulich sich mühsam in den Nachtstunden über Geschichte, Geographie und einige berühmte Männer einen Ueberblick zu verschaffen, eine Orientierung in der Welt

¹⁵ Greulich, Wanderjahre, 1912, S. 93.

¹⁶ Nobs, S. 37.

¹⁷ Nobs, S. 10.

¹⁸ Im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

und im Zeitgeschehen zu erringen. Neben diesen auf beschwerliche Art selbsterrungenen Kenntnissen bildete die Lehre für ihn eine eigentliche politisch-geistige Schulungszeit. Dass der politische Radikalismus ihn schon früh in seiner Vaterstadt Breslau «angeflogen»¹⁹, ist nicht verwunderlich, brauchen wir doch nur auf das «tolle Jahr» 1848 und auf die Breslauer Aufstände von 1849 hinzuweisen. Greulichs ganze Jugendzeit stand so unter dem Eindruck bewegter, ja revolutionärer Ereignisse. Einmal musste ihn der Vater durch erregte Volksmengen aus der Schule heimgeleiten, dann wieder hörte er in der Nachbarschaft schießen. Ein andermal wurde neben seinem Vater auf offener Strasse ein Mann erschossen. Die Kämpfe in Ungarn, Bilder von Kossuth und anderen Anführern erregten ihn. Kein Wunder, dass er schon in der Lehre ein «ausgemachter Radikaler» war, der die seit 1846 in Breslau erscheinende sozialistische Monatsschrift «Der Volksspiegel» las²⁰. Die Werkstatt mit ihren teilweise weitgereisten Gesellen wurde zur Werbestelle für radikale Ideen, die bei Greulich auf guten Boden fielen. Der Lehrmeister prophezeite ihm den Galgen. Die «liberale Aera», beginnend im Herbst 1858, schenkte dem städtischen Bürgertum einen demokratischen Nachfrühling²¹. Auch im Kleinbürgertum zeigte sich eine starke demokratische Strömung. Bildungs- und Turnvereine schossen aus dem Boden. In Schiller- und Garibaldifeiern, die auch in Breslau stark besucht wurden, bekundete sich die Begeisterung der Bürgerschaft für freiheitliche Ideen und Bewegungen. In den Handwerkervereinen, die damals entstanden, waren liberale Bürger und Handwerker zu Bildungszwecken vereinigt. Wenn, wie Greulich erzählt, in ihnen die Politik auch offiziell ausgeschlossen war, so wurde doch unter den Mitgliedern scharf politisiert²². Wir glauben, hier, in den Werkstattgesprächen und den Aussprachen im Handwerkerverein, eine der Keimzellen für Greulichs politische Neigungen zu sehen. Vorläufig überwogen noch liberale, auch republikanische Ansichten bei ihm. Sozialistische Ideen waren Greulich zu dieser Zeit noch eher unvertraut. Der italienische Krieg von 1859 und der Zug

¹⁹ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 11.

²⁰ Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

²¹ Siehe darüber Greulich, Bebel, 1915, S. 18.

²² Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 12.

Garbaldis nach Sizilien und Neapel hatte in der Jugend «ein beinahe revolutionäres Feuer» angefacht²³, eine Tatsache, die auch von Bebel in seinen Lebenserinnerungen bestätigt wird²⁴. Erzählungen von Zeugen des grossen schlesischen Weberaufstandes schärften Greulichs Blick für die bestehenden sozialen Mißstände, deren Opfer er selbst auch war, bedeutete doch die überlange Lehrzeit unter Zwang nichts anderes als eine Ausnützung der Arbeitskraft der Lehrlinge durch den Meister.

In diese Zeit fällt auch ein entscheidendes religiöses Erlebnis. Von seiner frommen Mutter von Jugend auf sehr religiös erzogen, war für Greulich die Konfirmation «ein heiliger Akt von erhebendster Bedeutung». Die Spöttereien der mit ihm den Religionsunterricht besuchenden Gymnasiasten empörten ihn. Die Erschütterung seines Glaubens geschah aber durch den Geistlichen selbst, der sich von seinen Konfirmanden nach der Konfirmation Geldgeschenke geben liess. Dabei erschienen ihm die von der Witwe Greulich «in buchstäblichstem Sinne vom Hunger abgedarbt» zwei Groschen als zu wenig, und er schrie den erschrockenen Greulich wütend an, so dass diesem, beim Gedanken an den Hunger und die Armut der Mutter, die Tränen aus den Augen stürzten. Die Gymnasiasten aber, die den Geistlichen betrogen und ihm nicht einmal das ihnen von den Eltern mitgegebene Geldgeschenk ganz abgeliefert hatten, wurden gelobt und höhnten den tiefgetroffenen Greulich aus. Den Stich ins Herz, den Greulich ob diesem unschönen Ausgang seiner Konfirmationszeit empfing, konnte er lange nicht überwinden. Manche Nacht rang er in heftigsten Seelenkämpfen mit seinen Zweifeln. Seiner Mutter ging es ebenso²⁵. Die Ausführlichkeit, mit der Greulich diese Vorgänge in seinen Jugenderinnerungen beschreibt, während er sonst von seinen Jugenderlebnissen beinahe nichts erwähnt, zeigt, wie ernst er diese für seine religiöse Einstellung so entscheidenden Vorgänge auch über vierzig Jahre später noch beurteilt. Wir glauben, da, im Zusammenstoss des jungen, gläubigen und in dieser Beziehung noch naiven Greulich mit dem geldgierigen Vertreter einer verweltlichten Kirche, den Ausgangspunkt für jene negative Haltung Greu-

²³ Greulich, Beust, 1899.

²⁴ August Bebel, Aus meinem Leben, Stuttgart 1910/14, 3. Band, S. 119.

²⁵ Greulich, Das grüne Hüsl, 1900, S. 12, 13.

lichts gegenüber Religion und Christentum zu sehen, die er erst im hohen Alter wieder zu überwinden begann. Eine Unterscheidung zwischen dem christlichen Urkern und dem menschlich handelnden Kirchenvertreter zu machen, scheint Greulich damals und noch für lange nicht fähig gewesen zu sein. Die Mutter hingegen scheint sich, nach der Wegreise des Sohnes, wieder einer religiösen Gemeinschaft angeschlossen zu haben, liegt doch eine von der christkatholischen Gemeinde Breslau ausgestellte Rechnung für ihre Bestattung vor²⁶. Wir müssen annehmen, dass beide ursprünglich Lutheraner gewesen waren. Genaue Angaben darüber sind nicht zu erbringen. Den entscheidenden Anstoß zur Abwendung Greulichs von religiösen Fragen mag aber wohl das Buch des Darmstädter Arztes, Dr. Ludwig Büchners, «Kraft und Stoff»²⁷ gegeben haben. Dies immer mit der Einschränkung, dass wir über die weitere Lektüre des jungen Handwerkers nicht unterrichtet sind. Greulich las das Buch in einer Nacht. Das Buch, das, in Weiterentwicklung der Ideen Descartes', alle Lebensfunktionen als mechanische Prozesse zu erklären glaubt und damit den Weg der materialistischen Verflachung des Cartesianismus beschreitet, machte Greulich reif zum Uebertritt in eine freireligiöse Gemeinde. Bald nahm er mit Feuereifer an deren Vorträgen und Aussprachestunden teil, so dass er rasch beachtet wurde. Gleichzeitig erwachte auch, unter dem Einfluss der demokratischen und revolutionären Freiheitslieder Herweghs und Freiligraths, seine poetische und musikalische Begabung. Wir hören von Marsch- und Freundschaftsliedern, von Freiheitshymnen und Prologen, die in jener Zeit entstanden sein sollen, leider aber alle nicht mehr aufzufinden sind²⁸. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die «freie Gemeinde» und ihren Männerverein als eine weitere Bildungsstätte Greulichs bezeichnen. Er selbst schreibt der «Gemeinde» die Regelung seiner Ansichten über das bürgerliche Leben zu, während er seiner Mutter die Ausbildung seines Gemütslebens zuerkennt. Den Boden der Freigeisterei gedachte er damals nicht mehr zu verlassen²⁹.

So war Greulich während seiner Lehrzeit ein begeisterter Re-

²⁶ Original im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

²⁷ Ludwig Büchner, Kraft und Stoff, Frankfurt a. M. 1855.

²⁸ Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

²⁹ Gedenkblatt im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

publikaner und Freidenker geworden, hatte begonnen, selbständig zu denken und sich, wenn auch immer mit den Beschränkungen, die ihm seine ungenügende Schulbildung auferlegte, über einige Lebensfragen ein Bild zu machen. Ihn, wie Franz Schmidt in seiner kleinen Greulich-Schrift³⁰ dies tut, als einen politisch fertigen Menschen schon in diesem Zeitabschnitt hinzustellen, halten wir für verfehlt. Seine politischen Ansichten waren nicht geklärt, im einzelnen noch verschwommen und mehr von der Gefühls- als von der Verstandesseite her bestimmt. Wesentliches zu erfahren und aufzunehmen, das lag noch vor ihm.

4. Wanderschaft

Am 8. September 1862 begab sich Herman Greulich auf die Wanderschaft³¹. Im Frühjahr des gleichen Jahres, am 10. Mai 1862, war er wegen grauen Stars auf dem linken Auge ausgemustert worden³². Es erübrigt sich für uns, die einzelnen Stationen seiner Fussreise durch Böhmen, Oesterreich und Schwaben näher zu betrachten. Unser Interesse geht nach den neuen Erlebnisstoffen, den Bildungswerten, die ihm auf dieser «Walg» zufflossen. Sie waren in gedanklicher Beziehung klein und unbedeutend. Zwei Einzelhinweise mögen genügen. Ein braver Schuhmachermeister in Habelschwerdt vermittelte einige «anarchistische» Brocken, wie «Die Sünde kommt mit dem Gesetz; ohne Gesetz gäbe es weder Sünde noch Unrecht». Ein philosophierendes Bäuerlein in Böhmen setzte ihn mit seinen vielen Beweisen gegen Gott in Erstaunen³³. Eine allgemeine Weitung seines Gesichtsfeldes erfuhr er durch das Reiseerlebnis und vor allem auch durch den Besuch von Domen, Kathedralen und Kunstmuseen, dem er besonders in Wien, Graz, Linz, Salzburg und Innsbruck oblag. Da er aber, nach der Sitte der Wanderburschen, meistens nie länger an einem Orte verweilte, scheinen ihm nur flüchtige Eindrücke geblieben zu sein. Für die Bildung seiner Weltauffassung sind sie unwesentlich.

³⁰ Franz Schmidt, Herman Greulich, Bern 1934, S. 9.

³¹ Greulich, Wanderjahre, 1912, S. 93.

³² Urkunde im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

³³ Einzelheiten über die Wanderschaft finden wir besonders in Greulich, Wanderjahre, 1912.

Im Jahre 1863 trat er beim demokratisch gesinnten Meister Hebsacker in Reutlingen im «lieben Schwabenland» in Arbeit. Hier kam er auch erstmals, durch seinen Beitritt zum Arbeiterverein, in Berührung mit einer Arbeiterorganisation. Wir werden gleich sehen, inwieweit man bei diesem Verein schon von einem Arbeiterverein im eigentlichen Sinne reden kann. Das Jahr 1863 brachte dem deutschen Volke, am Vorabend des deutsch-dänischen Krieges, eine selbst in Süddeutschland deutlich spürbare Woge nationaler Erregung. In Schwaben nahm sie bald stark demokratisch-republikanischen, ja stellenweise revolutionären Charakter an³⁴. Das Gross- und Kleinbürgertum benutzte die Gelegenheit, um auch seine wirtschaftlichen Forderungen anzumelden. Es erhob den Ruf nach Freizügigkeit und Gewerbefreiheit³⁵. Auch bei den Handwerkern und Arbeitern erwachte die Hoffnung auf eine bessere, vielleicht sogar selbständige Existenz. So schlossen sie sich grossteils den fortschrittlichen Teilen des Bürgertums an, überliessen diesen aber weitgehend die Führung, da die Ziele die gleichen waren. Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Niederlassungs- und Verehelichungsfreiheit, Aufhebung der Passplackereien, Vereins- und Versammlungsfreiheit, all das waren auch Arbeiterziele³⁶. Die Wehrvereine, die sehr oft ausgesprochen republikanisch-revolutionäre Tendenzen vertraten, erhielten Waffen. Greulich selbst tat in einer solchen gut organisierten Kompagnie Dienst und brachte es, nach eigenen Angaben, bis zum gewählten «Oberlieutenant»³⁷. Bebel glaubt sogar, dass selbst in hochstehenden Kreisen Süddeutschlands der Gedanke einer Revolution, die zur Einigung Deutschlands führen sollte, erwogen wurde³⁸. So eng waren noch allgemein nationale Erwägungen mit den schon sich langsam regenden sozialen Klassengefühlen verbunden. Noch aber wogten wirtschaftliche Ueberlegungen, patriotische Impulse und unverstandene revolutionäre Ideen in den Köpfen der Handwerker wirr durcheinander. Auch Greulich machte hievon keine

³⁴ Siehe darüber Franz Mehring, Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie, 8. und 9. Auflage, Stuttgart 1919, 1. Band, S. 304.

³⁵ Ausführlich behandelt in Eduard Weckerle, Herman Greulich, Zürich 1947, siehe etwa S. 27.

³⁶ Siehe Bebel im Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

³⁷ Greulich, Beust, 1899.

³⁸ Bebel, Leben, 3. Band, S. 119.

Ausnahme. Vorläufig blieben also diese Arbeitervereine auf gut bürgerlichem Boden. Das Bürgertum war darauf bedacht, die Arbeiterbildungsvereine nach Möglichkeit mit Fach- und Fortbildungsschulen zu verbinden, die den Arbeitern nützen konnten und wohl auch wirklich genützt haben³⁹. Der im Jahre 1863 von Lassalle gegründete «Allgemeine deutsche Arbeiterverein» fand vorerst bei den süddeutschen Handwerkern wenig Eingang. Er schien ihnen zu «preussisch». Lassalles Schriften kannten sie nicht⁴⁰. Von Produktionsassoziationen, gegründet mit Staatshilfe, konnten sie sich noch keine rechte Vorstellung machen. Der Genossenschaftsgedanke lag noch im Keim. Auch das allgemeine Stimmrecht schien den meisten kein unentbehrliches Recht zu sein⁴¹. Greulich war, als getreues Abbild der Zeitströmung unter seinen Klassengenossen, wie übrigens Bebel auch, für die Ideen Lassalles nicht zu haben⁴². Diese romantisch verklärte Reutlingerzeit, in der Greulich seinen Gefühlen auch wieder in Gedichten und Prologen Ausdruck gab, endete mit dem am 3.—5. September 1865 im Saale der Liederhalle in Stuttgart stattfindenden dritten Vereinstag der deutschen Arbeitervereine. Greulich besuchte ihn als Abgeordneter des Arbeitervereins Reutlingen⁴³. Wohl waren die meisten Arbeitervereine noch durch Bürgerliche vertreten, Bebel zählt zwei Professoren und einen Bankier auf; aber die wenigen sich um den fünfundzwanzigjährigen Drechslergehilfen Bebel scharenden Arbeiter und Handwerker bildeten doch schon eine kämpferische Minderheit, die das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht verlangte⁴⁴. Wichtig für Greulichs Leben wurde diese Tagung dadurch, dass der schwäbische Demokratenführer Karl Mayer, der damalige Redaktor des «Schwäbischen Beobachters», in einem persönlichen Gespräch den Buchbindergesellen aufforderte, in die Schweiz zu ziehen⁴⁵. Weckerle gibt, nach unserer Ansicht, wohl diesem Gespräch die richtige Deutung, wenn er annimmt, dass der Schwabe dem jungen Greulich versicherte, die

³⁹ Mehr darüber ist zu finden bei Mehring, 2. Band, S. 12.

⁴⁰ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 15.

⁴¹ Siehe darüber Bebel. Leben, 3. Band, S. 71.

⁴² Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

⁴³ Ueber diese Tagung siehe auch Greulich, Lange, 1897, S. 18.

⁴⁴ Bebel, Leben, 3. Band, S. 114.

⁴⁵ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 16.

Schweiz sei für seinen politisch regsamen Geist der geeignete Boden zur Fortbildung und dass er, als wacher Politiker vielleicht die herannahende politische Verfinsterung in Deutschland ahnend, begabte junge Leute bei Zeiten ins Ausland schicken wollte⁴⁶. Greulich selbst hatte die Schweiz, seit Beginn seiner Wanderschaft, als bestimmtes Ziel vorgeschwebt. Da er aber in Reutlingen angenehme Verhältnisse angetroffen hatte, wurde der Entschluss zur Weiterreise immer wieder aufgeschoben. Die Schweiz übte damals, als Land der Freiheit, mit ihren, im Vergleich zum monarchischen Ausland, weitgehenden Volksfreiheiten und -rechten, einen mächtigen Anreiz aus und stand bei allen demokratisch denkenden Deutschen in hohem Ansehen. Nach Zürich hatte es Greulich schon in Breslau gezogen⁴⁷. So bedurfte es nur der ermunternden Worte, und vier Wochen nach der Tagung in Stuttgart war Greulich auf dem Weg nach Zürich.

5. Herman Greulich an der Schwelle der Schweiz

Fassen wir diesen ersten Lebensabschnitt Herman Greulichs zusammen und fragen wir uns, mit welchen politischen und ökonomischen Auffassungen der junge Greulich die Schweizergrenze überschritt. Zweifellos war er Republikaner, Radikaler, in seinem jugendlichen Schwung auch von revolutionären Ideen nicht unbeeinflusst. Dennoch war er aber mit der Mehrzahl der damaligen Handwerksburschen in seinem Denken noch sehr kleinbürgerlich⁴⁸. Wohl hatte er schon in Breslau von den Sozialisten gehört als von Leuten, die solidarisch zusammenhielten. Das hatte ihn gepackt, aber er sagt selbst: «Der Sozialismus selbst war mir noch ganz unbekannt, als ich nach Zürich kam». Sein politisches Jünglingsideal war die Republik, die er in der demokratischen Schweiz zu finden hoffte⁴⁹. Klassenfragen berührten ihn wenig. Die Fabrikarbeiterschaft stand ihm damals noch fern, «ja, um es offen zu sagen, die damals grösste Schicht, die der Baumwollarbeiter, sahen wir mit einem gewissen Misstrauen an»⁵⁰. Meistens

⁴⁶ Weckerle, S. 29.

⁴⁷ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 16.

⁴⁸ Siehe Greulich, Krieg und Internationale, 1915, S. 1.

⁴⁹ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 17.

⁵⁰ Greulich, Krieg und Internationale, 1915, S. 2.

empfund er noch als gut kleinbürgerlicher Handwerker, obwohl er daneben sich doch auch schon als «Arbeiter» bezeichnete und den Kampf um die radikalen Wahlrechtsideen, den er an der Seite Bebels 1865 in Stuttgart geführt, eine Angelegenheit «wirklicher Arbeiter» nannte⁵¹. Ueber den Staat, über einzelne politische Probleme, über Wirtschaftsfragen äussert er sich nicht zusammenhängend. Von Lassalle selbst hat er noch nichts gelesen. Der mit der Person und auch mit der Leiche dieses im Duell gefallenen Agitators getriebene Kult stiess seinen einfachen Sinn ab. Die Behauptung von Robert Grimm, dass Greulich sich vor seinem Einzug in die Schweiz «am frischen Born des lassalleanischen Feuergeistes» gelobt hätte, entbehrt jeder historischen Grundlage⁵². Wir müssen Greulichs politische Ansichten zu diesem Zeitpunkt noch als sehr ungeklärt bezeichnen. Er war politisch, wie die meisten aufgeweckten Handwerker und Arbeiter jener Zeit in Deutschland, wohl interessiert und bewegt, aber auch noch unreif, erkannte keine Zusammenhänge und sah die Lage seiner Klasse nicht klar. Dies kann kein Vorwurf an seine Auffassungsgabe sein, erging es doch andern, vor allem Bebel, genau so. Diese meist schlechtgeschulten Handwerker mussten sich jeden gedanklichen Fortschritt selbst erarbeiten, was nur unter vielen Irrwegen und Schwierigkeiten möglich war, verfügten sie doch über keinerlei theoretische Grundlagen und wenig Anleitung. Der Durchbruch in die Zeit des geistigen und politischen Erwachens der Arbeiterschicht stand erst bevor. Auch die begabtesten Vertreter der vorwärtstrebenden Arbeiter- und Handwerkerkreise befanden sich geistig noch unter der Vormundschaft liberal-demokratischer Ideen.

Wie verhielt es sich nun mit Greulichs wirtschaftlichen Auffassungen? Die fünfziger und sechziger Jahre waren für das deutsche Handwerk bedeutungsvoll⁵³. Wenn es auch noch nicht unmittelbar von den heranwachsenden grossen Industrien bedroht war, empfand es doch, dies gilt besonders für die Lage in Süddeutschland, mit dumpfem Unbehagen, dass die anhebende Um-

⁵¹ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 16.

⁵² Herman Greulich, Gedenkschrift anlässlich des Hinschiedes des Vorkämpfers der Schweiz. Arbeiterschaft, herausgegeben von der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich, Zürich 1926, S. 6.

⁵³ Eingehenderes darüber ist nachzulesen bei Mehring, 2. Band, S. 14.

wälzung aller Produktions- und Verkehrsverhältnisse nur zu seinen Ungunsten sich vollziehen konnte und ihm langsam, aber unaufhaltsam den Boden unter den Füßen entzog. Handwerksmeister wie Handwerksgesellen standen zwischen dem aufstrebenden Bürgertum und dem langsam sich als Klasse abzeichnenden Proletariat. Je hoffnungsloser sich die wirtschaftliche Lage für das Kleinhandwerk gestaltete, je weniger Aussicht auf Selbständigkeit es noch gab, desto klarer wurde die Entwicklung dieser Schichten nach links. Zwar war das Verständnis dieser Vorgänge bei den meisten Betroffenen nicht vorhanden. Auch Greulich erfasste davon zu jener Zeit, wie wir glauben, nicht viel. Es fehlte ihm, nach eigener Aussage, «der Maßstab zur Beurteilung der wirtschaftlichen Verhältnisse»⁵⁴. Er war noch Anhänger des Kapitalliberalismus. «Ich huldigte selbst noch dem Liberalismus und nahm unter den Sängern teil als 1863 in seiner Heimatstadt Reutlingen dem verdienten Volkswirtschaftler Friedrich List ein Standbild eingeweiht wurde. Damals waren die Flitterwochen des Kapitalliberalismus. Grosse Versprechungen wurden ausgesprochen: «Freie Bahn der Arbeit, freier Wettbewerb, freier Handel, Wohlstand, Glück»⁵⁵.» Die Bemühungen von Schulze-Delitzsch⁵⁶ zur Gründung auf Selbsthilfe beruhender Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften für deutsche Handwerker und Arbeiter begeisterten ihn. Diese «kapitalistischen Palliativmittel» hielten aber den handwerklichen Todeskampf nur zurück und liessen ein grossgesehenes reformatorisches und soziales Prinzip vermissen⁵⁷. Das Bekenntnis Greulichs zu diesen vom Bürgertum geförderten Ideen der Selbsthilfe auf privater Grundlage hatte eine Parallelerscheinung in dem erbitterten Kampf, den Bebel in jenen Jahren in Leipzig gegen Lassalle führte, in dem er sogar die finanzielle und

⁵⁴ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 18.

⁵⁵ Greulich im Zürcher Kantonsrat, Eröffnungsansprache als Alterspräsident vom 14. Mai 1923, Protokoll des Kantonsrates, Zürich. Ueber List siehe: Otto Most, Friedrich List, der Bismarck des deutschen Wirtschaftslebens, Leipzig 1906.

⁵⁶ Schulze-Delitzsch, 1808—1883, war Gründer des Genossenschaftswesens für deutsche Handwerker und Arbeiter, Organisator und Leiter der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Wirtschafts- und Erwerbsgenossenschaften, Führer der deutschen Fortschrittspartei, Gründer der ersten deutschen Volksbanken, Agitator für die Beseitigung des Koalitionsverbotes.

⁵⁷ Siehe auch Mehring, 2. Band, S. 5.

agitatorische Hilfe von Schulze-Delitzsch und der von diesem geführten Deutschen Fortschrittspartei benutzte⁵⁸. Die Wanderschaft bildete dennoch für Greulich eine hohe Schule. Die grossen Lücken seines Wissens suchte er durch unablässiges Studium zu schliessen. Noch war sein Weltbild, entsprechend seiner unentwickelten Erkenntniskraft, schwankend. Bestimmt ist zu sagen, dass er noch kein Sozialist war, und sein Satz: «Und doch war ich noch kein Sozialist, als ich nach Zürich kam⁵⁹», besteht zu Recht. Sein Geist glich einem offenen Ackerfeld. Schon hatte er viele alte Anschauungen über Bord geworfen. Die Monarchie war ihm immer fremd gewesen. Vom Christentum hatte er sich losgesagt. Erst das Alter sollte ihn aus der in seiner Jugendzeit entstandenen religiösen Erstarrung lösen. «In meiner Jugend war ich gerade so ein Freigeist wie die heutigen, bis tieferes Nachdenken mich von den Oberflächlichkeiten heilte, ohne mich zu einem Dogma zurückzuführen⁶⁰.» Unter dem Zunftwesen hatte er selbst zu sehr gelitten, als dass ihm diese wirtschaftliche Organisationsform noch etwas bedeutet hätte. Wenn auch ihm selbst unbewusst, so doch tatsächlich, war sein Geist auf der Suche nach neuen Göttern. Die Entscheidung, welche und wo er sie finden würde, sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Elternhaus, Berufsschulung und Wanderschaftserlebnisse liessen aus den Komponenten von Veranlagung, Lebens- und Zeitumständen eine Geneigtheit zu fortschrittlichem Denken erwachsen. Die Hinwendung des jungen Greulich zu revolutionären Ideen war im Bereich des Möglichen, die zu den sozialistischen Gedankengängen sogar bestimmt zu erwarten. Bis 1865 war sie noch nicht vollzogen. Gelangte der junge Kopf einmal zur Erkenntnis seiner Lage, und wurden ihm die notwendigen theoretischen Begriffe dargeboten und geklärt, so war der Schritt zum Sozialismus kein grosser mehr. In Zürich, seinem nächsten Wanderziel, sollte er ihn tun.

⁵⁸ Bebel, *Leben*, 3. Band, S. 88—90.

⁵⁹ Greulich, *Das grüne Hüsli*, 1900, S. 11.

⁶⁰ Greulich, *Zur Klarheit und Kraft*, 1910, S. 15.

II. Herman Greulichs Begegnung mit der Ideenwelt Fouriers

1. Herman Greulich in Zürich 1865

Die Stadt Zürich, die Herman Greulich an einem Oktobertag, das Datum ist nicht mehr genau festzulegen, des Jahres 1865 betrat, war ein im Kern noch durchaus kleinbürgerliches Gemeinwesen, das sich aber bereits anschickte, unter der Leitung der allmächtigen liberalen Partei Alfred Eschers, die kleinstädtische Schale zu sprengen und ein Zentrum des Handels und Gewerbes zu werden¹. Das Polytechnikum, die Bahnhofstrasse, die Kreditanstalt und andere neue Bauten und Anlagen zeugten von der beginnenden Umwandlung. Wir verweisen für ausgedehntere Schilderungen dieser politischen und wirtschaftlich-kulturellen Zustände auf die Arbeiten von Paul Lang und Samuel Zurlinden² und beschränken uns darauf, wesentliche Züge des Gesamtbildes festzuhalten.

Wohl hatte sich seit Anfang der fünfziger Jahre eine langsam erstarkende antiliberale Strömung gegen die ausschliessliche Macht des « Systems » gebildet, erstes Anzeichen des demokratischen Verfassungsturmes, der in den Jahren 1867 bis 1869 das liberale Regime umstürzen sollte³; noch aber herrschte die gemütliche Ruhe einer politischen Idylle. « Zürich war noch zu einem grossen Teil Seldwyla », schreibt Greulich. Dies war der Eindruck, den der junge Handwerker von seiner zukünftigen Vaterstadt empfing. Wie sehr er noch selbst im Banne jener « Gemütlichkeit » stand, zeigt am besten seine Schilderung der Stadt. Was ihm in der Erinnerung haften bleibt, sind kleine, idyllische Einzelheiten: Schafe, die vor dem Bahnhofchen weiden, der sich zwischen Wiesen und Feldern dahinschlängelnde Wolfbach, die

¹ Eine ausführliche Darstellung finden wir im Grütlianer, Herman-Greulich-Nummer, 9. April 1912.

² Paul Lang, Karl Bürkli, Ein Pionier des schweizerischen Sozialismus, München-Freising, 1920.

Samuel Zurlinden, Hundert Jahre Geschichte der Stadt Zürich in der Zeit von 1814—1914, 2 Bände, Zürich 1915.

³ Wir verweisen besonders auf die Darstellung in: Ernst Gagliardi, Geschichte der Schweiz, 3. Band, Zürich-Leipzig-Berlin 1927, S. 81.

«Suuserdüfte» und die Landjäger, die, mit aufgepflanztem Bajonett und mächtigen Federbüschen, den Einzug der Grossräte ins Rathaus flankierten⁴. Schon zwei Jahre später sollte Greulich selbst an den im April 1867 mit den Locher'schen Pamphleten beginnenden demokratischen Verfassungskämpfen teilnehmen und das «Zürcher-Idyll» mit ganz anderen, kritischeren Augen betrachten⁵.

Vorerst kehrte er in der gut eingerichteten Speisewirtschaft ein, die der Deutsche Arbeiterbildungsverein «Eintracht» seit 1860 an der oberen Schmalzgrube betrieb⁶. Damit betrat er den ersten der drei Kreise, denen er in Zürich die Ausbildung seiner Weltanschauung verdankte. Der Arbeiterbildungsverein «Eintracht», der im November 1841 in Zürich als «Gesangsverein» ins Leben getreten war, bildete das Zentrum der deutschen Handwerker in der Schweiz und unterhielt auch eine Wanderunterstützungskasse. Derartige Vereine gab es damals in allen grösseren Orten der Schweiz. Die Stärke dieser in einer «Centralisation» zusammengefassten Vereine schwankte in der ersten Hälfte der sechziger Jahre zwischen 2200—3000 Mitgliedern. Im zweiten Quartal 1865 zählte die «Eintracht» 272 Mitglieder; in der ganzen Schweiz bestanden 58 Vereine⁷. Berghoff vermittelt darüber interessante Einzelheiten⁸. Hauptziel dieser Vereine war die Pflege der Geselligkeit und der Bildung. Zugleich stellten sie die Sammelpunkte aller republikanisch gesinnten Handwerker Elemente Deutschlands dar. So finden wir neben Unterrichtskursen in modernen Sprachen, im Rechnen und Zeichnen, neben Vereinssparkassen und Speiseanstalten auch die Einrichtung der wöchentlichen politischen Aussprachestunden. In den Lokalen wurden radikale und fortschrittliche Zeitungen gehalten. Diese Vereine bedeuteten für die jungen deutschen, noch in alten Vorurteilen steckenden Handwerker eine Schule republikanischer Gesinnung. Ob sie auch schon Propagandazentren für den Sozialismus waren, wie Berghoff dies an-

⁴ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 9, 10.

⁵ Ueber die Verfassungskämpfe siehe Gagliardi, 3. Band, S. 82; Zurlinden, 2. Band, S. 83; Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 24, 26.

⁶ Gedenkschrift, S. 21.

⁷ Felleisen, Nr. 8, August 1865.

⁸ Franz Berghoff-Jsing: Die sozialistische Arbeiterbewegung in der Schweiz, Leipzig 1895.

nimmt⁹, möchten wir bezweifeln. Wenigstens scheint uns dies bis zum Eintritt Greulichs, also bis 1865, nicht der Fall gewesen zu sein. Bis zu diesem Jahre standen die Vereine nämlich wirtschaftlich auf dem Boden der Ideen von Schulze-Delitzsch. Lassalle wurde scharf kritisiert und abgelehnt. Die beste Quelle zur Orientierung über die geistige Haltung dieser deutschen Handwerkerkreise, in denen Greulich nun zu verkehren begann (sein Name erscheint erstmals als der eines Schriftführers im März 1866 auf einem Aufruf¹⁰), bildet das «Felleisen»¹¹. Dieses 1862 gegründete Vereinsorgan mit einer Auflage von 2200—2500 Exemplaren, dessen meiste Beiträge aus der Feder deutscher Handwerker stammten, spiegelt deutlich die Ansichten seiner Leser und auch den Wandel dieser Ansichten wieder. Greulichs politische Ideen und seine wirtschaftlichen Ansichten deckten sich zur Zeit seines Eintrittes vollkommen mit denen seiner neuen deutschen Freunde in Zürich. Im «Felleisen» finden wir denn auch seinen ersten journalistischen Versuch¹². Mit Ehrfurcht schauten die Handwerksburschen zu den Einrichtungen ihres Gastlandes auf und erblickten in ihnen die Erfüllung ihrer eigenen politischen Wünsche für die Ausgestaltung ihres deutschen Vaterlandes. Sie betrachteten den Aufenthalt in der Schweiz als eine Schule der Freiheit¹³. Klassenmässig waren sie in der Entwicklung vom Handwerker zum Arbeiter begriffen, wenngleich diese Veränderung ihrer sozialen Lage ihnen, in ihrer vollen Bedeutung, nicht zum Bewusstsein kam¹⁴. Wohl war der Ton dieser Deutschen in der Schweiz ein schärferer als in der Heimat, die Freiheitsrechte waren eben viel ausgedehnter, auch der Atheismus und der Hass gegen alles Kirchentum blühten; aber da um die Mitte der sechziger Jahre von sozialen Kämpfen und sozialistischen Klassenbestrebungen in der schweizerischen Handwerker- und Arbeiterschaft nichts zu verspüren war, drangen diese Töne der deutschen Handwerker nicht weit über die Vereinskreise hinaus¹⁵. Für Greulich aber war der An-

⁹ Berghoff, S. 113.

¹⁰ Weckerle, S. 42.

¹¹ Das Felleisen, Organ der zentralisierten deutschen Arbeitervereine in der Schweiz, Zürich und Genf, 1862—1874.

¹² Greulich, Deutscher Bruderkrieg, 1866.

¹³ Siehe auch Weckerle, S. 40.

¹⁴ Wir finden dies auch angedeutet bei Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 9.

¹⁵ Mehr über die Bedeutung dieser Vereine bei Berghoff, S. 1, 19.

schluss an Seinesgleichen von Bedeutung. Die Diskussionsstunden schärften seinen Geist und seine Ausdrucksmöglichkeiten. Konnten ihm die «Eintrachts»-Kreise in politischer Hinsicht nicht viel Neues geben, so sind sie wohl als der Ort zu betrachten, wo er mit andern zusammen, in wirtschaftlichen Fragen die Abkehr von Schulze-Delitzsch vollzog. Immer stärker zogen ihn politische Fragen in Bann. Schon bald erkannte er, dass das Jugendideal einer Republik auch in Zürich nicht vorhanden war. Die politische Gleichgültigkeit begann ihn zu erregen¹⁶. Fragen der zürcherischen Politik nahmen ihn gefangen. Schon griff er wiederholt zur Feder, um sich auszusprechen und seine Gedanken in einem kleinen Artikel im «Felleisen» darzulegen.

Einen weiteren Kreis, der Greulichs Entwicklung beeinflusste, finden wir in der kleinen Gesellschaft «Freunde deutscher Freiheit und Einheit». In sämtlichen Publikationen über Greulich wird dieser Kreis nicht erwähnt. Das mag daher rühren, dass Greulich ihn selbst nur einmal, in seinen 1899 im «Volksrecht» veröffentlichten Erinnerungen an Friedrich Beust erwähnt¹⁷. So mag der Artikel leicht auch der Aufmerksamkeit seines Biographen Weckerle entgangen sein. Die in den sechziger Jahren im «Gambrius» an der Schoffelgasse jeden Mittwochabend sich zusammenfindende Männergesellschaft hätte, nach Greulich, gut ein Spiegelbild von Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» sein können. Nur waren die Männer meist Deutsche. Als Hauptpersonen sind zu nennen: Dr. August Ladendorf, der Redaktor des «Felleisen»¹⁸, und Friedrich Beust, alles stramme Republikaner, deren Interesse vor allem den politischen Zuständen Deutschlands galt und die in der Revolution einen Geburtshelfer der ersehnten deutschen Republik sahen. Diese Gesellschaft setzte sich zum Ziel, eine starke Umwälzungsarmee für die politische und soziale Revolution vorzubereiten. Sie verwaltete den Kinkel'schen Revolutionsfonds¹⁹ und stand dem in Zürich von deutschen Handwerkern gegründeten Wehrverein finanziell bei. Ausserdem wurde von der Gesellschaft eine Reihe Flugschriften gedruckt. Dass der junge

¹⁶ Greulich, Das grüne Hüsi, 1900, S. 17.

¹⁷ Greulich, Beust, 1899.

¹⁸ Ueber Ladendorf siehe Berghoff, S. 54.

¹⁹ Darüber siehe Berghoff, S. 48, und Greulich, Das grüne Hüsi, 1900, S. 39.

Greulich bald das Vertrauen dieser Stammtischrevolutionäre zu gewinnen wusste, ersehen wir aus dem Umstand, dass er einmal eine volle Woche als «Emissär» nach Württemberg gesandt wurde, dort an fünf Orten Vorträge zu halten hatte und dafür achtzig Franken erhielt²⁰. Sozialisten waren diese Leute nicht. Beust und Ladendorf waren wohl unter den Begründern der ersten Sektion der Internationale in Zürich am 18. August 1867 zu finden²¹, schwenkten aber später entschieden ins bürgerliche Lager ab. Sie träumten von einer bürgerlich-republikanischen Revolution in Deutschland und merkten nicht, dass es dazu schon zu spät war. An die Möglichkeit einer sozialistisch-proletarischen dachten sie gar nicht. Die Gesellschaft brach 1870 auseinander, indem die deutschen Mitglieder sich begeistert für den Krieg gegen Frankreich einsetzten, während die wenigen Schweizer der Gesellschaft, unter ihnen Karl Bürkli, einen gegenteiligen Standpunkt einnahmen. Wichtig wurde dieser Kreis für Greulich insofern, dass er da erstmals mit gebildeten Leuten zusammenkam, deren Gedankengänge den seinen parallel liefen. Dies ermöglichte es ihm, seine Ideen von einer umfassenderen Warte aus neu zu sehen und zu überprüfen. Unter den Schweizern, die sich regelmässig zur Runde einfanden, war auch der Wirt und leidenschaftliche Politiker Karl Bürkli²². Wir nehmen an, dass Greulich den Zürcher Bürkli in diesem Kreise kennen lernte. Äusserungen darüber liegen weder von Bürklis noch von Greulichs Seite vor. Damit, wohl schon zu Beginn des Jahres 1866, trat der Mann in Greulichs Leben, der ihm der eigentliche Führer zum Sozialismus werden sollte.

Wenn wir noch einen Blick auf das persönliche Leben Greulichs in dieser Zeit werfen, so sehen wir folgendes: Greulich nahm, nachdem er zuerst auf seinem Beruf gearbeitet hatte, anfangs September 1866 eine Stelle im «Photographieatelier Norden» an, die er bis 1869 behielt²³. Daneben begann er, tüchtig an seiner Weiterbildung zu arbeiten. Es spricht für seinen zähen Willen, dass er neben der elfstündigen Arbeitszeit mit anderen Handwerkern zusammen noch Stunden in Französisch und Ahrends'scher Steno-

²⁰ Einzelheiten bei Greulich, Beust, 1899.

²¹ Ueber diese Gründung erfahren wir mehr bei Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 22.

²² Greulich, Beust, 1899.

²³ Originalentlassungszeugnis im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

graphie bei einer schönen deutschen Lehrerin, Johanna Kaufmann, nahm. Hier legte er den Grund zu seinen überraschenden Sprachkenntnissen der spätern Jahre. Ueber Familie und Persönlichkeit dieser Lehrerin, eines blutjungen Mädchens, die Greulich rasch entschlossen umwarb und 1866 als Frau heimführte, finden wir in einer Artikelserie von Frau Gertrud Medici-Greulich in der Zeitschrift «Die Frau in Leben und Arbeit» alles Wissenswerte²⁴.

Festzuhalten für uns ist: In der «Eintracht» und im Freundeskreis fand Greulich vorerst einmal jene Ideen auch vertreten, die er bis anhin, wenn auch unklar, selbst als richtig empfunden hatte. Dann löste sich Greulich, im Zuge der sich langsam unter den Handwerkern ausbildenden Tendenz nach links, von seinen alten Vorbildern, vom Liberalismus, besonders aber und zuerst in wirtschaftlicher Beziehung von den Anschauungen von Schulze-Delitzsch. Zur gleichen Zeit vollzog sich in Deutschland mit Bebel eine ähnliche Entwicklung²⁵, so dass wir wohl wagen dürfen, dies als einen unter den damaligen deutschen Handwerkern allgemein einsetzenden Vorgang zu bezeichnen. Greulich wurde durch diese Veränderung seiner Auffassungen für die Bekanntschaft mit dem Sozialismus reif. Der Sozialismus konnte ihm aber nur durch einen Dritten vermittelt werden; denn der wohl eifrig lernende Handwerker besass in jenem Zeitpunkt weder die Fähigkeiten noch die Arbeitsmethoden, um sich selbständig in eine komplizierte Materie einzuarbeiten. Er bedurfte noch eines Leiters und Lehrers. In Karl Bürkli fand er ihn.

2. Lehrmeister Bürkli

Ueber Karl Bürkli liegt die schon einmal erwähnte Arbeit von Paul Lang vor, die, obwohl grossteils nur eine aktenmässig gut belegte Biographie darstellend, im letzten Teil doch eine interessante Deutung des Bürkli'schen Wesens bietet²⁶. Uns beschäftigen im Zusammenhang mit Karl Bürkli nur die vier folgenden Fragen: Welches war die politische Stellung Bürklis, als Greulich ihn kennen lernte? Woher hatte Bürkli die Fourierlehre und was bedeutete sie für ihn? Wie war der äussere Verlauf des Greulich-

²⁴ Die Frau in Leben und Arbeit, Aarau, 14. Jahrg., Nr. 4, 6, 8, 9, 11, 1942.

²⁵ Bebel, Leben, 3. Band, S. 130.

²⁶ P. Lang, a. a. O.

schen Fouriererlebnisses? Wie war die Stellung Greulichs zu Bürkli?

Als Greulich zu Bürkli in Beziehung trat, stand dieser «im kräftigsten Mannesalter»²⁷ von 43—44 Jahren. Die bewegten Sturm- und Drangjahre seines Lebens lagen hinter ihm. Der Mitbegründer des Zürcher Konsumvereins, der Kolonist in einer Fourier-Versuchssiedlung in Texas, der Freibeuter in Mexiko, der um 1858 nach Zürich heimgekehrte Weltbummler, Gerber, Politiker, kurz, der «aus der Art geschlagene Aristokratensprössling»²⁸, sass nun, stark gebändigt, in der Eselgasse, jetzt Metzgergasse Nr. 9, und führte dort eine Wirtschaft. Diese war ein Treffpunkt von Demokraten schweizerischer und deutscher Abstammung. Noch lag vor dem Mann, der 1851 mit einem Artikel in den «Freien Stimmen» das erste öffentliche Bekenntnis eines Schweizers zum Sozialismus abgelegt und damit gewissermassen «die Geburtsurkunde des schweizerischen Sozialismus» geschrieben hatte, die letzte, grosse politische Aufgabe seines Lebens²⁹. Der demokratische Verfassungskampf der sechziger Jahre sah ihn, gemeinsam mit Friedrich Albert Lange und den Winterthurer Demokratenführern, in vorderster Reihe. Die teilweise wildbewegten Auseinandersetzungen zwischen den Trägern der neuen Ideen und dem «System», mit ihren Umzügen, Pamphleten, Redegefechten und Versammlungen, entsprachen seinem impulsiven Wesen. Den jungen Greulich, der damals in der Schweiz noch zu sehr Neuling war, um in den Zürcher Verfassungskämpfen mitzureden, nahm er als getreuen Schüler an seine Seite. Er scheint an dem gescheiterten und strebsamen Handwerker rasch Gefallen gefunden zu haben. Reinhold Rugg, der «Landbote»-Redaktor, teilt uns darüber mit: «Etwa 1869 versicherte Karl Bürkli mir eines Abends in der ‚Häfelei‘, das sei (Greulich, der Verfasser) ein ganz ‚mordsmässig gescheiter‘ Bursche, der speziell auch die Zustände in Zürich klar erfasse»³⁰. Bürkli nahm Greulich auch in die Sektion Zürich der Internationalen Arbeiter-Assoziation hinein. Bürkli hatte als Privatperson am 1. Kongress der Internationalen Arbeiter-Asso-

²⁷ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 26.

²⁸ Siehe Zurlinden, I. Band, S. 316.

²⁹ Vgl. P. Lang, S. 53, 25 und auch Greulich, Bürkli, 1907.

³⁰ Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

ziation in Genf vom 3.—9. September 1866 teilgenommen. Zusammen mit August Krebser, Dr. August Ladendorf und anderen gründete er am 18. August 1867 eine Zürcher Sektion und liess Greulich gleich zum Protokollführer ernennen. Greulich erzählt über diese Sektion und deren Sitzungen, in denen unter der Präsidentschaft Bürkli eine «liebliche Unordnung» herrschte, im «Grünen Hüsli» viel Interessantes, ja Ergötzliches. Die Sektion pflegte auch gerne die Fröhlichkeit, wurde bald von vielen Ausländern, besonders von russischen Studenten, aufgesucht und bildete für Greulich durch Jahre hindurch eine eigentliche geistige Heimstätte³¹. Die in der politischen Tätigkeit der Sektion zutage tretende Zwiespältigkeit zwischen einer international gerichteten Arbeiterpolitik und einer nationalen schien Bürkli nicht stark bedrückt zu haben³². Greulich hingegen, obschon damals ein begeisterter Anhänger der Internationale, empfand das Ungewöhnliche der Lage und stellte in einem Artikel im «Felleisen» die Dinge auf den rechten Platz. «Jahrhundertelange Eindrücke und Gefühle lassen sich nicht von heute auf morgen aus der Seele eines Volkes reissen. Es kann dem Schweizer nicht leicht zugemutet werden, in eine ziemlich weitläufige politisch-soziale Organisation einzutreten, wo seinem berechtigten Nationalbewusstsein wenig Rechnung getragen wird . . . denn es kann unmöglich unsere Aufgabe sein, nach einem Programm alles zu nivellieren und die verschiedenen Volkstümlichkeiten und Volksindividualitäten zu unterdrücken³³.» Hier kündigt sich der Schweizer Greulich an, der ob den Idealen das Mögliche auf Erden nicht ausser acht lässt.

Neben den Arbeiten in der Sektion und den anhebenden Kämpfen auf Verfassungsboden aber ging für Greulich noch, unter Anleitung Bürklis, das Studium des Sozialismus einher³⁴. Was bot der Alte dem Jungen? Die Lehren Charles Fouriers³⁵. Bürkli hatte diese Lehren in Paris im Jahre 1846 kennen gelernt, als er Kurse an der Sorbonne nahm. Dieses Ereignis bedeutete in seinem

³¹ Ueber diese Sektion siehe besonders Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 21, 22, 36, 52, 53, 76.

³² Vgl. P. Lang, S. 110.

³³ Felleisen, Nr. 27, 3. Juli 1869.

³⁴ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 18, 20, 37.

³⁵ Charles Fourier, 1772—1837, der Begründer des sozietären Utopismus.

Leben einen geistigen Wendepunkt. Bisher hatte er über die Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten nicht besonders nachgedacht und lebte noch ganz im Banne der Ansichten, die ihm das Elternhaus mitgegeben hatte ³⁶. Den äussern Rahmen des Erlebnisses beschreibt Greulich, wohl nach Angaben Bürkliš, so: «Ein am Ende seiner Studien stehender Mediziner, ein Neger aus Guadeloupe, schloss sich näher an den aufgeweckten jungen Schweizer an und führte ihn in die grossartige Gedankenwelt Fouriers ein. Als Bürkli etwa 20 Jahre später mir den gleichen Dienst erwies und ich von der neuen Welt, die sich meinen Blicken auftat, aufs tiefste ergriffen wurde, da sagte er mir, ihm sei es auch so gegangen; er habe ein paar Wochen lang keinen anderen Gedanken fassen können. Man könne Fourier auch nur wirklich verstehen, wenn man von ihm hingerissen sei; wer mit kaltem Verstand an ihn herantrete, der komme aus den Missverständnissen nicht heraus ³⁷.» Die Schriften über Fourier entzückten Bürkli. Er versenkte sich in sie und war so begeistert davon, dass ein wahres Fieber über ihn kam. «Das Alte versank, ich mochte nicht mehr anderes, vergass alle Lustbarkeit, begriff alles sofort, alles leuchtete mir wunderbar ein.» Paul Lang schreibt über dieses Erlebnis Bürkliš: «Er war mit der Gewalt der Erleuchtung gleichsam durch einen Akt der ‚Gnade‘ für den Fourierismus gewonnen. Er erlebte eine Erschütterung, die einen fast religiösen Charakter hatte und die man jenen plötzlichen Bekehrungen der Heilsarmee oder der Methodisten, psychologisch genommen, an die Seite stellen darf ³⁸.» Das Lebenschaos schien ihm nun auf einmal einen Sinn zu erhalten. Ohne Zweifel haben wir es hier mit einem durchaus religiösen Erlebnis zu tun. Damit hatte Bürkli sein Lebensthema gefunden; die Ausbreitung und Verwertung der Fourier-Lehre. Der erste Eindruck, den das ein harmonisches Leben erstrebende Fouriersystem auf ihn machte, blieb für sein ganzes Leben bestimmend. Im Jahre 1851 bekannte er in dem schon erwähnten Aufsatz in den «Freien Stimmen»: «Auf sozialem Gebiet stehe ich auf seiten des Sozialismus und bin im allgemeinen, was man so zu sagen pflegt, ein Sozialist, im speziellen ein

³⁶ Siehe dazu Greulich, Bürkli-Gedächtnisrede, 1901.

³⁷ Greulich, Bürkli, 1907.

³⁸ P. Lang, S. 16. 17.

Phalansterianer (Anhänger von Fourier)³⁹.» Und noch in alten Tagen, nachdem er sich äusserlich den marxistischen Anschauungen angeschlossen hatte, brach sein Fourier-Glaube zeitweise wieder durch, und er rief, wie Lang uns mitteilt, etwa aus: «Ja, dieser Marx! Eigentlich haben wir Fourieristen doch das alles schon lange gewusst, was der gebracht hat⁴⁰.» Der mächtige Gedankenbau Fouriers bezauberte sein eher chaotisches Wesen und wurde ihm zum Schicksal. Wohl war mit dem missglückten Siedlungsversuch in Texas auch die einst blühende Fourierbewegung in Zürich zusammengebrochen, aber nun, da sich ein Schüler meldete, gab Bürkli, der seinen tiefen Glauben an Fourier nie verloren hatte, die Lehre mit Begeisterung weiter.

Zahlreich sind die Hinweise, durch die Greulich selbst ausdrücklich belegt, dass er durch Bürkli in den Sozialismus eingeführt und mit den Lehren Fouriers bekannt gemacht worden war. Schon in der ersten Auflage seines Fourierbuches, 1881, finden wir: «Bei dieser Gelegenheit mag es dem Verfasser noch gestattet sein, seinen Dank abzustatten seinem langjährigen Freunde Karl Bürkli, der ihn vor mehr als 13 Jahren in das Studium Fouriers und der sozietären Schule einführte und der ihm auch bei dieser Arbeit mit Material und Rat behülflich war⁴¹.» Im Vorwort zur zweiten Auflage 1919 wird auch die Zeit dieser Einführung genauer umrissen. «Durch Karl Bürkli war ich im Winter 1867/68 in die Ideenwelt Karl Fouriers eingeführt und von ihr begeistert worden⁴².» Nochmals, im Alter, in seinem Vortrag vor der Neuen Helvetischen Gesellschaft, weist Greulich auf seinen Ausgangspunkt hin: «... aber ich habe mich begeistert an den Aufstellungen von Karl Fourier, den ich durch Karl Bürkli im Jahre 1867 kennen lernte⁴³.» Fügen wir noch ein Zeugnis bei: «Speziell ich studierte unter Anleitung von Karl Bürkli mit immer steigender Begeisterung die Lehre Fouriers⁴⁴.» Auch Bebel erwähnt den Umschwung in Greulichs Denken und erzählt, dass ungefähr zur gleichen Zeit, in der er selbst die Bekanntschaft Liebknechts

³⁹ Freie Stimmen, Nr. 47, Zürich 1851.

⁴⁰ P. Lang, S. 16.

⁴¹ Greulich, Fourier, 1881.

⁴² Greulich, Fourier, 2. Auflage, 1919, S. 3.

⁴³ Greulich, Sozialismus, 1922, S. 61.

⁴⁴ Greulich, Das grüne Hüsi, 1900, S. 37.

machte, Greulich Bürkli kennen lernte: «Für uns war jetzt der Tag von Damaskus gekommen, wir wurden, wozu die ganze Entwicklung der Bewegung drängte, Sozialisten und «verbrannten», um bei dem Ausspruch des christlichen Bischofs bei der Taufe des ersten Merowingers zu bleiben, «was wir bisher angeboten und beteten an, was wir bisher verbrannt hatten»⁴⁵.

Wenn wir den Umschwung zum Sozialismus verstehen wollen, der durch das Studium Fouriers in Greulich eingetreten war, so sehen wir, ähnlich wie bei Bürkli, dass drei Eigenschaften Greulichs diesem den Zutritt zur Fourierwelt erleichterten. Seine Vorliebe für die Arbeit fand bei Fourier das System, in dem der Arbeit ein besonderer Platz eingeräumt wird. Sein entwickeltes soziales Empfinden dürstete nach einem Plan, der alles umfasste, das Elend der Menschen zu beseitigen, das Chaos des Lebens zu gestalten versprach. Seine begeisterungsfähige Seele endlich fand in der Fourieridee von der Solidarität der Menschen, von der die ganze Menschheit umspannenden Harmonie jenen Kerngedanken, den sie mit beinahe religiöser Verehrung durch das ganze Leben festhielt. Erstmals sah er alles in einem lebendigen Zusammenhang, wurde er in eine fertige, in sich geschlossene Gedankenwelt eingeführt⁴⁶. Wie sehr diese Ideen einem Zug seines Wesens entsprachen und, besonders die ethischen, zu einem Teil seines Selbst wurden, werden wir in der Schlussbetrachtung zu umreissen versuchen. Bebels Hinweis, dass in gärenden Zeiten Gesinnungswandlungen rasch eintreten, der Denkprozess sich beschleunige, die rasche Wandlung von einem Saulus zu einem Paulus im Bereich des Möglichen liege, sei hier nur noch angedeutet⁴⁷. Jedenfalls boten Fouriers Ideen Greulich genau das, was er in dieser Entwicklungsphase ersehnte, ein Ganzheitsbild, einen Weltplan, eine begeisternde und grosse Aufgabe.

Es bleibt noch übrig, das Verhältnis der beiden Männer zueinander abzugrenzen. Deutlich spielte Bürkli zuerst Greulich gegenüber den älteren Berater. Greulich wurde oft von Bürkli in dessen grosse Stube an der Metzgergasse zu Sekretärdiensten

⁴⁵ Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

⁴⁶ Vgl. Greulich, Sozialismus, 1922, S. 61.

⁴⁷ Bebel, Leben, 3. Band, S. 70.

zitiert⁴⁸. Später entwickelte sich eine herzhaft Freundschaft zwischen ihnen. Bürkli war kein ursprünglicher Geist, ein Vermittler wohl, aber kein Schöpfer. Mit Fouriers Ideen hatte er sich nicht auseinandergesetzt, sondern sie einfach weitergegeben⁴⁹. Er war dabei geistig stehen geblieben. Sein Schüler musste eines Tages über ihn hinauswachsen. Dennoch hätte sich Greulich keinen besseren Lehrer wünschen können als ihn; denn über die Fourierlehre fand er bei Bürkli ein gutes Wissen, zudem besass Bürkli jene Einfachheit und echt zürcherische Geradheit, die Greulich ansprach. Wie sehr Bürkli den jungen Politiker als einen Sohn im Geiste betrachtete, zeigt die stete Anteilnahme an dessen persönlicher Lebensgestaltung, die er auch als Greis noch bewahrte. So gab er, um ein Beispiel anzuführen, Greulich, als dieser in der Klus Land kaufen wollte, sofort ein Darlehen von 5000 Franken, das er ihm 1901 schliesslich schenkte⁵⁰. Greulich seinerseits hat den «Lehrmeister» allezeit in schönem Andenken gehalten, dafür spricht jener Vers, den er seiner Rückschau auf Bürklis Leben voransetzte:

«Der Wanderer gibt dem Freund, der nach ihm schreitet,
Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,
Den Weg, den er gewandelt, treulich kund;
Er streut ihm grüne Blätter auf den Grund.
So liessen uns die alten Kämpfer Zeichen...⁵¹»

3. Die Quellen des sozialistischen Erlebnisses

Nachdem wir vorgängig die Fragen wo, wann und durch wen Greulich die Fourierlehre kennen lernte, abgeklärt haben, erhebt sich noch die weitere Frage: Was hat er eigentlich von Fourier gelesen? Die Beantwortung erscheint rasch möglich, schreibt doch Greulich selbst über seine Fourier-Studien, dass er «aus einer Quelle schöpfte, aus der Bibliothek Karl Bürklis»⁵². Diese Biblio-

⁴⁸ Greulich erzählt selbst darüber: Greulich, Bürkli, 1907.

⁴⁹ Mario Gridazzi, Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Zürcher Dissertation 1935. Siehe darin etwa S. 91, 106.

⁵⁰ Erwähnt in einem Brief Greulichs vom 18. April 1922, im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

⁵¹ Greulich, Bürkli, 1907, S. 17.

⁵² Greulich, Fourier, 2. Auflage, 1919, S. 4.

thek gilt es also durchzusehen. Erstaunlicherweise erzählt uns Paul Lang, von dem man dies bestimmt hätte erwarten dürfen, über diese Bibliothek nichts Aufschlussreiches. Dass er sie selbst gesehen, steht fest. Er spricht von einer «reichhaltigen Bibliothek von phalansterianischer Literatur» und berichtet weiter, dass es in dieser Bibliothek kein Werk von Marx gab; aber das ist alles⁵³. Wir haben versucht, dieser so klar benannten einzigen Fourierquelle nachzuspüren. Aber diese Bücher liessen sich weder im Archiv des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes in Bern, wo wir persönlich Nachforschungen anstellten, noch in den Bibliotheken Zürichs wieder finden. Sicher ist nur, dass Greulich die ganze Bibliothek von Bürkli erbte und sie derjenigen des Schweizerischen Arbeitersekretariates einverleibte. Diese umfasste über 5000 Bände, die Greulich in fast vierzig Jahren mit grossem Fleiss und viel Liebe gesammelt hatte⁵⁴. Nach dem Tode Greulichs wurde die Bibliothek auseinandergerissen und unsinnig verschleudert⁵⁵. Heute können wir nur noch feststellen, dass eine genaue Abklärung dessen, was der junge Greulich von Fourier und der Fourier Schule las oder auch nur zu Gesicht bekam, nicht mehr möglich ist. Was wir darüber noch aussagen können, sind bruchstückhafte Einzelhinweise, die wir bei Greulich selbst finden; Hinweise, deren Auslegung aber alle Reserve verlangt. Dass Greulich Fouriers Werke in der Originalsprache gelesen hat, betrachten wir als sicher. Dass er zudem die Werke der Fourierschule, besonders die Victor Considérants, kannte, darauf weist er selbst hin⁵⁶. Seinem Buch über Fourier fügte er eine mehrseitige Liste der Werke von Fourieranhängern an, die wir aber mehr als reine Hinweisliste betrachtet haben möchten, «als einen Katalog der so bedeutsamen Literatur der sozietären Schule»⁵⁷. Wir möchten bezweifeln, dass Bürkli ihm weitere utopistische Schriftsteller, wie Proudhon und Cabet, die er selbst auch gelesen hatte, vermittelte, kennen wir doch durch Paul Lang die abweisende Stellung des alten Fourieraners gegenüber diesen Schriftstellern⁵⁸. Greulich hat sie aber

⁵³ P. Lang, S. 16, 19, 110.

⁵⁴ Mitgeteilt von Herrn E. Leuenberger.

⁵⁵ Mitgeteilt von Frau G. Medici-Greulich.

⁵⁶ Greulich, Fourier, 2. Auflage, 1919, S. 2.

⁵⁷ Greulich, Fourier, 1881, S. 69.

⁵⁸ P. Lang, S. 18.

auch alle gekannt und etwa, besonders Proudhon⁵⁹, zitiert. Wie weit er sie gelesen, ist nicht mehr abzuklären, ebensowenig die Frage, welche phalansterianischen Zeitungen und Zeitschriften er neben den eigentlichen Fourierwerken in sich aufgenommen hat. Die wenigen Bände, die wir in den verschiedenen Bibliotheken, einwandfrei als aus Karl Bürklis Beständen herstammend, noch finden konnten, (sie zeichnen sich alle durch starke Bearbeitung mit blauen und roten Farbstiften, Ausrufzeichen und Randbemerkungen in der sauberen Handschrift Bürklis aus), zeigen aber eine beachtliche Breitenstreuung von allgemeiner und spezieller Literatur über Fourier und die Fourierbewegung, sowie über die Geschichte des frühen Sozialismus in Frankreich und Deutschland, so dass wir annehmen dürfen, die Einblicke, die der junge Greulich erhalten hat, seien tief und umfassend gewesen. Selbstverständlich ist, dass er die zwei von Bürkli verfassten Uebersetzungen von Fourierliteratur kannte⁶⁰. Auch Werke, in denen die Fourierlehre in deutscher Sprache dargestellt wird, dürfte er gelesen haben. Eines davon, in seiner Art typisch, sei erwähnt. Es ist der Versuch eines deutschen Handwerkers, die Ansichten der «Männer, der ausgezeichneten Anhänger der Ecole-Sociétaire», in Deutschland bekannt zu machen⁶¹. Auch die Kritiker Fouriers, wenigstens einige davon in deutscher Sprache, kannte Greulich. Besonders beschäftigte ihn Bernhard Beckers Angriffsschrift⁶². Das ist alles, das wir erfahren. Wir können also zusammenfassend sagen, dass Greulich seinen Fourieranismus aus der Bibliothek Karl Bürklis schöpfte und dies auf einer breiten Grundlage, Prophet und Schule umfassend, und weiter, dass Bürklis Erzählungen und seine Bibliothek bestimmt die einzige Fourierquelle für Greulich darstellten. Die Fourierbewegung war damals in Zürich schon erloschen, und mit dem Anarchismus trat Greulich erst in seiner

⁵⁹ Siehe Greulich, *Revolution des Bürgertums*, 1895, S. 21.

⁶⁰ Fr. Coignet, *Bank- und Handelsreform nach Fourierschen Grundsätzen*. Uebersetzt von Karl Bürkli, Zürich 1851.

Hippolyte Renaud, *Solidarität*. Kurzgefasste Darstellung der Lehre Karl Fouriers. Deutsch bearbeitet von Kaspar Bär und Karl Bürkli, Zürich 1855.

⁶¹ Franz Strohmeier, *Abhülfe der Arbeiternot durch Organisation der Arbeit*. Konstanz 1844.

⁶² Bernhard Becker, *Karl Fourier*, Braunschweig 1875, siehe dazu auch Greulich, *Fourier*, 1881, S. 38, 40.

«Tagwacht»-Zeit in Berührung. Karl Bürkli scheint uns einwandfrei die einzige Fourierquelle zu sein.

Werfen wir zur Vervollständigung des Bildes dieser Aufnahmezeit noch einen kurzen Blick auf die anderen Quellen, aus denen Greulich den Sozialismus kennen lernte. Mit Ausnahme von Friedrich Albert Lange sind es alles Bücher und vor allem Zeitungen, die als Vermittler in Frage kommen. Das Fourierstudium bei Bürkli hinderte Greulich nicht daran, «das Studium des Sozialismus»⁶³ auch auf Lassalle und Marx auszudehnen. Die Lassalle- und Marxbezüge hat Gridazzi dargestellt. Greulich hat Lassalle nicht, wie Bebel das von sich erzählt⁶⁴, zuerst und dann erst nachher Marx kennengelernt, sondern wohl beide gleichzeitig. Wichtig wurde für ihn die Lektüre des «Vorbotten», den der Revolutionsveteran Philipp Becker in Genf vom Januar 1866 an herausgab und der Greulich «wie ein neues Evangelium» anmutete⁶⁵. Gridazzi ist wohl im Recht, wenn er dieses Organ als die eigentliche Marxquelle Greulichs bezeichnet⁶⁶. Es brachte fast alle wichtigen Dokumente der Internationale⁶⁷. Aber auch Lassalles Ideen und Werke wurden darin besprochen, aufgezählt und angepriesen⁶⁸. Das Erscheinen des «Kapitals» wurde angezeigt⁶⁹. Auch in diese schwere Materie suchte Greulich einzudringen, «doch gelang es ihm erst in späteren Jahren», schreibt die Vertraute Greulichs, die Frauenrechtlerin Marie Hüni⁷⁰. Die politische Schulung, die er durchgemacht hatte, befähigte ihn noch nicht zum Verständnis und tieferen Eindringen in Marxens «Kapital», das ihm der Autor in einem Geschenkexemplar übermittelte. Erst in späteren Jahren erwarb er sich die Reife dazu⁷¹. Er selbst weist auf die Schwierigkeiten hin, die einem einfachen Arbeiter beim Studium des Marxismus erwachsen, und schreibt, wie er in der «Tagwacht» die zweite Auflage des «Kapitals» bespricht: «Es ist wahr, dass dieses

⁶³ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 18, 20.

⁶⁴ Bebel, Leben, 3. Band, S. 131.

⁶⁵ Der Vorbote, Zentralorgan der Sektionsgruppen deutscher Sprache der internationalen Arbeiterassoziation, Genf, 1866—1871. Greulichs Stellung zum Vorbotten siehe Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 18.

⁶⁶ Gridazzi, S. 171.

⁶⁷ Siehe darüber besonders Berghoff, S. 22.

⁶⁸ Vorbote, Jahrgang 1868, S. 70, 126 mögen als Beispiel dienen.

⁶⁹ Vorbote, Jahrgang 1867, S. 63.

⁷⁰ Denkschrift, S. 21.

⁷¹ Vergleiche etwa dazu, Der Aufstieg, 7. April 1922, Bern, Nr. 10.

Buch ohne Vorstudien nicht gehörig verstanden werden kann. Wer aber die Agitationsschriften Lassalles und Langes Arbeiterfragen gelesen hat...⁷²»

Eine weitere, von Gridazzi vollkommen ausser acht gelassene, aber doch bedeutende Quelle bildet die Person Friedrich Albert Langes⁷³. Schon 1865 hatte Greulich den Duisburger kennen gelernt und war von seinem Ernst und seiner Klugheit beeindruckt worden. In Zürich trat er ihm noch näher und hörte bei dem inzwischen Universitätsprofessor Gewordenen «ein Colleg über Moralstatistik» an der Universität⁷⁴. An vielen Stellen weist er nachdrücklich immer wieder auf Lange hin, nennt ihn als einen seiner Lehrer und rühmt sich, von ihm belehrt worden zu sein⁷⁵. In der «Tagwacht» veröffentlichte er, unter Langes Anleitung, Auszüge aus dessen Werken⁷⁶. Zweifellos trug das Hauptwerk Langes, «Die Arbeiterfrage»⁷⁷, zur Bildung der Gedankenwelt Greulichs viel bei. Dieser Vertreter eines stark ethisch betonten Humanismus, einer fortschrittlichen und friedlichen Lösung aller schwebenden Fragen in Staat und Wirtschaft auf dem Boden der Demokratie übte einen starken Einfluss auf Greulich aus. Bis ins hohe Alter liebte dieser es, den «Lehrmeister» zu zitieren, zu loben und sich darüber zu beklagen, dass die junge Generation achtlos an den Worten des alten geistigen Vorkämpfers vorüberging.

Greulich kannte auch weitere Sozialreformer, etwa Rodbertus und Sismondi, aber die Bezüge sind spärlich, von einer Beeinflussung kann nicht gesprochen werden.

Dieser Ueberblick über die Quellen ist unbefriedigend zu nennen. Wesentliches über Greulichs Lektüre haben wir nicht erfahren. Wir müssen den Abschnitt mit dem nochmaligen Hinweis beschliessen, dass besonders die uns hier interessierenden Fourierquellen nicht mehr zu erfassen sind. So wird uns denn die Analyse der Greulich-Schriften allein die schlüssige Antwort auf die Frage nach der Beeinflussung Greulichs durch Fourier geben müssen.

⁷² Tagwacht, Nr. 42, 19. Oktober 1872.

⁷³ Ueber F. A. Langes Persönlichkeit ist Wesentliches nachzulesen bei Weckerle, S. 64.

⁷⁴ Greulich, Lange, 1897.

⁷⁵ Siehe als Beispiel, Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 70.

⁷⁶ Greulich erzählt davon in: Greulich, Lange, 1897.

⁷⁷ F. A. Lange, Die Arbeiterfrage, 2. Auflage, Winterthur 1870.

Die geistige Entwicklung des Autodidakten Greulich verlief seinen Lebensumständen gemäss, nicht auf leicht abmessbaren Wegen. Genau wie seine Ausbildung eine zufällige, wirre und unsystematische war, so wurden ihm auch die Ideen, die er in sich aufnahm, nicht nach Kategorien geordnet dargeboten. Sie kamen durcheinander, den Zufällen persönlicher Beeinflussung ausgesetzt, neben- und untereinander zu seinem Bewusstsein. In einer Zeit, in der sich seine Klasse in Umschichtung befand, in der neue Ideen gewaltig hervorbrachen, weitreichende ökonomische Veränderungen vor sich gingen, in einer neuen, ihm vorerst noch fremden, Umgebung, versuchte der junge Mann in den Nachtstunden, nach der langen Tagesarbeit, was nie zu vergessen ist, sich ein Bild der Welt zu machen. Dass dabei vorerst einmal ein ziemlich wirres Durcheinander herauskam, seine Gedankenzüge sich vielfach kreuzten, er oft dieser, oft jener Richtung mehr anhing, ist nicht verwunderlich und liegt in all den obenerwähnten Momenten begründet. Dazu kam, dass er mehr dem Praktischen zuneigte, der wirklichen politischen Auseinandersetzung sich freute und dem Theoretisieren in seinem Leben keinen grossen Platz einräumte. Gerade darin begann sich eine weitere Uebereinstimmung Greulichs mit den charakterlichen Grundzügen seiner neuen Heimat und deren Bewohner abzuzeichnen.

4. Ueberblick über die Aufnahmezeit

Der Zeitabschnitt von 1865 bis 1880 in Greulichs Leben, also von seinem Eintreffen in Zürich bis zum Zusammenbruch des «Tagwacht»-Experimentes, kann in drei klar sich von einander abhebende Entwicklungsphasen eingeteilt werden. Wir möchten die einzelnen Abschnitte die Sturm- und Drangzeit, die «Tagwacht»-Zeit und die Phase der Entscheidung für die demokratische Schweiz bezeichnen und sie hier, als abschliessenden Beitrag zum biographischen Teil dieser Arbeit, kurz betrachten.

Die revolutionäre Begeisterung hatte Greulich, wie wir gesehen haben, als unklares, romantisch verklärtes Gefühlsmoment schon in Süddeutschland in sich aufgenommen. Der «Glaube an die Revolution»⁷⁸ war denn auch durch die ganzen sechziger Jahre bei

⁷⁸ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 38. |

Greulich und den anderen deutschen Handwerkern dominierend. Sie warteten auf den Wiederausbruch der Revolution, der nach der Tradition alle 18 Jahre (1830—1848) nun also 1866 fällig war⁷⁹. Sie waren alle überzeugt, dass über kurz oder lang die Pflicht an sie herantreten würde, ihre Ideen mit den Waffen in den Händen zu verfechten und ihr Leben diesen neuen Ideen zu weihen. «Der Sozialismus und der Gedanke einer grossen Arbeiterverbrüderung durch die ganze zivilisierte Welt hatten uns mit aller Macht in seinen Bann genommen und rauschte wie ein Sturm durch unsere Herzen. Der Sozialismus erschien uns als so etwas Selbstverständliches, dass ja ohne weiteres die grosse Masse davon mitgerissen werden musste, sobald sie das Evangelium nur vernehme, und dann gelte es ja nur, die besitzende Minderheit zu besiegen⁸⁰.» Der Sozialismus dieser deutschen Handwerker war stark utopisch angehaucht⁸¹. Der schweizerische Arbeiter und Handwerker hingegen fühlte sich noch vor allem als Schweizer, als Bürger seines Gemeinwesens und Staates. Von revolutionären Impulsen war damals nichts zu spüren⁸². Die deutschen Handwerker aber glaubten sich der Zukunftsgesellschaft nahe⁸³. Sie wünschten den Tag der Revolution herbei und hätten sich glücklich geschätzt, «mit unserem Blut den Sieg der Zukunft zu besiegeln»⁸⁴. Ueber diese Zukunft aber hatten sie sehr unklare und verschwommene Ansichten. Greulichs Ideen gingen, wie diese Zitate zeigen, ganz in dieser allgemein vorherrschenden Richtung. Im besondern übertrug er die Lehre Fouriers auf den revolutionären Standpunkt, auf dem er damals stand⁸⁵. Völkersolidarität, Völkerfriede, Abschaffung des Krieges, die Vereinigten Staaten von Europa als soziale Republik⁸⁶, das waren die Schlagworte, denen auch er zustimmte. Selbst aus der Inauguraladresse von Marx glaubte Greulich diese Ansichten herauszulesen. «während uns manches andere noch unklar blieb»⁸⁷.

⁷⁹ Siehe Greulich, *Krieg und Internationale*, 1915, S. 1.

⁸⁰ Greulich, *Das grüne Hüsli*, 1900, S. 38.

⁸¹ Siehe darüber Greulichs Ansicht in Greulich, *Partei und Gewerkschaften*, 1907.

⁸² Vergleiche mit Berghoff, S. 45.

⁸³ Ausdrücklich bestätigt bei Greulich, *Der Weg zum Sozialismus*, 1921.

⁸⁴ Greulich, *Der Staat*, 1877, S. 30.

⁸⁵ Siehe Greulich, *Das grüne Hüsli*, 1900, S. 37.

⁸⁶ Einzelheiten darüber bei Greulich, *Partei und Gewerkschaften*, 1907.

⁸⁷ Greulich, *Krieg und Internationale*, 1915, S. 3.

Die wenigen Bezüge mögen darlegen, wie wirr es in Greulichs und seiner Freunde Köpfe noch zuing. Die Einflüsse des bürgerlichen Radikalismus, unverständene Brocken der entstehenden marxistischen Lehre, utopische Elemente der sozietären Schule, diese besonders bei Greulich, jugendliche Sehnsucht nach Taten und Veränderungen, unklare wirtschaftliche Hoffnungen auf eine zu erkämpfende Besserstellung, all dies wogte ungeklärt und doch aufregend durch die Gedanken der jungen deutschen Handwerker in der Schweiz. Die ganze Welt gedachten sie in ein Reich des Friedens und der Brüderlichkeit umzuwandeln; alle Machthaber wollten sie stürzen. Dabei fehlte ihnen jede Vorstellung von den realen Machtverhältnissen in Politik und Wirtschaft. Dass der Zusammenschluss des Junkertums mit dem Grossbürgertum jede weitere auch vom Bürgertum unterstützte revolutionäre Bewegung in Deutschland auf lange Zeit hinaus unmöglich machen musste, sahen sie nicht ein. Unsystematisch, kritiklos, ungeschult, aber von jugendlicher Gläubigkeit gaben sie sich den unklaren Zukunftsideen hin, die sie mit Waffengewalt zum Durchbruch zu bringen hofften. Greulich selbst stand, Weckerle gibt hier eine gute Auslegung, offensichtlich unter dem Eindruck, «dass bereits die Tage der grossen Entscheidung über die weitere Ordnung der Welt angebrochen seien und der Kapitalismus nur noch die Wahl habe, in eine neue Sklaverei auszuarten oder unterzugehen»⁸⁸.

All dies las Greulich auch aus Fourier heraus, oder besser gesagt, legte er in ihn hinein. Das zeigt, wie wenig er eigentlich in jener Phase seines Lebens den Franzosen verstanden hatte. Und wenn er seinen «Chueri» sagen lässt: «Ja, ein ganz anderes Leben ist mir aufgegangen, seit ich den Sozialismus kennen gelernt habe»⁸⁹, wissen wir, dass er alles noch stark romantisch auffasst. Er war sich über die «soziale Republik», die in Deutschland kommen sollte, gar nicht klar. Nur ganz langsam begann er einzusehen, dass vor allem nicht eine revolutionäre Waffentat notwendig war, sondern ein sozialer Kampf auf realem Boden, eine Aufbauarbeit im kleinen mit Genossenschaften, Gewerkschaften und politischer Tätigkeit im Staate selbst⁹⁰. Die schwere Cholera-

⁸⁸ Weckerle, S. 78.

⁸⁹ Greulich, Schreibebriefe, 1880.

⁹⁰ Darüber äussert Greulich sich in Krieg und Internationale, 1915, S. 3.

epidemie, von der Zürich im Sommer 1867 heimgesucht wurde⁹¹. mag ihm wohl mit all ihren Begleiterscheinungen einen ersten Anstoss zur Hinwendung zu realen Dingen gegeben haben. Die prachtvoll verlaufene Zürcher Verfassungsbewegung führte ihm den Wert der demokratisch-freiheitlichen Einrichtungen in einem eindrucklichen Anschauungsunterricht vor die Augen. Die Berufung an die Redaktorenstelle der Ende 1869 entstehenden «Tagwacht» beendete äusserlich die Revolutionsphase in Greulichs Leben.

Am 1. Dezember 1869 erschien die Probenummer der «Tagwacht»⁹². Mit ihr betrat Greulich endgültig den Boden der Schweizerpolitik, erfolgte seine Abwendung von Deutschland. Die zehn Jahre Redaktorenarbeit, 1870—1880, an dem mit ständigen Geldnöten kämpfenden Arbeiterblatt, bildeten, wie Jakob Lorenz sagt, «eine eigentliche Hochschule für Greulich, dem es nie vergönnt gewesen war, hohe Schulen zu besuchen»⁹³. Hier erhielt er, das Blatt erschien zuerst zweimal monatlich, dann wöchentlich, Zeit und Gelegenheit, seine Gedanken zu ordnen, viel hinzuzulesen, sich weiter zu bilden und wurde ständig gezwungen, klar und entschiedenen Stellung zu nehmen. Weit über Zürich hinaus drang das Blatt freilich nicht. «Aber es war Geist und Logik und nicht ungewöhnliches Wissen darin. Der Ton war derb, doch originell, die Formulierung der proletarischen Forderungen scharf. Professor Dr. F. A. Lange hatte seine Freude daran», berichtet uns Reinhold Ruegg⁹⁴. Mögen uns die Streitigkeiten mit Handwerksmeistern, Polizisten, Ratsherren, «Pfaffen» und Anarchisten, von denen das Blatt voll war, heute auch nichtig erscheinen, die «Tagwacht»-Zeit bedeutete für Greulich dennoch eine Periode der Klärung. Die Sturm- und Drangphase mit ihrer Revolutionslust wurde langsam überwunden und wich einer realpolitischen Anschauung. Mit dem Jahr 1880 war Greulichs geistige Entwicklung in ihren Hauptzügen vollendet. Sein Weltbild, ein aus vielen Quellen gespiesenes, uneinheitliches zwar, war fertig. Der gesunde Realismus, der zutiefst in Greulichs Wesen lag, und der ihm auch aus der schwei-

⁹¹ Ueber die Bedeutung dieser Choleraepidemie für die Ausbreitung sozialistischer Ideen siehe Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 22, und auch P. Lang, S. 67.

⁹² Einzelheiten über die Gründung siehe Tagwacht, Nr. 45, 9. November 1872.

⁹³ Jakob Lorenz im Grütlianer, Greulich-Nummer, 9. April 1912.

⁹⁴ Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

zerischen Umgebung entgegenstrahlte, hatte die Oberhand gewonnen. Die Schweiz, deren Bürger er am 29. September 1877 geworden, indem die Gemeinde Hirslanden ihn ins Bürgerrecht aufgenommen hatte, wurde auch seine geistige Heimat⁹⁵. Er hat darüber zu Nobs, als man ihn nur zu oft und nicht ungern daran erinnerte, dass er ja kein geborener Schweizer, sondern zugewanderter Ausländer gewesen sei, das stolze Wort gesagt: «Was habt ihr für ein persönliches Verdienst daran, dass ihr Schweizer seid? Habt ihr euch etwa darum bemüht? Habt ihr eine Leistung vollbracht, um euch als Schweizer zu legitimieren? Wenn ja, dann ist's recht! Ich bin Schweizer aus eigener Wahl und aus eigenem Entschluss. So ist die Schweiz mir zur Stätte meiner Wahl geworden, weil ich fühlte, dass hier mein Standort und meine Aufgabe war, und ich glaube, diesem Lande und seinem Volk, die ich beide von ganzem Herzen achte und liebe und mit denen ich mich zusammengehörig und eins fühle, keine Unehre gemacht zu haben⁹⁶.» An Stelle des überwundenen Glaubens an «die Wunderkraft der Revolution» traten reale Forderungen des politischen Tageskampfes⁹⁷, die Reform der Bundesverfassung, das eidgenössische Fabrikgesetz, für das Greulich leidenschaftlich stritt. Theo Curti stellt ihm über sein Verhältnis zu seinem neuen Vaterlande das folgende Zeugnis aus: «Haben zahlreiche Deutsche verdienstvoll an unserem politischen Leben sich beteiligt, so hat doch kaum ein anderer sich so ganz in das schweizerische Wesen hineinzufinden gewusst. Bebel bemerkte einmal scherzend, Greulich sei ganz ‚verschweizert‘⁹⁸.»

Als Schlußsteine der Aufnahmezeit möchten wir die beiden Schriften Greulichs «Der Staat vom sozialdemokratischen Standpunkt aus» und «Karl Fourier, Ein Vielverkannter» betrachtet haben⁹⁹. Im 1877 erschienenen ersten Schriftchen sind es vor allem die Ideen von Lassalle und auch von Marx, die er vorträgt. Das 1881 erschienene einzige Buch aus seiner Feder ist Charles Fourier gewidmet. Damit trat Greulich in seine nächste

⁹⁵ Urkunde im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

⁹⁶ Nobs, S. 40.

⁹⁷ Denkschrift, S. 30.

⁹⁸ Theo Curti, Die Arbeiterbewegung und der Sozialismus, in Paul Seippel, Die Schweiz im 19. Jahrhundert, Bern und Lausanne, 1900, 3. Band, S. 207.

⁹⁹ Greulich, Der Staat, 1877. Greulich, Fourier, 1881.

Lebensphase ein. Aus dem Lernenden wurde ein Lehrender. Was er geistig erarbeitet und errungen hatte, unermüdlich ins Volk hinauszutragen, das wurde nun seine grosse Lebensaufgabe¹⁰⁰.

Damit wollen wir den biographischen Teil beschliessen. Wir glauben gezeigt zu haben, aus welchen geistigen und materiellen Lebensumständen Greulich kam, wie der Verlauf des äussern Lebens war, was er in sich aufnahm und wie die verschiedenen Abschnitte seiner Entwicklung sich gestalteten. Dabei beschränkten wir uns bewusst auf Weniges.

Nun können wir uns unserer eigentlichen Aufgabe zuwenden. Sie lautet: an Hand des Greulich-Schrifttums die eine Grundkomponente des Greulich'schen Denkens, die fourieristische, festzustellen, herauszufinden, welches Gedankengut er von Fourier übernahm, und wie er es durch sein Leben trug. Eine eingehende Analyse seiner politischen und ökonomischen Anschauungen soll uns dies zeigen.

¹⁰⁰ Vgl. Volksrecht, 9. November 1925.

III. Der Einfluss Fouriers auf die Gedankenwelt

Herman Greulichs

1. Zielvergleichung

a) Fouriers Ziele ¹

Blickt man auf das Gesamtwerk Fouriers, auf die ausgedehnte Literatur, die seiner Schule entspross, so fragt man sich unwillkürlich: Was will Fourier mit seiner Lehre? Welches ist sein Ziel? Welches ist seine Ansicht vom Menschen, sein Weltbild? Hier sei diesen Fragen kurz nachgegangen.

Das Ziel des Menschenlebens ist, nach Fourier, das Glück. «Le bonheur est notre but commun².» Die hinter allem Sein wirkende Grundkraft ist das individuelle Streben nach Glück. Fouriers Lehre trägt individualistische Züge. Das Glück des Einzelnen ist wichtig, ist entscheidend. Erst wenn der Einzelne das Maximum an Glückseligkeit erreicht hat, ist auch die Allgemeinheit glücklich. «J'emploie ici l'expression de bonheur individuel, d'où naît le bonheur général qui ne peut se fonder que sur le contentement de chaque individu³.» Fouriers Individualitätsprinzip ist hier deutlich sichtbar. Alle Forderungen, die er aufstellt, werden nicht im Hinblick auf die Idee der Gerechtigkeit, also kraft eines höhern Seins des sozialen Ganzen, sondern nur auf das «droit au bonheur de l'individu», das heisst allein auf den individuellen Nutzen, gegründet. Dies ist überhaupt eines der Hauptmerkmale des utopischen Sozialismus des 18. sowie des beginnenden 19. Jahrhunderts. Er befindet sich damit in Einklang mit der damals, besonders im 18. Jahrhundert, vorherrschenden Richtung der Sozialphilosophie. Die Kernfrage alles Seins ist: Wie werde ich glücklich? Ein eindeutiges

¹ Ueber Fourier und seine Lehre siehe besonders die beiden nachfolgenden Werke, die wir in der Folge, da wir sie aus der Reihe der Bücher über Fourier und seine Lehre als die besten betrachten, öfters zu Vergleichen herbeiziehen werden:

a) Hubert Bourgin, Fourier, Paris 1905, eine ausgezeichnete, hervorragend dokumentierte Arbeit.

b) Friedrich Muckle, Die grossen Sozialisten, I. Band, Leipzig 1919

² Fourier I., S. 118. (Die Bezeichnungen I.—VI. beziehen sich immer auf die sechs Bände der von uns verwendeten Gesamtausgabe Fouriers.)

Diesseitsziel. Der Mensch selbst erscheint Fourier, wie Rousseau, als gut, ist er doch in paradiesischer Unschuld aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen. Die Natur ist gut, man muss ihr nur gehorchen. In den Zustand der wirren Zivilisation ist der Mensch erst durch die äusseren Umstände geraten. Daraus folgert Fourier, genau wie die französischen Rationalisten, dass nicht die Menschen, wohl aber die äusseren Bedingungen menschlichen Daseins zu ändern seien, damit der verderbte Mensch wieder seine ursprüngliche Reinheit gewinne. Wie aber kann dies geschehen? Durch die Vernunft, das alles erschliessende Erkenntnisorgan⁴. Die denkende Vernunft muss den Plan einer neuen Gesellschaft entwerfen. Sie allein kann jene natürliche, nur wieder zu findende Ordnung der Dinge erneut herstellen. So glaubt Fourier, die soziale Harmonie durch das Mittel einer willkürlichen Veränderung der Gesellschaftsverfassung mit unumstösslicher Sicherheit erzwingen zu können. Das ist reiner Rationalismus. Werner Sombart nennt denn auch diese Art Sozialismus einen «rationalen Sozialismus»⁵. Seine Wurzeln deuten auf Descartes und Rousseau hin, überhaupt auf die Gedankenwelt der Aufklärung. Das Weltbild Fouriers ist also ein vollkommen «kausal-mechanisch» bedingtes⁶. In dem Versuch, der Vernunft die Lösung aller Aufgaben zu überbinden, erblicken wir mit Max Adler einen der Wesenskerne des Utopismus. Dazu gehören auch die Suche nach einer verbesserten Wirtschaft und die Betonung der erfinderischen Tätigkeit der Utopistenführer⁷.

Die neue Gesellschaftsordnung, die den Menschen das Heil, die Befreiung von den unterjochenden Mächten der Zivilisation bringen soll, glaubt Fourier in einer Ganzheitsveränderung des äussern Daseins zu finden, die alle Lebensgebiete zu erfassen und umzugestalten hat. Sie wird dem Menschen die volle Entwicklung der von Gott verliehenen Triebe (Muckle übersetzt «passions» immer

³ Fourier III., S. 39.

⁴ Wir verweisen für diese Gesamtzusammenhänge besonders auf Hans Girsberger, *Der utopische Sozialismus des 18. Jahrhunderts in Frankreich und seine philosophischen und materiellen Grundlagen*, Zürcher Dissertation 1924, etwa S. 20, 268.

⁵ Vgl. auch Mehring, 1. Band, S. 9, und auch Muckle, 1. Band, S. 20, 21.

⁶ Käte Asch, *Die Lehre Charles Fouriers*, Jena 1914, S. 80.

⁷ Max Adler, *Wegweiser, Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus*, Stuttgart 1914, S. 233.

mit «Leidenschaften»⁸⁾ gestatten und das individuelle wie das kollektive Glück bringen. Die soziale Frage wird also zu einer rein organisatorischen Angelegenheit der Realisierung des Einzelwohls⁹⁾. Zuerst und als wichtigste Grundlage gilt es, die Wirtschaft zu verändern. Auf der verbesserten wirtschaftlichen Basis, nach der Einführung der natürlichen Gesellschaftsordnung, erwächst dann endlich die Harmonie, das Glück der ganzen Menschheit.

So erscheint Fouriers Lehre als «Gesellschaftsrationalismus»¹⁰⁾, der zum Ziel das Glück des Einzelnen hat. Die vollkommene Vernachlässigung aller seelischen, geistigen und religiösen Momente lässt die Lehre zu einem Gedankenschema ohne jede Möglichkeit der Verwirklichung erstarren. Die Ideen Fouriers konnten denn auch, obwohl im 19. Jahrhundert mehrere Versuche unternommen wurden, nie realisiert werden. Die geistige Einwirkung auf die Entwicklung der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert, besonders in Frankreich, darf aber nicht unterschätzt werden. In ihr liegt die geschichtliche Bedeutung und Wirkung der Lehre. Bourgin schreibt darüber: «Il apparaît ainsi que, durant tout le dix-neuvième siècle, la pensée de Fourier a été en rapport avec la pensée du socialisme. Entre la doctrine sociétaire et les doctrines socialistes des voies directes ou indirectes ont constamment existé, par où a pu passer l'influence du fouriérisme»¹¹⁾. Und Engels schreibt noch 1882: «Die Anschauungsweise der Utopisten hat die sozialistischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts lange beherrscht und beherrscht sie zum Teil noch»¹²⁾. Dies ist aber als übertrieben zu betrachten.

b) Greulichs Ziele

Gelingt es bei Fourier rasch, sich ein Bild seiner weltanschaulichen Grundlagen zu schaffen, so ist dies bei Greulich nicht so leicht. Er ist in den letzten Fragen oft sehr unklar, zudem ändern seine Ansichten mehrmals. Greulich ist kein ursprünglicher Denker, kein Theoretiker, sondern ein Praktiker, ein Politiker, ein ge-

⁸⁾ Siehe Muckle, S. 20, 95.

⁹⁾ Ausführlicheres bei Bourgin, S. 115.

¹⁰⁾ Wir übernehmen diese Bezeichnung von Girsberger, S. 2.

¹¹⁾ Bourgin, S. 479.

¹²⁾ Friedrich Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, Zürich 1882, S. 1, 2.

sunder Realist, der auf schweizerischem Boden das Mögliche zu verwirklichen sucht. Er passt mit seinem Gedankengut in kein Schema hinein, auch in kein sozialistisches, und ist keiner doktrinen Bewegung ganz zuzuschreiben. Seine Ideen bieten eine oft verwirrende Vielfalt geistiger Bezüge, die vom Utopismus, Liberalismus, Sozialismus bis zum Kommunismus reichen, was eine deutliche Festlegung unmöglich macht. So sind wir uns denn bewusst, dass das, was wir hier als seine Ziele und Absichten benennen, höchstens als Haupttendenzen, als gewisse, oft verschwindende, dann wieder in leicht veränderter Form auftauchende Generallinien seines Denkens aufzufassen sind.

Das Ziel, das die Gesellschaft und mit ihr der Einzelmensch anstrebt, ist, nach Greulich, das allgemeine Glück¹³. So fühlte er sich denn auf seiner Amerikareise auch besonders beeindruckt von dem Satz aus der Erklärung der Menschenrechte, den er in der «Independent Hall» in Philadelphia ehrfurchtsvoll las: «Das Ziel der Gesellschaft ist das allgemeine Glück¹⁴.» Diese Aufklärungssparole finden wir in vielen seinen Notzbüchlein und auch auf einem Zettel wieder, der in sorgfältiger Abschrift die wichtigsten Artikel der Menschenrechtserklärung wiedergibt¹⁵. Wir dürfen in ihr gewiss das oberste Ziel Greulichs ersehen. Verlangt Fourier nach einem individuellen Glück, so erhebt Greulich als erstes das Glück aller Menschen zum Ziel. Gekennzeichnet wird dies nach ihm durch das «Brudertum aller Menschen», also durch einen ethischen Begriff. Forschen wir tiefer, was denn dieses Brudertum bedeute, so lautet Greulichs Definition sehr unbestimmt. «Gemeinsame Arbeit Aller und gemeinsamer Lebensgenuss» führen, so erfahren wir, zur Erreichung dieses Diesseitszieles¹⁶. Betont wird vor allem die Gemeinschaft «Als Glied einer kämpfenden Gemeinschaft erhebt der Einzelne sein Haupt aus der Schmach der Erniedrigung, er wird dadurch erst zu dem was die Griechen den Anthropus, den Aufwärtsschauenden, den Menschen nannten. Es beginnt erst damit für ihn ein höheres Leben¹⁷.» Wird diese Forderung nach Gemeinschaft, nach allgemeinem Menschentum bei

¹³ Greulich, Das bolschewistische Regime, Vorwort, 1918.

¹⁴ Einzelheiten siehe Greulich, Kongress für Sozialpolitik, 1924.

¹⁵ Im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

¹⁶ Tagwacht, Nr. 37, 6. August 1873.

Greulich auch dauernd wieder vom sozialistischen Klassenziel marxistischer Prägung überdeckt, so ist doch die eigentliche tragende Idee Greulichs die Solidarität aller Menschen. Er verfißt hierin ein universalistisches Ziel und Weltbild. In diesem Sinne hofft er auch, dass die «heutige Hingabe an die Klasse sich zur Hingabe für das Ganze» erweitern werde¹⁸. Er glaubt, wie andere Sozialisten, beispielsweise Max Adler, auch, im entzweierenden Klassenkampf zugleich «einen Schrei nach Versöhnung» zu vernehmen¹⁹. In Verfolgung dieses Ideales will er «jedem menschlichen Wesen ermöglichen, ein Mensch zu sein, ein freier und gebildeter Mensch, ein Mensch, der seiner Menschenwürde bewusst ist»²⁰. Welches ist nun, nach Greulich, das wirksamste Mittel zur Verwirklichung dieses Zieles? Es ist eine «Umgestaltung mit höheren Lebensformen, die jedem Glied die weitgehendste Ausbildung seiner körperlichen, geistigen und seelischen Fähigkeiten bietet und allen die Beschaffung der unentbehrlichen Lebensgüter sichert»²¹. Das könnte auch Fourier geschrieben haben. Unter dieser Umgestaltung versteht Greulich, wie auch der Marxismus, die Schaffung jener ökonomischen Daseinsgrundlage, die erst dem Menschen die Möglichkeit geben soll, aller Kulturgüter teilhaftig zu werden. Dabei verfolgt Greulich bei dieser Gesellschaftsumwandlung kein starres Schema, bekennt er sich doch zur Ansicht: «In Sachen menschlicher Gesellschaft und ihrer Einrichtungen gibt es keine absolute Wahrheit²².» «Alles fließt. Jedes Urteil ist relativ²³.»

Wie sieht er den Menschen? Seine Auffassung steht im Gegensatz zu derjenigen Fouriers und des Aufklärungsoptimismus. Der Mensch ist nicht mehr gut an sich, sondern muss erzogen, geleitet und sittlich gehoben werden. Er steht in einer Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse, die in ihm selbst entbrannt ist. Greulich zweifelt beispielsweise wiederholt daran, ob die Arbeiter nach einer schon soweit voran seien, «um die äusseren Erfolge überhaupt von

¹⁷ Greulich, Gewerkschaftswesen, 1899.

¹⁸ Greulich, Sozialismus, 1922, S. 49.

¹⁹ Adler, Wegweiser, S. 243.

²⁰ Gedenkschrift, S. 16.

²¹ Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 17.

²² Greulich, Sozialismus, 1922, S. 34.

²³ Aus einer Vortragsdisposition, im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

siegreichen sozialistischen Revolution «mit ihrer inneren Arbeit» innen zu bewältigen und zur Dauer bringen zu können»²⁴. Eine bemerkenswerte Einsicht. Er will also Welt und Mensch ändern und tritt damit in den Bereich sittlicher Forderungen, den Fourier vernachlässigt. «Denn der Mensch hat auch eine Seele», sagt er²⁵. Hier schimmern bei dem Atheisten Greulich, ihm selbst wohl unbewusst, christliche Elemente durch. In seinem Ethos, seinem unbedingten Menschheitsglauben («Sozialist sein, heisst an die Menschheit glauben»), seinem Hoffen, seiner Anerkennung der sittlichen Gewalt, hat Greulich etwas von einem Propheten. «Die grösste Revolution und die nachhaltigste ist die der Köpfe und Herzen. Die sittliche Gewalt ist stärker als die körperliche. Sie wird zum sichern Ziel führen»²⁶.

Wohl hat er mit Fourier das universalistische Ziel einer Menschheitsharmonie gemein, der Weg dazu aber, den zu beschreiten er vorschlägt, ist verschieden, ungleich auch seine Auffassung vom Menschen. Während Fourier starr nur an seiner Theorie festhält, nur sie als gültig zulässt und sie hartnäckig als «die Lehre» vertritt, will Greulich «Alle die grossen Gedanken ... nicht nur der Internationale ... sondern des einst revolutionären Bürgertums und der grössten Denker»²⁷ aufnehmen und weitertragen. In diesen zweifellos ernstgemeinten Worten Greulichs werden auch, in ihrer Vermengung verschiedenartigsten Ideengutes, die Grenzen seines Denkens sichtbar. Im Hinblick auf den Menschen geht er über Fourier hinaus, da er auch diesen und nicht nur die Wirtschaft verbessern will. «Menschheitsfragen», nicht nur Organisationsschemen liegen ihm am Herzen. Vom Marxismus distanziert er sich dabei bewusst, da dieser ihm die geistigen und seelischen Fragen nicht genug zu beachten scheint. «Nicht nur der dogmatische Marxismus, sondern auch Marx dachte doch in manchen Dingen gar zu schematisch. Und namentlich der Mensch selbst, mit seinem Können und Wollen, mit seinen Seelenkräften ist ins Gedränge gekommen. Es war historisch begreiflich. Aber es ist ein langer Weg, bis wir das Versäumte und Vernachlässigte nachgeholt

²⁴ Tagwacht, Nr. 22, 1. Juni 1872.

²⁵ Greulich, Sozialismus, 1922, S. 45.

²⁶ Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 71.

²⁷ Greulich, Krieg und Internationale, 1915, S. 15.

haben», bekennt er Josephine van Anrooy, einer holländischen Geistesfreundin seiner alten Tage²⁸.

Greulich ist wohl als ein humanitärer Sozialist schweizerischer Prägung, der sich über die Bedeutung des Geistigen klar ist, zu bezeichnen. «Kann es ein höheres Ideal geben als die Humanität?» fragt er schon 1880. Die Humanität glaubt er im Sozialismus, der Konsequenz der Ideale der Menschlichkeit, Freiheit, Ordnung, Gerechtigkeit und Glück, zu erkennen²⁹. Der Sozialismus ist ihm, wie für F. A. Lange, ein Idealzustand³⁰. Die Forderung nach dem Glücke Aller ist nach Greulich nicht allein mit einer Neuordnung des Wirtschaftslebens erfüllt. Er weiss auch die Bedürfnisse der menschlichen Seele zu würdigen.

Das sind in grossen Zügen die Grundideen Greulichs, die man mühsam aus seinen vielen Schriften zusammensuchen muss. Wie seine Ideen ihm aus verschiedenen Quellen zufließen, so ist auch sein Weltbild durchaus uneinheitlich. Eine Lehre, ein eigenes System von ihm zu erwarten, wäre müssig. Es fehlt ihm, wie Gridazzi richtig bemerkt, «die theoretische Ader» und auch «das wissenschaftliche Rüstzeug»³¹. Er ist ein Vermittler aufgenommener Ideen, die er zu realisieren sucht.

Was er von den Lehren Fouriers wirklich aufgenommen und weitergegeben hat, ist unsere Aufgabe zu prüfen.

2. Die politischen und geschichtsphilosophischen Ideen

Nach der Darstellung der Ziele der beiden Männer wenden wir uns der Frage zu, welche konkreten Vorschläge sie zur Erreichung dieser Ziele auf staatspolitischem Gebiet vorbringen. Wie lauten die politischen Forderungen der beiden? Welches sind die Reformen, die, um Fouriers Gesellschaftsplan zu ermöglichen, vom und im Staate durchgeführt werden müssen? Wie stellt sich Fourier, wie Greulich zum Staat?

²⁸ In der Gedenkschrift erzählt, S. 30, 31.

²⁹ Tagwacht, Nr. 100, 18. Dezember 1880.

³⁰ Vgl. seine Eröffnungsansprache als Alterspräsident im Zürcher Kantonsrat vom 14. Mai 1923, Protokoll des Zürcher Kantonsrates.

³¹ Gridazzi, S. 173.

a) Fourier und der Staat

Fourier erwartet vom Staat nichts. Er ist ihm eher feindlich gesinnt. Damit teilt er die Ansicht der meisten Utopisten. Diese Haltung erklärt sich aus dem klaffenden Widerspruch, worin die von der französischen Revolution geschaffenen politischen Zustände zu den hohen Idealen standen, die in ihr verkündet worden waren. Die Ideen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Gleichheit hatten nicht verwirklicht werden können, oder wenigstens nicht in dem erwarteten Ausmasse¹. So verwirft Fourier enttäuscht jede politische Tätigkeit². Die Reform der Gesellschaft kann daher nicht vom Staate her kommen. «Je m'appliquai au contraire à ne chercher le bien que dans des opérations, qui n'eussent aucun rapport avec l'administration ni le sacerdoce.» Sogar die Regierungsform als solche ist ihm gleichgültig, betont er doch, dass seine Reformpläne «fussent compatibles avec tous les gouvernements»³. Fourier ist aber in dieser Ablehnung nicht konsequent. Im Garantismus verlangt er plötzlich die Hilfe des Staates zur Durchführung seiner Pläne. Doch kann grundsätzlich gesagt werden: Fourier ist ohne jede konkrete Staatsidee, seine Auffassung von staatlichen Dingen ist reiner Anarchismus, lehnt er doch jeden Zwang, jede staatliche Autorität, jede Tätigkeit des Staates als ordnungsstiftende Macht ab⁴. In der Phalanx, seinem Idealbild einer menschlichen Lebensgemeinschaft, sind die in freien Gruppen zusammenlebenden Bewohner politisch vollkommen frei, das heisst, sie leben in einem Zustand politischer Anarchie. Die wenigen Behörden, der «Aréopage» zum Beispiel, haben nur verwaltungstechnische Funktionen auf wirtschaftlichem Gebiet⁵. «Mais hors les cas d'alarme générale et partielle, les assemblées des groupes sont libres et doivent avoir été consenties à la majorité absolue, sans que les refusants soient tenus de s'y rendre»⁶. Jede Form von Autorität und Regierung ist aufgehoben. Die Wirtschafts-

¹ Vgl. dazu Mehring, 1. Band, S. 9.

² Siehe darüber auch Karl Marx und Friedrich Engels, Das kommunistische Manifest, Berlin 1919, S. 28.

³ Fourier I., S. 7.

⁴ Besonders herausgearbeitet auch bei Muckle, 1. Band, S. 109.

⁵ Fourier VI., S. 113, und IV., S. 447, siehe auch Bourgin, S. 238.

⁶ Fourier, Manuscrits, S. 102.

fragen sind vorherrschend⁷. «Le réforme ne doit porter que sur l'industrie⁸.» Die Auflösung aller Staatsgewalt führt zu einem schrankenlosen anarchistischen Individualismus. Daneben finden wir bei Fourier gleichwohl wieder Vorschläge zum Aufbau einer hierarchisch gegliederten Weltregierung, einem Weltkaisertum mit Sitz in Konstantinopel. Diese Vorschläge grenzen aber mit ihren vorgesehenen vielen Aemtern und Titeln, mit ihren unmöglichen Konstruktionen ans Verrückte⁹. Scharf wendet Fourier sich immer wieder gegen den Irrtum, irgendwelche Verbesserungen «de la raison humaine dite législation» zu erwarten¹⁰. Hat man, nach ihm, diesen falschen Glauben an den Staat einmal überwunden, so öffnet sich der Weg «de procéder par les réformes industrielles, sans s'occuper de la politique administrative»¹¹. Staat und Armee sind für Fourier Machtinstrumente der Besitzenden¹². Seine Kritik am Staate selbst ist scharf. «Nos plébéiens, nos ouvriers, sont bien plus malheureux que le sauvage qui vit dans l'insouciance¹³.» Irgendwelche neue Ideen über den Staat entwickelt er nicht. Den Klassenkampf vermag er zu erkennen. «Quant à la liberté politique et sociale toute la classe pauvre en est entièrement privée et réduite à s'asservir dans les travaux salariés qui enchaînent l'âme ainsi que le corps¹⁴.» Die Klassen und das Werden der Arbeiterschicht sind ihm bekannt¹⁵. Nach ihm ist die Armut der Keim aller sozialen Unordnung. Er verneint aber den Klassenkampf und will in der Phalanx alle Klassen friedlich vereinen¹⁶. Seine politische Haltung ist also eher konservativ zu nennen. So behält er in der Phalanx die sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede bei, ja, er erklärt sie als notwendig. «Toute égalité est poison politique», meint er¹⁷. Schon Bebel kritisiert diesen Gedanken scharf¹⁸. Auch

⁷ Vgl. dazu Bourgin, S. 115.

⁸ Fourier VI., S. 42.

⁹ Diese Sinnlosigkeiten finden wir besonders bei Fourier III., S. 353—376, siehe darüber auch Bourgin, S. 217.

¹⁰ Fourier VI., S. 44.

¹¹ Fourier III., S. 384.

¹² Mehr darüber bei Bourgin, S. 512, 519.

¹³ Fourier VI., S. 13.

¹⁴ Fourier III., S. 158.

¹⁵ Ueber die Klassenfrage bei Fourier siehe Muckle, S. 79; Asch, S. 98, sowie auch bei Marx und Engels, Kommunistisches Manifest, S. 27.

¹⁶ Siehe Fourier III., S. 174 und Fourier, Manuscrits, S. 99.

¹⁷ Fourier VI., S. 115 und V., S. 511.

¹⁸ Bebel, Leben, 1. Band, S. 87.

für die Demokratie hat Fourier wenig übrig. «Les illusions démocratiques» bezeichnet er als «volcans de révolutions»¹⁹. Die «chimères démocratiques»²⁰ sind ihm ebenso verhasst wie jeder Gedanke an Revolution. Demokratie ist ihm irgendwie gleichbedeutend mit Revolution. Er wittert in ihr und in ihrem verpflichtenden Mehrheitsprinzip einen Zwang, den er, da er ganz auf der Freiwilligkeit aufbaut, ablehnt. So wenden sich denn auch seine Nachfolger und seine Schule gegen jede revolutionäre Bestrebung, selbst die politische Betätigung des erwachenden Proletariats bekämpfen sie²¹. Wir müssen daher die staatspolitischen Ideen Fouriers als unbedeutend bezeichnen. Ebenso ist seine Einsicht in das Wesen des Staates gering. Fourier bleibt, sieht man von den unbedeutenden Anarchistenbewegungen des 19. Jahrhunderts ab, auf diesem Gebiet ohne weiteren Einfluss auf den nachkommenden Sozialismus. Er steht vollkommen im Banne seiner Wirtschaftslehre.

b) Greulich und der Staat

Greulichs Stellung zum Staat ist von derjenigen Fouriers grundverschieden. Er sieht, als Realist, den Staat als eine Tatsache, mit der zu rechnen ist. Als nüchterner Kopf weiss er: «Die Tatsachen sind überall die besten Lehrmeister. Die Theorien folgen immer erst den Tatsachen, sie können vorher nicht platzgreifen. Ich habe immer gefunden, dass die Tatsachen für alle übertriebenen Vorstellungen die besten Korrekturen sind»²². Der schweizerische Staat ist ihm eine solche Tatsache; er hat ihn denn als solchen auch nie bekämpft. «Aber noch nie ist die Aufgabe des gemeinsamen Staatswesens in Frage gestellt worden. . . . weder in der Bourgeoisie noch im Proletariat»²³. Er stellt sich fest auf den Boden des schweizerischen Nationalstaates. «Der schweizerische Staat ist eine Tatsache, die Notwendigkeit seiner Existenz wird von einer so grossen Mehrheit der Bevölkerung anerkannt, dass diejenigen, die sie nicht anerkennen, nur als Narren betrachtet wer-

¹⁹ Fourier, Manuscrits, S. 47.

²⁰ Fourier II., S. 15, siehe darüber auch Bourgin, S. 161, 178.

²¹ Vgl. dazu die Ansicht von Marx in Marx und Engels, Kommunistisches Manifest, S. 28, und auch diejenige von Bourgin, S. 456.

²² Greulich, Sozialismus, 1922, S. 47, 48.

²³ Greulich, Zur Landesverteidigung, 1917, S. 16.

den. Der grossen Masse, ja auch dem Arbeiter, ist es bitter ernst damit, wenn das Land in Gefahr kommt, ihr Leben dafür in die Schanze zu schlagen²⁴.» Greulich offenbart eine eigentliche Liebe zur Schweiz, zum schweizerischen Staatswesen: «Ich liebe unser demokratisches Gemeinwesen von ganzem Herzen und habe das immer bewiesen. Ich habe Vertrauen zur Volksherrschaft und glaube, dass sie uns zu höherer Gesittung und Lebensanschauung leiten, dass sie die Probleme der Klassengegensätze lösen und überwinden und uns zu einem geordneten Zusammenleben führen wird²⁵.» Dass er daneben oft, in Verfolgung marxistischer Gedankengänge, den Staat als Klassenstaat bezeichnet und bekämpft, sei nicht verschwiegen. Er anerkennt aber stets den Willen der Volksmehrheit als oberstes Gesetz²⁶. Dieser Staat ist ihm denn auch der Fechtboden, auf dem es, in Gemeinde, Kanton und Eidgenossenschaft, um Freiheit und politische Macht zu kämpfen gilt. Realistisch sagt er: «Es muss auf dem gegebenen Boden begonnen werden²⁷.» Welcher Unterschied schon hier zum Utopismus, der vermeint, auf reine Gedankenspekulationen abstellen zu können! Wie sieht Greulich nun die staatliche Entwicklung? Seine Antwort ist zwiespältig. Einmal vertritt er die Idee der Weiterentwicklung des bürgerlichen Klassenstaates in einen klassenlosen sozialistischen Staat²⁸. Dann wieder scheint er an der Möglichkeit eines klassenlosen Staates selbst zu zweifeln und spricht warnend davon, dass der Sozialismus nicht, nach der Vernichtung des bürgerlichen Klassenstaates, «mit der Aufrichtung einer neuen Klassenherrschaft, der des Proletariats», begonnen werden solle²⁹. Er scheint also etwas davon zu ahnen, dass Klassenunterschiede immer wieder auftauchen werden und rückt damit für einen Augenblick der innersten Problematik des Sozialismus nahe³⁰. Bei der Behandlung dieser Probleme zeigt sich aber immer wieder Greulichs mangel-

²⁴ Greulich, Zur Klarheit und Kraft, 1910, S. 21.

²⁵ Greulich, Recht gegen Willkür, 1907, S. 16.

²⁶ Siehe etwa die Rede im Nationalrat vom 12. Juni 1925, amtliches stenographisches Bulletin und Greulich, Der Staat, 1877, S. 22.

²⁷ Greulich, Zur Landesverteidigung, 1917, S. 13.

²⁸ Vgl. etwa Greulich, Revolution des Bürgertums, 1895, S. 35, und Greulich, Gewerkschaftswesen, 1899, S. 16.

²⁹ Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 61.

³⁰ Siehe etwa dazu die Ideengänge bei Valentin Gittermann, Die historische Tragik der sozialistischen Idee, Zürich 1939, S. 82.

hafte Denkschulung, sein theoretisches Ungenügen. Halten wir fest, dass er, im Gegensatz zu Fourier, der Politik das Primat zuerkennt. Nicht theoretische Ueberlegungen, sondern die Erfordernisse der Tagespolitik bilden denn auch den Ausgangspunkt seines öffentlichen Wirkens. Die demokratische Bewegung der sechziger Jahre in Zürich bildet für Greulich ein tiefgehendes Erlebnis. Sie führt ihn für sein ganzes Leben auf den Boden der Demokratie und macht ihn zum Anhänger und Verteidiger demokratischer Mittel im politischen Kampf³¹. Der Streit um den Zehnstundentag des Jahres 1869 endlich weist ihn auf die Sozialpolitik hin und gibt ihm in der in diesem Zusammenhang gegründeten «Tagewacht» die erste praktische Möglichkeit politisch hervortreten³². Damit sind auch in symbolischer Weise seine beiden Lebens-themen angedeutet: Die formalpolitische Entwicklung der Demokratie und die Sozialpolitik³³. Auch die erste Gelegenheit, sich zusammenhängend über den Staat auszusprechen, drängt sich ihm von der Tagespolitik her auf. Der Zusammenstoß mit den schweizerischen Anarchisten der Richtung Bakunin ruft ihn auf den Plan, sein Staatsbild darzulegen und zu verteidigen. Obwohl Bakunin hauptsächlich als Schüler Proudhons angesprochen werden muss³⁴, vertritt er im wesentlichen auf der politischen Ebene doch auch jene anarchistischen Ideen völliger politischer Freiheit und Passivität der Gruppen, die wir schon bei Fourier kennengelernt haben. Die Auseinandersetzung Greulichs mit Bakunin stellt also auch eine Stellungnahme zu den politischen Ideen sozietärer Prägung dar. Deshalb interessieren sie uns hier. Die Anarchistenbewegung als solche spielt in der Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts eine unbedeutende Rolle.

Greulich lernte Bakunin am dritten Kongress der Internationale im September 1869 in Basel kennen. «Der Elefantenmensch mit den Augen und der Mähne eines Löwen» erklärte sich als ein absoluter Gegner des Staates, bezeichnete die Staatsform als voll-

³¹ Diese Gedanken sind besonders gut herausgearbeitet bei Weckerle, S. 68, siehe aber auch Otto Lang, *Der Sozialismus in der Schweiz*, Berlin 1902, S. 11, 12.

³² Greulich, *Das grüne Hüsli*, 1900, S. 49, 50 und auch Gridazzi, S. 173.

³³ Siehe die Ausführungen von Robert Grimm in der Gedenkschrift, S. 7.

³⁴ Ueber Bakunin und den Anarchismus siehe Muckle, I. Band, S. 127, besonders aber Fritz Brupbacher, *Marx und Bakunin*, München, 1912.

ständig gleichgültig und verlangte die Zerstörung aller National- und Territorialstaaten. Die Volkssouveränität verachte er als bürgerliche Dummheit und politische Spielerei³⁵. Deutlich wird seine utopische Anschauung, wenn er am 4. April 1870 in La Chaux-de-Fonds sagt: «Es ist auf jedes Vorgehen zu verzichten, welches zum Zweck hat, die Umgestaltung der Gesellschaft mittelst politischer-nationaler Reformen zu erzielen³⁶.» Diesen Ideen, die auch in der nach Bakunins Tod Mitte Juli 1876 in Bern erscheinenden anarchistischen «Arbeiterzeitung» vertreten wurden, trat Greulich entschieden entgegen. Dabei musste er sich notgedrungen auch gegen seinen Lehrmeister Fourier wenden. In Vorträgen und in seiner ersten grossen Artikelserie «Der Staat vom sozialdemokratischen Standpunkt aus»³⁷ legte er seine gegenteiligen Ansichten dar. Besonders scharf bekämpft er die Idee der totalen politischen Abstinenz der Arbeiter. «Diese Anschauung atmet den Geist der grossen Utopisten und ist auch die letzte Zuflucht der Anarchisten, die ebenfalls glauben, die Gesellschaft lasse sich hinter ihrem Rücken umgestalten. Sie ist geschichtlich falsch³⁸.» Dass es in diesem Kampfe, in dem er den «anarchistischen Renommagehelden mit seiner scharfen Feder arg zusetzte», nicht immer schön zugeht, darauf weist Berghoff hin, nach dem Greulich in der gemeinsten Weise von den Anarchisten beschimpft und verdächtigt wurde³⁹. Auch gegen die «freie Initiative freier Individuen in freien Gruppen», den Schlagruf der Anarchisten, wendet sich Greulich und beweist einleuchtend, dass ein Staat, der sich in freie Gruppen auflösen würde, in jeder Beziehung, besonders aber in der Produktion und der Güterverteilung, in einem Chaos landen würde. Das in einer Gemeinschaft, sofern sie überhaupt lebensfähig sein will, unumgänglich notwendige staatliche Ordnungsprinzip bejaht er. Die politische Betätigung der Arbeiter ist ihm wichtig, der Stimmzettel in der Hand des Volkes geradezu von revolutionärer Kraft⁴⁰. Der Staat ist ihm «die notwendige Verbindung der Bürger zur allgemeinen und allseitigen Wohlfahrt, welche ihnen ver-

³⁵ Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 47, 48.

³⁶ Tagwacht, Nr. 10, 23. April 1870.

³⁷ Greulich, Der Staat, 1877.

³⁸ Greulich, Krieg und Internationale, 1915, S. 17.

³⁹ Berghoff, S. 144, 145.

⁴⁰ Greulich, Der Staat, 1877, S. 11, 12, 28.

einzelnt durchaus unerreichbar wäre»⁴¹. Er ist ihm auch «die sittliche Organisation der menschlichen Gesellschaft»⁴². Hier dringt der Einfluss Lassalles durch, den Gridazzi untersucht hat. Der Weg der direkten Gesetzgebung durch das Volk erscheint ihm als das höchste Ideal⁴³. Die Gefahr einer politischen Untätigkeit muss abgewendet werden. «Indem man die staatsbürgerlichen Rechte, die das Proletariat in der Schweiz hat, unbenützt lässt und der stoischen ‚Enthaltung‘ obliegt, wirft man den stärksten Hebel der proletarisch-revolutionären Tätigkeit beiseite, man schliesst sich selbst von den politischen Kämpfen des Volkes aus und wird deshalb auch nie einen nennenswerten Einfluss auf das Volk erbringen⁴⁴.» Ihm ist der demokratische Staat die Voraussetzung für alle weiteren Verbesserungen besonders auch in wirtschaftlicher Beziehung. «Die heutige Sozialdemokratie stellt aber als erstes Postulat auf, dass die politische Freiheit die unentbehrliche Vorbedingung zur ökonomischen Befreiung, die soziale Frage mithin untrennbar von der politischen ist und dass zunächst der demokratische Staat geschaffen, dem ganzen Volk die politische Macht erobert werden muss⁴⁵.» Der demokratische Staat, obwohl er dessen Fehler erkennt, ist Greulich doch «der Staat, den die grossen sozialdemokratischen Arbeitergruppen Europas und Amerikas erkämpfen wollen, um der permanenten sozialen Revolution die Wege zu bahnen. Ja, dieser Staat ist uns gleichbedeutend mit der sozialen Revolution, in ihm allein kann sie sich ausleben und auskämpfen und ihn wird und muss die Masse des ausgebeuteten Volkes als ihren Haupthebel zur Befreiung benutzen⁴⁶». Diese Beispiele liessen sich mehren. Interessant für uns ist aber folgende Erscheinung, die weder Gridazzi noch Weckerle aufgefallen ist. Es erweist sich nämlich, dass Greulich, wenigstens in seiner Aufnahmezeit, also etwa bis 1881, im ständigen Kampf gegen die anarchistisch-utopischen Ideen, selbst starke Züge anarchistischen Denkens in seine Staatsauffassung aufnimmt. Das kann mit seiner

⁴¹ Tagwacht-Probenummer, 11. Dezember 1869.

⁴² Aus der Rede als Kantonsratspräsident vom 8. Mai 1916, Protokoll des Zürcher Kantonsrates.

⁴³ Besonders betont in Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 60.

⁴⁴ Greulich, Der Staat, 1877, S. 37.

⁴⁵ Greulich, Fourier, 1881, S. 18.

⁴⁶ Greulich, Der Staat, 1877, S. 10.

Unsicherheit in theoretischen Fragen erklärt werden. Wir glauben aber gerade hierin eine deutliche Einwirkung seiner eifrigen Fournierlektüre der sechziger Jahre zu erblicken. So schreibt er selbst: «Ich habe manches (von den anarchistisch-utopischen Ideen beeinflusst, der Verfasser), manche Einseitigkeit aufgegeben, so den Wunderglauben an die Staatsallmacht in sozialen Dingen. Sie bewirkten, dass in meinen Zukunftsvorstellungen nicht bloss die bessere materielle Existenz, sondern auch die persönliche Freiheit mehr zur Geltung kam⁴⁷.» Auch Bebel erzählt von einem ihm selbst zugestossenen ähnlichen Vorgang geistiger Rückeroberung durch die Argumente und Ideen des Gegners. «Im beständigen Kampf mit den Lassalleanern musste ich Lassalles Schriften lesen, um zu wissen, was sie wollten, und damit vollzog sich in Bälde eine Wandlung in mir⁴⁸.» Bebel wurde ein Lassalle-Anhänger. Zeigen wir nun an einigen Beispielen diese Uebernahme anarchistisch-utopischer Ideen durch Greulich auf. Wir finden sie vor allem in der Schrift «Der Staat vom sozialdemokratischen Standpunkt aus». Obwohl Greulich den Staat und seine Funktionen gegen die Angriffe der Anarchisten verteidigt, will auch er die Macht der Regierung weitgehend einschränken, ja die Regierung zu einer blossen Kontrollkommission herabdrücken. «Wir werden in unserem Staat keine Verwaltungskommission mehr nötig haben. Die statistischen Funktionen der Produktion und Konsumation oder für das Veranstellen oder Konstatieren der Volksabstimmungen sind den andern Funktionen nicht mehr übergeordnet, und was von der ganzen Regierung noch übrig bleibt, das sind die Kontrollkommissionen, die zu prüfen haben, ob dem Willen der Mehrheit nachgelebt wird.» Oder: «Wir hängen nicht an dem Wort Regierung, man kann die Staatsmaschine auch Verwaltungskomitee nennen.» Tritt er auch für politische Tätigkeit ein, so redet er doch plötzlich wieder von der «Entmachtung des Staates». Eine organisierte Volksgemeinschaft mit direkter Gesetzgebung durch das Volk schwebt ihm vor. Ob das Gemeinwesen dann eine Gemeinde, ein Nationalstaat oder eine Weltrepublik sein wird, ist gleichgültig. Repräsentanten braucht das Volk nicht mehr. «Es schmiedet selbst

⁴⁷ Greulich, Ein ernstes Wort, 1903, S. 35, 36.

⁴⁸ Bebel, Leben, 3. Band, S. 130.

sein Glück⁴⁹.» Eine demokratische Freiheitswehr soll für Ordnung im Staate sorgen⁵⁰. Solche Gedankengänge, an sich wirr und undurchdacht, die später Greulich auch nicht mehr äussert, führen hart an die anarchistisch-utopische Auffassung von der Bedeutungslosigkeit staatlicher Formen heran. Mit ihnen widerspricht sich Greulich selbst schon in dieser einen Schrift. Zur Entschuldigung dieser unlogischen Gedanken, denen Greulich keine weiteren Hinweise bezüglich ihrer Realisierbarkeit hinzuzufügen vermag, kann nur auf das Folgende hingewiesen werden. Die anarchistischen Tendenzen in Greulichs Staatsauffassung jener Tage laufen parallel mit einer auch im frühen Marxismus deutlich sichtbaren anarchistischen Einstellung zum Staat. Hier liegt einer der Punkte, die der Marxismus von seinen utopischen Vorläufern teilweise übernimmt. Noch bei Engels verschwindet der Staat, «er stirbt ab» und wird als eine vorübergehende Einrichtung betrachtet⁵¹. Dass Marx und Engels diese Ansichten später selbst aufgegeben haben, ist bekannt. Kein sozialistisches Gemeinwesen wird je ohne die Organisationsform des Staates auskommen können. Zu betonen ist, dass bei Greulich diese Hinneigung zu anarchistisch-utopischen Gedankengängen nur in seiner Aufnahmezeit erscheint. Das Ende dieser anarchistisch beeinflussten Phase seiner Entwicklung kann durch zwei Erscheinungen zeitlich festgelegt werden. Einmal ruft ihn ein sozialpolitisches Ereignis vom Ideenkampf mit den Anarchisten in die Realität schweizerischer Dinge zurück. «Der bevorstehende Kampf um das Fabrikgesetz hatte den Anarchismus in der schweizerischen Arbeiterbewegung urplötzlich zu einer bedeutungslosen Erscheinung gemacht, über die man kühl zur Tagesordnung schritt⁵².» Der Vorrang, den Greulich den auftauchenden tatsächlichen Fragen der politischen und wirtschaftlichen Wirklichkeit vor allen theoretischen Auseinandersetzungen gibt, ist typisch für seine Gesamthaltung. In dem 1881 erscheinenden Fourierbuch endlich verteidigt er die anarchistischen Tendenzen Fouriers nicht mehr, sondern sucht sie mit dem bekannten Hinweis auf die enttäuschenden politischen Folgen der französischen

⁴⁹ Greulich, Der Staat, 1877, S. 26, 25, 9, 10.

⁵⁰ Erwähnt bei Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 67.

⁵¹ Engels, Utopie, S. 11, siehe dazu auch Eduard Bernstein, Was ist Sozialismus? Berlin 1922, S. 13.

⁵² Greulich, Das grüne Hüsli, 1900, S. 95.

Revolution und mit dem nicht abgeschafften sozialen Elend zu erklären⁵³. Der viel nachhaltigeren Einwirkung Lassalles auf die Bildung von Greulichs Staatsvorstellung brauchen wir hier nicht nachzugehen. Sie ist bei Gridazzi nachzulesen⁵⁴. Lassalle ist der eigentliche Lehrer Greulichs bei der Bildung seiner staatspolitischen Begriffe. Den Einflüssen Fouriers kommt, wie wir gesehen haben, nur periphere Bedeutung zu.

c) Die geschichtsphilosophischen Ideen Fouriers und Greulichs Stellung dazu

Wenden wir uns nun den geschichtsphilosophischen Ideen Fouriers zu, um festzustellen, welchen Einfluss sie auf Greulich ausübten. Wir finden dabei überraschenderweise bei Fourier zwei ganz verschiedene Geschichtsauffassungen. Es kann eine rationale und eine realistische Betrachtungsweise der geschichtlichen Ereignisse unterschieden werden. Betrachten wir zuerst die rationale Geschichtsphilosophie Fouriers, so sehen wir, dass sie sich weitgehend auf jene Gedankengänge des «rationalen Sozialismus» stützt, die wir bei der Untersuchung von Fouriers Zielen als hauptsächlich bestimmend aufgefunden haben. Es gilt, durch die Vernunft einen neuen Gesellschaftsplan zu finden. Es gibt eine «absolute Wahrheit», die man nur zu entdecken braucht, um mit einem Schlag die Welt zu verändern⁵⁵. Diese soziale Wahrheit ist unabhängig von Zeit, Raum und menschlich-geschichtlicher Entwicklung. So ist es ein blosser Zufall, wann und wo sie entdeckt wird. Fourier behauptet nun, dieser Entdecker zu sein. Er nennt sich auch Erfinder und spricht dabei stets in den folgenden Wendungen von sich: «Je suis le seul qui ai . . .», «je suis le premier qui ai . . .», «le génie inventif dont la nature m'avait doué⁵⁶». Er behauptet, rationale und irrationale Gedanken wirr durcheinander werfend, seinen Auftrag, seinen Plan von Gott erhalten zu haben. «Possesseur du livre des destins . . ., moi seul, j'aurai confondu

⁵³ Greulich, Fourier, 1881, S. 17.

⁵⁴ Gridazzi, S. 177—191.

⁵⁵ Siehe Engels Darstellungen darüber, Engels, Utopie, S. 2.

⁵⁶ Fourier, Manuscrits, S. 12, 63.

vingt siècles d'imbécillité politique⁵⁷.» Er vergleicht sich mit Newton, Leibniz, ja sogar mit Jesus⁵⁸. Sein Plan allein wird die ganze Weltgeschichte ändern, alle Lebensverhältnisse auf ewig ordnen, bedeutet er doch einen «code social», der für alle Zeiten und Völker gilt⁵⁹. Er huldigt in dieser Beziehung einer durchaus unhistorischen, verschrobenen Betrachtungsweise. Dazu kommt, als eines der hervorstechendsten Merkmale seines utopischen Systems, die Idee, dass diese neue Ordnung plötzlich eingeführt werden könne. Der ganze Wirrwarr der Zivilisation, alles Elend, alles geschichtliche Durcheinander der Vergangenheit soll schlagartig durch Einführung der Phalanx und der sozietären-harmonischen Gesellschaftsordnung beendet werden. Das goldene Zeitalter, das Reich des Lichtes, wird, nach Fourier, plötzlich hereinbrechen. Einige Textstellen mögen genügen, um diese unmöglichen Vorstellungen vom Uebergang aus dem Chaos der Gegenwart in die ewige Harmonie zu belegen. «Le monde peut à l'instant passer aux destinées heureuses⁶⁰.» «J'insiste spécialement sur la facilité de faire passer sans délai le genre humain à l'ordre combiné. Cette facilité est si grande qu'on pourra dès la présente année 1808 voir commencer l'organisation du globe si un prince veut employer au canton d'esquisse une des armées que la paix continentale laisse dans l'inaction, s'il affecte vingt mille hommes aux travaux préparatoires du canton d'essai, l'on pourra... accélérer tellement l'entreprise qu'à la fin du printemps de 1808 la première Phalange de séries progressives entrera en exercice, et le chaos civilisé, barbare et sauvage se dissipera aussitôt par toute la terre, emportant les malédictions unanimes de tout le genre humain.» Dieser un-mittelbare Uebergang «à l'harmonie universelle» bedeutet nach Fourier «un saut de deux mille ans dans la carrière sociale»⁶¹. Der Menschheit wird versprochen: «Nous échappons ainsi à vingt révolutions, qui pouvaient ensanglanter le globe pendant vingt siècles encore⁶².» Die ganze frühere Geschichte wird als Verwirrung, als wüster Schauplatz unendlicher Sinnlosigkeiten hingestellt⁶³. Um

⁵⁷ Fourier I., S. 285.

⁵⁸ Siehe etwa Fourier I., S. 18.

⁵⁹ Vgl. Muckle, I. Band, S. 92, 93.

⁶⁰ Fourier VI., S. 26.

⁶¹ Fourier I., S. 146, 272.

⁶² Fourier III., S. 343.

überhaupt einmal einen Anfang zu machen, schlägt Fourier die Gründung einer Versuchsphalanx vor. Diese soll, wie wir gesehen haben, durch einen Prinzen oder einen reichen Mäzen errichtet werden. Diese Phalanx, die wir uns nur als eine ausserhalb aller Erfahrungstatsachen stehende Lebensgemeinschaft denken können, würde dann so anfeuernd wirken, dass die Erde sich in kürzester Zeit, Fourier denkt an zwei bis sechs Jahre, mit solchen Gründungen bedecken würde. Damit wäre das Zeitalter der «Harmonie» angebrochen. Da der Prinz oder kapitalkräftige Gönner sich nicht einfand, obwohl Fourier in den Zeitungen durch Inserate ihn herbei bat und genau angab, zu welchen Tageszeiten er zu Hause sein werde, erging Fourier sich in phantastischen Schilderungen der Zukunftsgesellschaft und rechnete den Geldgebern ausführlich den erheblichen Profit aus, den sie aus einer solchen Gründung ziehen würden. Die bizarren Einzelheiten übergehen wir als Ausgeburten seiner wilden Phantasie. Will Fourier einerseits eine reine Gedankenkonstruktion, seine Gesellschaftsordnung, als rationales Gebilde der Vernunft verstanden haben, so gefällt er sich anderseits plötzlich wieder darin, als Seher, als Prophet aufzutreten und verbrämt seine Gedanken religiös. Der darin ausgedrückte Grössenwahn, der feste Glaube, ein Messias zu sein, das Sichverlieren in wilde, unmögliche Zukunftsspekulationen, das alles zeigt, wie sehr Fourier eine von Genialität durchleuchtete, aber auch am Rande des Wahnsinns stehende Natur ist. Seine rationale Betrachtungsweise, bis zur Unkenntlichkeit mit wilden Phantastereien bedeckt, ist denn auch je und je abgelehnt worden und kann wohl nur im Hinblick auf die zweifellos vorhandene seelische Erkrankung Fouriers verstanden werden.

Wie wir das Wesen Greulichs bis dahin geschildert und verstanden haben, kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass die Haltung Greulichs gegenüber dieser oben geschilderten Auffassung geschichtlichen Seins und Werdens nur eine durchaus ablehnende sein kann. Wir wollen durch einzelne Textbeispiele kurz belegen, wie scharf sich Greulich gegen die hervorstechendsten Ideen dieses rationalen Sozialismus fourieranischer Prägung, gegen das künstlich, also verstandesmässig konstruierte System, gegen eine plötzliche Wende und auch gegen das Erfindertum Fouriers wendet. Er drückt dabei die Gefühle und Ansichten der Mehr-

zahl der schweizerischen Arbeiter, ja wohl auch aller Schweizer aus. In der Gedankenwelt des Schweizerarbeiters spielte und spielt der Zukunftsstaat eine sehr untergeordnete Rolle, wie schon Otto Lang ganz richtig bemerkte⁶⁴. Auch die Vorstellung einer Katastrophe, eines plötzlichen Umschlages liegt ihm fern. «Weltumstürzende Pläne vermochten den nüchternen, praktischen, Eigentum liebenden Sinn der schweizerischen Arbeiter nicht in Aufmerksamkeit zu versetzen», schreibt Berghoff und trifft damit wohl das Richtige⁶⁵. Für Greulich ist es klar, dass dieses «künstliche System»⁶⁶ Fouriers wenig mit Sozialismus zu tun hat. Gegen die plötzliche Schaffung einer neuen Gesellschaft äussert er sich bestimmt folgendermassen: «Wir weisen mit Recht die Zumutung zurück, irgend eine Konstruktion von einem «Zukunftsstaat» zu geben, da wir uns keine Prophetengabe beimessen, also nicht sagen können, wann ein solcher Zukunftsstaat eintritt, wie weit dannzumal die wirtschaftliche Entwicklung vorangeschritten sein und welche Organisation der wirtschaftlichen Kräfte sie als nötig voraussetzen wird. Wir weisen die Zumutung aber auch darum zurück, weil wir nicht behaupten können und auch nicht behaupten wollen, es werde eine zukünftige gesellschaftliche Organisation auf einen Tag, fix und fertig, wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus, hervorspringen, weil wir vielmehr wissen und immer wieder sagen, dass eine künftige gesellschaftliche Organisation das Werk einer ganzen Entwicklung sein wird, das schon begonnen hat und überhaupt keinen Abschluss finden kann, also nie ‚fertig‘ sein wird, so lange Menschen weiter denken und streben, so lange es überhaupt Menschen gibt⁶⁷.» Der grosse Irrtum, dass in «absehbarer Zeit» die Umgestaltung der kapitalistischen Privatwirtschaft in eine sozialistische Gemeinwirtschaft durch das Proletariat mit «einem Schlag» durchgeführt werden könne, muss nach Greulich «mit aller Gründlichkeit auf die Seite geworfen werden»⁶⁸. Der Staat ist für Greulich nicht heute ein bürgerlicher

⁶³ Diese Auffassung wird vor allem auch von Muckle hervorgehoben, 1. Band, S. 24.

⁶⁴ O. Lang, S. 12.

⁶⁵ Berghoff, S. 20.

⁶⁶ Greulich, Sozialismus, 1922, S. 61.

⁶⁷ Greulich, Revolution des Bürgertums, 1895, S. 24.

⁶⁸ Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 36.

Klassenstaat und morgen plötzlich keiner mehr⁶⁹. Die sogenannten «Erfinderschrullen» rät er lächelnd zu übersehen⁷⁰.

Entspringt die Ablehnung dieser Gedankengänge Fouriers zu tiefst Greulichs Wesensart, so hat er zweifellos sich auch von der strengen Kritik, der Fourier bei seinen andern Lehrmeistern Marx und Engels begegnet, beeindrucken lassen. Die «ignobles erreurs», wie ein Zeitgenosse Fouriers, Leber⁷¹, sie nennt, finden auch durch die Marxisten durchgehend Verneinung, da der Marxismus ja von dem Gedanken ausgeht, dass die Arbeiterschaft nicht durch irgendwelche ausserhalb der bestehenden Gesellschaft, etwa in einer Phalanx, aufgebaute Lebensformen um Verbesserungen ringen soll, sondern auf dem Boden des Vorhandenen zu kämpfen habe⁷². Greulich endlich ist zu klug, zu nüchtern, um nicht zu sehen, dass von diesem ausgedachten, fertigen Gesellschaftsplan, so sehr er in Einzelheiten verlocken möchte, keine praktisch brauchbaren Maßstäbe und Forderungen abgeleitet werden können. Er sieht seinen Weg nur aus den lebendigen Bedürfnissen und den tatsächlichen Möglichkeiten erwachsen. Die «rationale Geschichtsauffassung» Fouriers stösst also auf eine entschlossene und nie geänderte Ablehnung durch den praktisch veranlagten Greulich. Sie hat auf sein Denken keinen Einfluss gehabt.

Fouriers eine Geschichtsauffassung besteht demnach darin, dass nicht der organische Ablauf der Ereignisse abzuwarten, sondern durch einen spontanen Willensakt eine neue Gesellschaft an Stelle der alten zu setzen sei. Marx bezeichnet den Charakter dieser neuen Gesellschaft richtig als «eigens ausgeheckt»⁷³. Nun tritt aber bei Fourier neben diese rationale Betrachtungsweise, ganz vermischt mit ihr und nur mühsam aus dem Wirrwarr seiner Gedanken und Phantastereien herauszuschälen, eine realistisch basierte geschichtsphilosophische Anschauung. Wir finden Ansätze zu einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise, die in ihrer realistischen Basierung auf die Erfahrung, auf das Experiment, auf die durch intensive Beobachtung gewonnene Einsicht in die

⁶⁹ Auffassungen, ausgedrückt bei Greulich, Zur Landesverteidigung, 1917, S. 20.

⁷⁰ Greulich, Der Staat, 1877, S. 10.

⁷¹ A. Leber, Le système de Fourier, Paris 1842, S. 13.

⁷² Vgl. dazu Bernstein S. 10, 17, 28 und auch Gitermann, S. 123.

⁷³ Marx und Engels, Kommunistisches Manifest, S. 24.

gegebene Wirklichkeit den Uebergang zu dem von Marx begründeten entwicklungsgeschichtlichen Sozialismus bedeutet⁷⁴. Durch diese Gedanken erst wird Fourier einer der grossen Vorläufer des realistisch begründeten Marxismus des 19. Jahrhunderts. Aus ihnen wird es klar, wieviel Marx und Engels doch den Utopisten zu verdanken hatten, als sie daran gingen, die Geschichte als einen unter bestimmten und eben zu bestimmenden äusseren Verhältnissen sich vollziehenden gesellschaftlich-wirtschaftlichen Entwicklungsprozess darzustellen⁷⁵.

Welches sind nun die entwicklungsgeschichtlichen Elemente in Fouriers Lehre? Da ist einmal die im grellsten Gegensatz zu seinen rationalen Gedankengängen stehende Auffassung, dass überhaupt eine wahrnehmbare Entwicklungsgrundlinie in der Geschichte vorhanden sei. Der Gedanke der Geschichtsevolution, der die Erneuerung der Gesellschaft mit bestimmten historischen Voraussetzungen in Zusammenhang bringen will, steigt auch in Fourier auf. «Notre destin est d'avancer; chaque période sociale doit avancer vers la supérieure». Die Geschichte erscheint Fourier jetzt als eine Folge von Entwicklungsstufen und Kulturzeitalter, aus deren nüchternen Ergründung der gesellschaftlichen Lebensvorgänge erst die Grundlage für die Aufstellung einer neuen Zukunftsordnung abgeleitet werden kann. «La civilisation n'est en échelle du mouvement qu'une transition servant à créer la grande industrie, les arts, les sciences pour s'élever à l'association». Neben dem Text: «Toute société porte en elle la faculté d'engendrer celle qui la suivra. Elle arrive à la crise de l'enfentement quand elle a atteint la plénitude de ses caractères essentiels⁷⁶», steht im Buch, von der Hand Karl Bürklis geschrieben, «Marx!!!» Es hat also selbst der in theoretischen Fragen nicht sehr bewanderte Bürkli die geistige Beziehung Fouriers zur neuen Gesellschafts- und Geschichtslehre des Marxismus verstanden. Dass Fouriers Phantasie auch hier, neben der Formulierung dieses richtigen Gedankens, sofort wieder tolle Sprünge macht, sei nur angedeutet. Er geht zum Beispiel daran, im Rahmen einer Universalgeschichte die bisher durch-

⁷⁴ Beachtenswerte Gedanken darüber finden wir bei Käthe Morgenrot, Fourier und der Sozialismus, Berlin 1920, etwa auf S. 8.

⁷⁵ Vgl. damit etwa Bernstein, S. 10.

⁷⁶ Fourier, Manuscrits, S. 56, 79, 312.

laufenen Stufen der menschlichen Entwicklung zu begrenzen⁷⁷. Auch setzt er dem Menschengeschlecht zeitlich bestimmte Grenzen: «L'existence du genre humain doit s'étendre à quatre-vingt mille ans⁷⁸.» Wichtig ist aber nur die gewonnene Einsicht, dass eine geschichtliche Entwicklung stattfindet. Und weiter, dass die Gegenwart nicht der Abschluss einer Entwicklungsreihe, sondern in sich schon wieder eine Zeit des Ueberganges zu einer erst werdenden neuen Ordnung, einer neuen Zeit, bildet⁷⁹.

Betrachten wir nun die Methoden, mit denen Fourier zu diesen Erkenntnissen kommen will, die ihm bei der Bildung dieser Seite seines Geschichts- und Zukunftsbildes massgebend sein sollen, so finden wir in der Regel folgendes: Fourier empfiehlt, als Beobachtungsgrundlage stets die gegebene Wirklichkeit und die Erfahrung als Führer dazu zu nehmen. Diese, seine zweite Geschichtsauffassung, kann daher als eine auf die Beobachtung sich gründende Geschichtsphilosophie bezeichnet werden. So kommt Fourier dazu, das Experiment zu verlangen und nach genauer Beobachtung zu rufen⁸⁰. Man muss «consulter l'expérience et la prendre pour guide⁸¹». Als methodischen Ausgangspunkt für die von ihm versuchte begriffliche Zerlegung der gegebenen wirtschaftlichen Zustände nennt er die Erkenntnis: «Il faut observer les choses qu'on veut connaître et non pas les imaginer». Wie weit diese Haltung von der des «Propheten» Fourier entfernt ist, mag noch eine Stelle zeigen: «Douter et consulter l'expérience ne pas crier à l'impossible avant d'avoir fait les recherches⁸².» So müssen Erfahrung und Untersuchung die Grundelemente des neuen Planes liefern.

Bei der näheren Ausfüllung seines Entwicklungsschemas erachtet Fourier nun nur eine soziale Bewegung als massgebend und lässt andere Momente aus. Es ist dies die Stellung der Frau. Fourier ist so überzeugt von der Wichtigkeit der Emanzipationsbewegung der Frau, dass er ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft, ihr Verhältnis zur Freiheit, als Kennzeichen der geschicht-

⁷⁷ Siehe darüber Fourier III., S. 131.

⁷⁸ Fourier I., S. 50.

⁷⁹ Besonders prägnant dargestellt bei Muckle, 1. Band, S. 74.

⁸⁰ Zu finden bei Fourier, Manuscrits, S. 70, 219.

⁸¹ Fourier III., S. 131.

⁸² Fourier II., S. 199, 200.

lichen Entwicklungsstufe der Menschen überhaupt auffasst. Er nennt als «Thèse générale» seiner Geschichtsbetrachtung: «Les progrès sociaux et changements de Période s'opèrent en raison du progrès des femmes vers la liberté, et les décadences d'ordre social s'opèrent en raison du décroissement de la liberté des femmes.» Die Ausdehnung der Freiheitsrechte der Frau ist ihm also das allgemeine Prinzip jedes sozialen Fortschrittes: «En résumé, l'extension des privilèges des femmes est le principe général de tous progrès sociaux.» Die Völker, welche der Frau am meisten Freiheit lassen, stehen denn auch kulturell am höchsten. «On peut de même observer que les plus vicieuses nations ont toujours été celles qui asservissaient d'avantage les femmes: témoins: les Chinois⁸³.» Die Beharrlichkeit, mit der Fourier die Stellung der Frau als einziges Kriterium zur Bewertung einer Geschichtsphase betont, belegt auch hier, mitten in seinen realistischen Ueberlegungen, seine prophetenhafte Einseitigkeit. In konsequenter Verfolgung seiner Idee verlangt Fourier alle wirtschaftlichen und politischen Rechte auch für die Frau⁸⁴. Er will sie auch als Lehrerinnen und Aerztinnen sehen⁸⁵. Die vollkommene Gleichstellung wird, so hofft er, erstaunliche Resultate zeitigen. «On verra tomber à plat tous ces préjugés sur l'incapacité des femmes⁸⁶.»

In diesem Punkt ist Fouriers Ansicht und Programm von geschichtlicher Bedeutung. Er ist der erste, der die Forderung nach «une absolue liberté» der Frau aufstellt⁸⁷. Er wird damit der Initiant aller späteren Bestrebungen auf Emanzipation der Frau. Hier wird auch sein Einfluss auf die sozialistischen Ideen der nach ihm kommenden Zeit sichtbar. Die sozialistische Bewegung hat denn auch immer die «Befreiung des Weibes» auf ihr Banner geschrieben.

Diese Ideen sind bei Fourier unter einem Schutthaufen unbrauchbarer Einzelheiten begraben. Zudem widerspricht und widerlegt er sich beständig selbst. Doch gehört auch dies zu seiner sehr merkwürdigen Denkweise.

⁸³ Das Wesentlichste über die Frauenfrage bei Fourier finden wir in I., S. 195, 196.

⁸⁴ Siehe etwa Fourier V., S. 427 und Fourier, Manuscrits, S. 93.

⁸⁵ Genauerer darüber bei Fourier VI., S. 200 und auch III., S. 384.

⁸⁶ Fourier V., S. 188.

⁸⁷ Fourier, Manuscrits, S. 93.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiet schlägt Fourier im Sinne seiner Entwicklungstheorie eine Anpassung an die Wirklichkeit vor. Für den Fall, dass die Menschheit den mühsameren Weg einer allmählichen, eben entwicklungsmässigen Umgestaltung der Dinge dem plötzlichen Uebergang ins Fourier-Paradies der Phalanx vorziehen sollte, schafft er in der Form des Garantismus eine Zwischenlösung⁸⁸. «L'une de ces voies (d'avènement au bonheur) est le garantisme successif, introduction consécutive des garanties possibles, sans aucune commotion politique⁸⁹.» Ueber diese Wirtschaftsform wird später noch zu reden sein, hier soll nur der geistesgeschichtliche Gesamtzusammenhang aufgedeckt werden. Der Garantismus bedeutet einen allmählichen genossenschaftlichen Aus- und Umbau der ökonomischen Gesellschaftsstruktur, bildet also eine entwicklungsmässige Zwischenstufe und ist an sich eine Anerkennung der Gegebenheiten. «Entre la société d'aujourd'hui et celle de demain il faut concevoir un régime d'essai qui prépare l'avenir en utilisant les éléments du présent⁹⁰.» Der Garantismus soll sich auf die «pratique locale» stützen⁹¹. Natürlich ist auch er noch «loin de la perfection»⁹². Der Plan dieser allmählichen genossenschaftlichen Umgestaltung zeigt aber, dass Fourier, dicht neben lächerlichen Vorstellungen über Welt und Menschen, doch fähig ist, ein Mittel zu finden, das das zersplitterte wirtschaftliche und soziale Leben der Zivilisation überwinden kann. Fouriers Ideen über den Aufbau einer genossenschaftlich orientierten Wirtschaft zählen denn auch zu den besten, die er weiterzugeben hat.

Wie stellt sich Greulich zu diesen entwicklungsgeschichtlichen Ansichten Fouriers? Hier muss noch eine Begriffsklärung vorgenommen werden. Fouriers entwicklungsgeschichtliche Auffassungen können noch nicht als materialistisch bezeichnet werden. Wohl führt er teilweise das geschichtliche Geschehen auf ökonomische Strukturveränderungen innerhalb der Gesellschaft zurück, das Hauptkriterium ist ihm aber, wie wir gesehen haben, die Stellung der Frau in der Gesellschaft, also ein ethisches Moment, eine Frage der Lebensbeziehungen der Menschen zueinander.

⁸⁸ Auch bei Asch, S. 35 als solche bezeichnet.

⁸⁹ Fourier IV., S. 93.

⁹⁰ Siehe dazu Fourier IV., S. 275 und Bourgin, S. 293.

⁹¹ Fourier IV., S. 457.

⁹² Fourier I., S. 342.

Demgegenüber lautet der Kerngedanke des Marxismus, in einem Satz zusammengefasst, dahin, dass die letzten Ursachen der politischen und geistigen Veränderungen in der Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse, genauer gesagt, in der der Produktionskräfte, zu suchen seien. Die Stellung Greulichs zur materialistischen Geschichtsauffassung, also zum Kernstück der marxistischen Lehre, hat Gridazzi umreissen⁹³. Wir erfahren bei ihm, wie stark der Praktiker Greulich vom Theoretiker Marx abweicht, besonders in den Fragen der Demokratie und des Zwanges. Wir können diese Bezüge beiseite lassen und uns auf die Stellung Greulichs zu Fourier beschränken. Die direkteste Bezugnahme finden wir in der Schrift Greulichs über Fourier⁹⁴. Greulich hat darin vor allem versucht, Fourier, in modernisierter Form, leichtverständlich den Arbeiterlesern nahezubringen. Bebel nennt dieses Bemühen ein «Zugünstigfärben»⁹⁵, ein Urteil, dem wir uns mit wenigen Vorbehalten auch anschliessen können. Für Greulich ist Fouriers zweite Geschichtsauffassung, der er im Fourierbuch eingehend nachgeht, eine direkte Vorläuferin der materialistischen Geschichtsauffassung von Marx⁹⁶. Auf die beträchtlichen Unterschiede in den beiden Lehren tritt er nicht näher ein. Er bemüht sich, einzelne Punkte der Ansichten Fouriers in direkten Zusammenhang mit der marxistischen Lehre zu bringen. Dabei geht er mit den Fourier-Anschauungen ziemlich frei um und lässt vor allem alle Unklarheiten unter den Tisch fallen. Das kann mit der Absicht der Schrift entschuldigt werden, ihr Wert als kritische Auseinandersetzung mit den Lehren Fouriers wird dadurch aber erheblich herabgesetzt. Bourgin kritisiert denn auch die Schrift und schreibt: «... des fautes de proportion et des lacunes; ce qui concerne les rapports de la doctrine de Fourier avec le socialisme moderne est incomplet ou vague»⁹⁷.» Das ist eine gute Charakterisierung der Arbeit. Für Greulich bietet sich letztlich die Fourier-Lehre als eine «taktische» Ergänzung zur «theoretisch wichtigen» Marx-Darlegung des Bewegungsgesetzes der modernen Ge-

⁹³ Gridazzi, S. 179—191.

⁹⁴ Greulich, Fourier, 1881.

⁹⁵ August Bebel, Charles Fourier, Sein Leben und seine Theorien, Stuttgart 1888, S. 35.

⁹⁶ Vgl. Greulich, Fourier, 1881, S. 62.

⁹⁷ Bourgin, S. 26.

sellschaft dar. Damit ist aufgezeigt, welche Bedeutung Fouriers entwicklungsgeschichtliche Ideen für Greulich haben. Er setzt sich mit ihnen denn auch nicht theoretisch auseinander, sondern untersucht sie auf ihre tatsächliche praktische Verwendbarkeit und will sie als taktische Anleitungen verstanden haben. Fourier ist ihm der Mann, «von dem man so Vieles lernen kann, was man eines Tages sehr nötig brauchen kann». Dabei liegt für Greulich die Betonung auf «brauchen». So erschöpft sich in dieser Beziehung Fouriers geistige Bedeutung für Greulich darin. «dass er zeigt, auf welcher Grundlage... die Organisationsfrage als Wissensfrage, als Aufgabe der sozialen Wissenschaft, zu lösen ist»⁹⁸. Die zu realisierenden Ideen, das tatsächlich Mögliche, das ist es, was Greulich den Fourier-Darstellungen mit seinem sicheren Gefühl für das Verwendbare entnimmt. Ob er sich bei dieser Uebernahme im einzelnen in einen Gegensatz zur Marxlehre stellt, kümmert ihn nicht viel. wird ihm wohl auch nicht einmal bewusst. Zudem gilt ihm auch die materialistische Geschichtsauffassung nicht «als letztes Wort»⁹⁹. Hier äussert sich wieder jene echt Greulichsche geistige Unabhängigkeit (sie stammt teilweise, wie wir wissen, aus einem theoretischen Ungenügen), die es ihm ermöglicht, über allen Theorien und Dogmen mit sichtender Hand nach dem Wirklichen zu greifen und es im gegebenen Rahmen zu gestalten. In diesem untheoretischen Verhalten mag denn auch die eine Wurzel seines Erfolges liegen. So sind es vor allem Probleme des taktisch-praktischen Verhaltens, des Gestaltens, die er bei Fourier als Anregung empfängt und weiterträgt, wobei sich zeigt, dass er, infolge seiner Veranlagung, einer bei Fourier nur als Theorie geäusserten Ansicht die ihr entsprechende praktische Auslegung und Anwendungsmöglichkeit zu finden weiss. Sehen wir genauer zu, was er übernimmt.

Mit Fourier billigt Greulich die Idee der Evolution in der geschichtlichen Entwicklung und teilt mit ihm, nachdem er die Revolutionsschwärmerei der Jugendzeit überwunden hat, die Abneigung gegen jede revolutionäre Aenderung der Verhältnisse. Der dabei zugrunde liegende Gedanke Fouriers, der auch Greulich

⁹⁸ Greulich, Fourier, 1881, S. 14, 15, 61, 29.

⁹⁹ Greulich, Geschichtsauffassung, 1897, S. 14.

immer wieder vorschwebt, ist der, es sei in harmonischer Entwicklung eine alle Klassen umfassende «Bruderschaft» der Menschen zu schaffen. So kommt er auch zur Ablehnung aller Gewalt. Er ist Reformist und sagt 1914: «Heute, nach gründlichem Studium der grossen Probleme, wünschen wir den Weg der Evolution, der friedlichen reformatorischen Entwicklung¹⁰⁰.» Der Gedanke der Revolution, der ihn in der Jugend so stark bewegte, taucht nur noch zeitweilig wieder auf, wenn er etwa davon spricht, dass auch das Proletariat grundsätzlich, wie das Bürgertum in seiner Entwicklung, das Recht auf Revolution habe¹⁰¹. Zutiefst ist er aber doch Fourierist in diesen Fragen und wünscht, dass die Schweiz durch ununterbrochene Reformen den Beweis liefern möge, «dass der Befreiungsweg der darbenden Menschheit nicht immer mit Blut bespritzt zu sein braucht». Er glaubt, dass der Schweiz hierin eine schöne, «wahrhaft republikanische» Aufgabe erwachse¹⁰². Wie für Fourier erscheinen ihm die Mittel der körperlichen und Waffengewalt als durchaus untauglich¹⁰³. Die organische Entwicklung betrachtet er als richtig. Er weiss, was Vergangenheit und Tradition bedeuten, besonders in einem Lande wie die Schweiz, und dass man diese Gegebenheiten nicht abstreifen kann «wie der Schmetterling die Haut der Puppe»¹⁰⁴. Indem er sich bemüht, «der Entwicklung stetigere Bahnen zu erringen», glaubt er, «dass das gut schweizerische und wirkliche Staatsweisse ist, die dem Ganzen dient»¹⁰⁵. Hier entfernt sich Greulich wohl am weitesten von der marxistischen Klassentheorie und ist jenem Ganzheitsgedanken nahe, der ein Kennzeichen der Utopisten ist. Diese fourieristische Verträglichkeit, die auch seine Tochter als einen seiner Wesenzüge bezeichnet¹⁰⁶, zeigt sich bei ihm auch in der Frage eventuell notwendig werdender Expropriationen. Er empfiehlt dabei eine angemessene Entschädigung, die sich als Rente

¹⁰⁰ Aus der Rede zur Proportionalwahl im Nationalrat vom 18. Juni 1914, amtliches stenographisches Bulletin.

¹⁰¹ Nachzulesen etwa bei Greulich, *Der Staat*, 1877, S. 27, 28 und auch Greulich, *Zum Nachdenken*, 1919, S. 9, 10.

¹⁰² *Tagwacht*, Nr. 11, 7. Februar 1874.

¹⁰³ Vgl. Greulich, *Der Weg zum Sozialismus*, 1921, S. 65.

¹⁰⁴ Greulich, *Krankenkassen*, 1903, S. 1.

¹⁰⁵ Greulich, *Der Weg zum Sozialismus*, 1921, S. 57.

¹⁰⁶ Mitgeteilt von Frau G. Medici-Greulich.

auf die ganze Lebensdauer der Besitzer und etwaiger erwerbsunfähiger direkter Nachkommen erstrecken müsste¹⁰⁷.

Mit dem Gedanken einer planmässigen aber friedlichen Entwicklung übernimmt Greulich von Fourier auch seine tiefe Abneigung gegen jede Form von Zwang und Diktatur. Es hat, unseres Wissens, neben Ragaz, in der gesamten schweizerischen Sozialdemokratie noch nie und auch nie mehr einen Vertreter gegeben, der in so scharfen und unmissverständlichen Worten den Zwang und besonders auch den in der Formel von der «Diktatur des Proletariats» enthaltenen Zwang abgelehnt hat, wie Greulich. Trotz seiner Anerkennung des Klassenkampfes, ja bei dessen Betonung als geschichtliche Notwendigkeit¹⁰⁸ (hier ist ein weiterer Gegensatz zu Fourier), hofft er immer wieder auf eine friedliche Ueberwindung der Gegensätze, die ihm nur in der Demokratie möglich erscheint¹⁰⁹. Seine Ablehnung der Gewalt und der Diktatur sei noch durch einige Textstellen erhärtet. «Gerade der Umstand, dass sich Diktatur und Terror gar nicht trennen lässt, jede Diktatur ist eine Vergewaltigung und setzt die strengsten Strafen für den Widerstrebenden voraus, sollte dazu führen, aus einem Schlagwort des jungen Marx nicht eine Doktrin zu machen, die sich aufzwingt. Niemand, aber auch gar niemand, kann voraussehen, ob mit der Diktatur des Proletariats auch wirklich eine Besserstellung der Arbeiterklasse errungen werden kann. Nirgends, aber auch gar nirgends, sind Anzeichen eines Beweises dafür. Geht aber die Diktatur so weit, und es ist fast nicht anders möglich, dass den Gegnern die freie Meinungsäusserung in Wort und Schrift entzogen wird, dann wird damit auch die Kritik beseitigt¹¹⁰.» Greulichs Ablehnung des Bolschewismus liegt auf der gleichen Linie. Zwar täuscht er sich, wenn er den autoritären Kommunismus als «ein Gespenst» ohne Fleisch und Blut und ohne jede Zukunftshoffnung bezeichnet¹¹¹. Seine Charakterisierung der bolschewistischen Dik-

¹⁰⁷ Ueber Expropriation siehe Greulich, Zum Nachdenken, 1919, S. 23, 24, und auch Greulich, Fourier, 1881, S. 57.

¹⁰⁸ Greulichs Stellung zum Klassenkampf finden wir in Greulich, Sozialismus, 1922, S. 48; Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 57; Greulich Zur Klarheit und Kraft, 1910, S. 7—14; Greulich, Proporz und Klassenkampf, 1906, S. 15.

¹⁰⁹ Vgl. dazu Greulich, Recht gegen Willkür, 1907, S. 16 und Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 60.

¹¹⁰ Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 59.

¹¹¹ Greulich, Der Staat, 1877, S. 20.

tatur des Proletariats ist aber von prophetischer Einsicht. Er meint, der eigentliche Text der Proklamation der proletarischen Diktatur sollte lauten: «Proklamiert die Diktatur des Proletariats, das heisst, lasst tatsächlich uns die Diktatur mit Waffengewalt. Wir nehmen der Bourgeoisie nicht nur ihren Besitz, auch ihr Stimmrecht und ihre Zeitungen. Wir dulden nur unsere Zeitungen. Wir unterdrücken auch jede Meinungsäusserung andersdenkender Sozialisten. Wer gegen uns ist, der ist konterrevolutionär und wird an die Wand gestellt. Aerger hätte das Schlagwort von der Diktatur des Proletariats nicht in seiner Auswirkung als Zerrbild dargestellt werden können, als es durch das Bolschewistenregiment geschehen ist¹¹².» Den Mann, der schreibt: «Ich bin Demokrat und will keine Diktatur — weder von oben noch von unten. Dem Volk soll nichts aufgezwungen werden — auch kein vermeintlicher Fortschritt — was es nicht will. Es hat sich gezeigt, dass es den Weg findet¹¹³», trifft denn auch an seinem Lebensabend der ganze Hass der Kommunisten im In- und Ausland¹¹⁴. In dieser Ablehnung von Zwang und Terror erwacht in Greulich am Lebensende wieder seine Fourierader, und mächtig wirft sich der alte Kämpfer in den Kampf gegen die Unfreiheit des Kommunismus, genau so wie er sich in den sechziger und siebziger Jahren gegen die Ueberfreiheit der Anarchisten gewehrt hat. Beide Richtungen betrachtet er als den Untergang des Landes¹¹⁵.

Der aus einer Erfahrungsweite von sechs Dezennien sprechende Greulich bejaht auch im Alter noch jene Ideen der Verwerflichkeit aller Gewalt, die er als jung von Fourier übernommen hat. Dass dabei in der Bekämpfung der Diktatur neben dem Fouriereinfluss auch noch eine typisch schweizerische Haltung durchdringt, darauf weist Nobs hin, der in den sich in Zürich gegenüberstehenden Politikern Greulich und Lenin die Verkörperung der ungleichen Bedingungen schweizerischer und russischer Entwicklung sieht¹¹⁶.

Die wichtigste Anregung, die Greulich den geschichtsphilosophi-

¹¹² Greulich, *Der Weg zum Sozialismus*, 1921, S. 53.

¹¹³ Original im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

¹¹⁴ Einige interessante Einzelheiten finden wir darüber bei Willy Bretscher und Ernst Steinmann, *Die sozialistische Bewegung in der Schweiz, 1848—1920*, Bern 1923, S. 154.

¹¹⁵ Vgl. dazu *Volksrecht*, Nr. 49, 22. Februar 1919.

¹¹⁶ Nobs, S. 49, 50.

schen Gedanken Fouriers verdankt, ist die der Emanzipation des «Weibes». Greulich ist denn auch der erste Sozialist deutscher Zunge, der in einem Artikel zur Befreiung der Frau, zu ihrer Lösung aus Unfreiheit und Ungleichheit aufruft. Der am 22. Mai 1876 in der «Tagwacht» erschienene Artikel «Die Befreiung des Weibes» ist der direkte, wenn auch an Umfang bescheidene, Vorläufer der späteren berühmten Arbeiten Bebels und Engels über die Frauenfrage¹¹⁷. Bebel erzählt, dass die Frauenfrage schon an jener Vereinstagung 1865 in Stuttgart, an der auch Greulich teilgenommen hat, behandelt wurde, und Greulich also dort das Problem erstmals besprochen hörte¹¹⁸. Aber erst Fourier wird zum eigentlichen Erwecker Greulichs in dieser Frage. Dabei sehen wir hier besonders deutlich die sich mit der Zeit wandelnde Einstellung Greulichs zu einer Forderung, die er von Fourier übernimmt. Anfänglich stimmt er, in der «Tagwacht»-Zeit, voll und ganz Fouriers Auffassung zu, dass die Stellung der Frau ein entscheidendes Merkmal der Kulturstufe sei. «Der grosse Sozialist Karl Fourier legte eine solche Wichtigkeit auf die soziale Stellung des Weibes... er erkannte daran die Zivilisationsstufe. Der Ausspruch des grossen Denkers ist vollkommen wahr und seine Wahrheit lässt sich leicht beweisen¹¹⁹.» Und weiter: «Bloss die verschiedene Stellung des Weibes brachte das eine Volk (Germanen) zur höchsten Entwicklung, das andere (Indianer Amerikas) zum traurigen Verfall¹²⁰.» Es gilt also, die «Haussklavin» zu befreien. Hierin äussert sich auch eine Uebereinstimmung mit der Auffassung Engels, auf die Greulich selbst hinweist¹²¹. Mit der Idee von der Befreiung der Haussklavin verknüpft Greulich, wie Fourier dies für seine Phalanx vorschlägt, den Ruf nach «Gemeinwirtschaft im Haushalt»¹²². Er findet, dass ein einseitiger Männersozialismus ohne Befreiung der Frau aus der «Haussklaverei» nicht möglich ist¹²³. Langsam

¹¹⁷ August Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Zürich 1879. Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, Zürich 1882.

¹¹⁸ Bebel, Leben, 3. Band, S. 115.

¹¹⁹ Tagwacht, Nr. 43, 12. Juni 1875.

¹²⁰ Tagwacht, Nr. 35, 15. Oktober 1870.

¹²¹ Siehe Greulich, Geschichtsauffassung, 1897, S. 6.

¹²² Greulich, Der Staat, 1877, S. 32.

¹²³ Ueber den Zusammenhang von Sozialismus und Frauenemanzipation in Greulichs Gedankenwelt siehe Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 37, und Greulich, Zum Nachdenken, 1919, S. 28.

aber taucht neben diesen mehr theoretischen Ansichten der Gedanke an eine praktische Lösung auf. Greulich verlangt nun vorerst einmal die politische Gleichstellung der Frau. Auf diesem Weg erfolgt die Anpassung einer allgemein geschichtsphilosophischen Idee Fouriers an die praktische Möglichkeit, ein Vorgang, der für Greulichs Verhalten den Fourier-Ideen gegenüber typisch ist. Greulich wird ein Vorkämpfer für die politische Gleichberechtigung der Frau, für das Frauenstimmrecht. Am 12. August 1917 reicht er dem zürcherischen Regierungsrat eine von 49 Kantonsräten unterzeichnete Motion ein, in der die Revision der Kantonsverfassung im Hinblick auf eine Gleichstellung von Schweizerbürger und Schweizerbürgerin in bezug auf das aktive und passive Wahlrecht verlangt wird. Die Motionsbegründung liest sich wie eine Uebersetzung der Gedanken Fouriers. «Je tiefer, rechtloser das Weib im Leben eines Staates dasteht, desto tiefer der Kulturstand dieses Staates, je höher die dem weiblichen Geschlecht verliehenen Rechte sind, auf kulturell um so viel höherer Warte steht der Staat. Die Stellung der Frau in der Gesellschaft spielt eine ungeheuer wichtige Rolle im Kulturleben des Staates¹²⁴.» Das ist der Atem Fouriers, der aus den Greulich-Worten schlägt. Die Bemühungen waren vergeblich. Und doch ist hier eines der grossen Lebensziele Greulichs zu sehen, einer der Kerngedanken, eines der Hauptthemen seiner Lebensarbeit¹²⁵. Fourier gibt ihm mit der Emanzipationsidee einen ersten Anstoss, ein Leitmotiv, das der unermüdliche Kämpfer mit unverminderter Begeisterung durch ein langes Leben gegen viele Widerstände, auch in den eigenen Reihen, trägt. Die Entrechtung der Frau erscheint Greulich als deren Entwürdigung. Er ist wie Fourier davon überzeugt, dass die Gleichstellung der Frau in wirtschaftlicher und politischer Beziehung ihr gewaltige Impulse verleihen werde. Die Forderung der politischen Gleichberechtigung der Frau ist ihm keine Parteisache, sondern «ein Postulat der Demokratie, ein Ausfluss der Erklärung der Menschenrechte»¹²⁶. Die Frau als Schöpferin und Bewahrerin des Menschenlebens der Zukunft ist ihm

¹²⁴ Aus der Begründung der Motion von 12. August 1917, Protokoll des Kantonsrates, Zürich.

¹²⁵ Er nimmt das Thema auch im Alter immer wieder auf, siehe zum Beispiel, Greulich, Ein Kampf um die Menschwerdung, 1922, S. 45.

¹²⁶ Greulich, Frauenstimmrecht, 1917, S. 2.

ausserdem der stärkste Hort des Friedens. Für Greulich ist das Problem also auch mit allgemein menschlichen Inhalten gefüllt. Wohl gilt es, in kleinen, praktischen Schritten vorwärts zu kommen, aber unverändert leuchtet darüber das grosse Ideal. Der Hinweis von Nobs auf die Stellung Greulichs zur Frau erhellt dessen Haltung auch noch von einer andern, mehr innerlichen Seite. Die Frau erschien Greulich, so sagt Nobs, «so etwas wie ein köstliches Wunder, das niemals auszuschöpfen war und nie zu Ende zu denken war. In Greulichs Stellung zum Weibe sind das Staunen vor diesem Wunder, seine Verehrung und grenzenlose Bewunderung bis zum letzten Lebenstag wach geblieben»¹²⁷. Den Dank an die Frau glaubt er, auf seine Art, durch die Realisierung der politischen Gleichberechtigung abzustatten. Die rein theoretische Anerkennung genügt ihm nicht. Wenn wir noch wissen, dass Greulich in seinem persönlichen Leben zwei Frauen, seiner Mutter und seiner ebenso selbstlosen Gattin, unendlich Vieles verdankt, verstehen wir besser, warum Fouriers Forderung, die Stellung der Frau als Maßstab der Kultur zu nehmen und zu verbessern, wie ein zündender Funke in seine Seele fiel, um nicht mehr darin zu erlöschen. In seinem Pult im Nationalratssaal, das man 1925 nach seinem Tode ausräumte, fand man einen mit zittriger Altersschrift beschriebenen Zettel, auf dem der Greis eine Motion an den Bundesrat erworfen hatte, die diesen einladen sollte, den Schweizerfrauen «das gleiche Stimmrecht und die gleiche Wählbarkeit» wie den Männern zuzugestehen¹²⁸. Man kann also sagen, dass diese Idee Fouriers von Greulich bis an sein Lebensende hochgehalten wurde, dass er bis zuletzt um ihre Verwirklichung gerungen hat. War sich der ältere Greulich auch klar darüber, dass Fouriers geschichtsphilosophische These von der Bedeutung der Frau für den Kulturstand eines Volkes nicht durchwegs stichhaltig war, so hat er den Ruf des Franzosen, dem anderen Geschlecht die ihm zukommende bessere Stellung in der Gesellschaft zu verschaffen, durch sein ganzes Leben nie vergessen und, auf dem ihm vorerst allein möglich scheinenden Weg des politischen Frauenstimmrechtes, zu verwirklichen gesucht.

Ueber seine Stellungnahme zum Garantismus Fouriers wird bei

¹²⁷ Nobs, S. 53.

¹²⁸ Original im Besitz von Frau G. Medici-Greulich.

der Betrachtung der ökonomischen Ideen zu sprechen sein, hier sei nur angeführt, dass ihm noch im Fourierbuch der Garantismus auf politischem Gebiet als eine «der nächstliegenden Forderungen der Sozialisten» erscheint. Das allgemeine Stimmrecht für beide Geschlechter und die direkte Gesetzgebung, die im Garantismus vorgesehen sind, betrachtet er als erste Stufen zur «reinen Demokratie» der Phalanx, deren Bewohnern nicht «bloss das allgemeine Stimmrecht für die Wahl der verschiedenen Funktionäre, sondern die direkte Entscheidung über alle Fragen» zusteht¹²⁹. Ueber die tatsächliche Auswirkung und Durchführung dieser letzten Forderung macht er sich scheinbar keine weiteren Gedanken.

Mit seiner Stellungnahme für die schweizerische Demokratie tritt Greulich in Gegensatz zu seinen beiden Hauptlehrern Marx und Fourier. Die Bedeutung der antidemokratischen Haltung von Marx für Greulich hat Gridazzi klargelegt¹³⁰. Fouriers Abneigung gegen alle politischen Formen, besonders aber gegen die Demokratie, haben wir selbst erwähnt. In seiner Ablehnung dieser von beiden Seiten auf ihn einstürmenden negativen Einflüssen und in seiner steten Bejahung der demokratischen Grundhaltung unseres Staates liegt einer der stärksten Beweise von Greulichs Eigenpersönlichkeit. Er hat die Grundlinien schweizerischen Wesens, die Werner Näf «genossenschaftliche Basis, republikanischer Grundzug und föderative Verbindung» nennt¹³¹, erkannt und wenigstens die ersten zwei je und je verteidigt und auszubauen getrachtet. Zum Föderalismus ist er nie in ein engeres Verhältnis getreten. Das Bekenntnis zur Demokratie ist auf folgende Ausgangspunkte zurückzuführen. Einmal kommt Greulich selbst über den kämpferischen Liberalismus zum Sozialismus. Daher kann er sich einen Sozialismus «ohne Freiheit und Demokratie nicht denken»¹³². Auf den tiefen Eindruck, den die Zürcher Verfassungsbewegung auf ihn machte, haben wir schon hingewiesen. Zudem entspricht die Presse-, Gedanken- und Wahlfreiheit, die die demokratische Schweiz ihren Bürgern gewährt, seinem eigenen Bedürfnis nach freier Aussprache und Kritik. Dass er dabei die Selbst-

¹²⁹ Greulich, Fourier, 1881, S. 54, 60, 61.

¹³⁰ Gridazzi, S. 180.

¹³¹ Werner Näf, Die Schweiz in Europa, Bern 1938, S. 34.

¹³² Besonders ausdrücklich dargestellt bei Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 68, und Greulich, Sozialismus, 1922, S. 60.

kritik nicht ausschliesst, hat er oft bewiesen. «Wir sollten selbst in sehr kritischen Zeiten eine wohlgemeinte Selbstkritik vertragen», sagt er¹³³. Die nur durch freie Aussprache und kritische Selbstkontrolle zu erreichende Entwicklung der Einzelpersönlichkeit zu «selbständig denkenden und verantwortlich handelnden und wollenden Menschen» hat nach ihm den besten Nährboden in der freien Demokratie¹³⁴. Durch seine Anerkennung der Mehrheit und deren Beschlüsse beweist er, dass er das Wesen und die Voraussetzungen zum Funktionieren einer Demokratie erfasst hat. Er schreibt zum Beispiel zur Bundesrevision: «In der Schweiz herrscht die Autorität der Mehrheit . . . es ist durch das allgemeine Stimmrecht und durch die direkte Gesetzgebung einer Entwicklung der Weg gebahnt, welche zu ihren Erfolgen kein Blutvergiessen nötig hat. Eine jede Partei und eine jede Klasse der Gesellschaft hat hier deutlich und klar ihre Mittel im Kampf um die Herrschaft ihrer Prinzipien vorgezeichnet. Sie muss zuallererst aufklärend wirken und die Majorität zu gewinnen suchen. Vermag sie dies nicht, so ist entweder ihre Zeit vorbei, oder sie ist noch nicht da¹³⁵.» Gerade diese Erkenntnis führt ihn, im Gegensatz zu Fourier, auf den Weg der politischen Agitation zur Gewinnung der Mehrheit. Greulich ist zeitlebens ein Trommler, ein Agitator grossen Stils gewesen. Man mag an Einzelbeispielen beweisen können, dass der Gedanke an eine gewaltsame Umwälzung nicht vollkommen aus seinem Gesichtsfeld entwichen ist, die Hauptlinie seiner Lebensarbeit liegt aber eindeutig auf der friedlichen Gewinnung der Volksmehrheit zur Ausgestaltung von Staat und Gesellschaft im sozialistischen Sinne. «Es kann gar keine Meinungsverschiedenheit darüber geben, dass wir auf Schweizerboden, soweit die politische Betätigung in Frage kommt, nur dadurch der Zukunft die Wege bahnen können, dass wir die Mehrheit des Volkes — sei es im kleineren oder grösseren Kreise — dafür gewinnen¹³⁶.» Dass ihm dabei die Mängel der bestehenden demokratischen Volksgemeinschaft auffallen und er weiss, dass eine «Bruderschaft» oder nur «eine Volksgemeinschaft ohne Klassen-

¹³³ Greulich, Ein ernstes Wort, 1903, S. 4.

¹³⁴ Siehe dazu Greulich, Zur Klarheit und Kraft, 1910, S. 4 und Greulich, Wandlungen, 1908, S. 67.

¹³⁵ Tagwacht, Nr. 17, 27. April 1872.

¹³⁶ Greulich, Revolution des Bürgertums, 1895, S. 20.

unterschiede»¹³⁷ in der Schweiz noch nicht vorhanden ist, ändert an seiner Einstellung zur Demokratie nichts. Wohl zeigen die Zustände in der Schweiz «viele Schattenseiten, die schon manchen Schwärmer etwas derb von seinen Illusionen geheilt haben», aber er erblickt die Aufgabe der Sozialdemokratie gerade darin, «diese Schattenseiten aufzusuchen und zu untersuchen, um sie ausmerzen zu können». Der Bestand der Schweiz aber, «dieser kleinen Föderation von Nationalitäten», ist ihm von Bedeutung für die ganze politische Entwicklung Europas¹³⁸. Wenn deshalb Greulichs Sendung schon dahin umschrieben wurde, dass er die schweizerische Sozialdemokratie «an entscheidenden Wendepunkten vor dem Abgleiten in marxistische Untiefen bewahrt habe»¹³⁹, so halten wir dieses Urteil für richtig und möchten es noch erweitern, indem wir sagen: Greulich hat überhaupt gegen jede Bedrohung der Demokratie, entstamme sie der dem bürgerlichen Klassenstaat feindlichen marxistischen Lehre oder der anarchistischen Verneinung aller politischen Formen des sozietären Utopismus, angekämpft. Er ist denn auch bis 1922 für die Landesverteidigung, als das militärische Mittel zur Verteidigung der schweizerischen Demokratie, gegen alle Widerstände seiner eigenen Partei, eingetreten. «Ein Abgehen von der strengsten Neutralität wäre eine Auseinanderreissung der Schweiz, ihr Untergang. Neutralität und Landesverteidigung sind für die Schweiz identisch. Wer die Landesverteidigung ablehnt, gefährdet die Neutralität. Darüber muss man sich klar sein», schreibt er 1917¹⁴⁰. Erst das im Bericht des Generals enthaltene Eingeständnis vom möglichen Versagen der Armee im Falle eines Einmarsches im Jahre 1914 erschütterte den Greis, der ursprünglich «ein lebhafter Anhänger des Milizsystems» war, in seinem Glauben an die Nützlichkeit der Landesverteidigung¹⁴¹.

Wir schliessen unsere Vergleichung der politischen und geschichtsphilosophischen Gedanken Fouriers und Greulichs mit der

¹³⁷ Vgl. Greulich, *Der Weg zum Sozialismus*, 1921, S. 61.

¹³⁸ Mehr darüber bei Greulich, *Sozialistische Bewegung*, 1880, S. 349.

¹³⁹ *Der Aufbau*, Nr. 7, 12. Februar 1931.

¹⁴⁰ Greulich, *Zur Landesverteidigung*, 1917, S. 9.

¹⁴¹ Greulich, *Landesverteidigung* 1922. Er zitiert darin die Stelle aus dem Generalsbericht, S. 15: «Für mich steht fest, dass ein Krieg im August 1914 uns das frühere oder spätere Versagen vor dem Feinde gebracht hätte.»

Betrachtung der Stellung Greulichs zum Gedanken des Experimentes. Im Gegensatz zu Fourier und auch zu Bürkli, denkt Greulich nicht mehr daran, sozialistische Ideen auf einem eigens dazu konstruierten Versuchsfeld zu erproben. Er folgt darin der marxistischen Entwicklung, die «den fourieristischen Drang, den Sozialismus experimentell zu erproben, aus dem Feld geschlagen» hat¹⁴². Nur einmal, im Fourierbuch, verlangt er, dass die soziale Umgestaltung durch Belehrung «und durch das Experiment» vor sich gehen müsse¹⁴³. Nachher verschwindet der Gedanke aus seinen Schriften. So weit wie Bebel, der «alle sozialistische Experimentiererei» als «Utopisterei und Phantasterei» ablehnt, geht er nicht¹⁴⁴. Dass er, trotzdem er den Fourier-Gedanken des Experimentes nicht weiter führt, auf dem Boden der Empirie steht, kann mit vielen Aussprüchen bewiesen werden. Drei davon sollen abschliessend hier stehen. «Man mag das ganze Gebiet der Sozialpolitik, ja sogar der ganzen politischen Oekonomie oder Volkswirtschaft durchgehen, so wird man stets finden, dass die Theorie überall nur der Praxis folgt, dass von wissenschaftlichen Beobachtungen und Forschung nur dann die Rede sein kann, wenn Tatsachen vorliegen, die betrachtet und erklärt werden können¹⁴⁵.» Und: «Man muss die Augen recht aufmachen und sich nicht durch revolutionäre Manifeste und Programme blenden lassen. Grosse Worte bedeuten nichts, die Tatsachen entscheiden¹⁴⁶.» «Wer das Schweizervolk überzeugen will, muss mit praktischen Ergebnissen aufmarschieren¹⁴⁷.»

3. Die ökonomischen Ideen

a) Wirtschaftsziel und Wirtschaftskritik bei Fourier und Greulich

Das Hauptziel Fouriers ist, wie wir wissen, die Ersetzung der von ihm als schlecht bezeichneten Gesellschaftsform der Zivilisation durch eine neue, die er «Harmonie» nennt. Er will das ka-

¹⁴² Bretscher, S. 5.

¹⁴³ Greulich, Fourier, 1881, S. 17.

¹⁴⁴ Bebel, Fourier, S. 288.

¹⁴⁵ Greulich, Jahresbericht, 1898, S. 11.

¹⁴⁶ Greulich, Zum Nachdenken, 1919, S. 3.

¹⁴⁷ Tagwacht, Nr. 42, 30. Mai 1877.

pitalistische Gesellschaftssystem mit dem Staat als Herrscher-
gewalt der Besitzenden durch eine «genossenschaftliche Ordnung
des ökonomischen und sozialen Lebens ersetzen»¹. Erreicht wird
dieser neue Zustand durch eine weitgehende Reform der Wirt-
schaft, die dem Individuum in wirtschaftlicher und sozialer Hin-
sicht bedeutende Sicherungen verschaffen soll. Fouriers Reform-
ideen tragen alle Züge einer betont sozial-ökonomischen Um-
wandlung. Ihr letztes Ziel liegt in der Befriedigung individualisti-
scher Ansprüche. «Le régime économique doit organiser la pro-
duction de manière à assurer complètement la satisfaction des
besoins et des désirs individuels». Durch eine Wirtschaftsreform
scheint Fourier das Hauptproblem gelöst, der Beginn des «so-
zietaeren Zeitalters» gesichert. «La solution de ce problème (der
Wirtschaftsreform, der Verfasser) tant dédaigné conduisait à la
solution de tous les problèmes politiques»².

Greulichs Zielsetzung geht, wie wir in der einleitenden Zielbe-
trachtung dargestellt haben, über rein wirtschaftliche Belange
hinaus. Er will, «dem arbeitenden Menschen aus der unwürdigen
Stellung in der Wirtschaft heraushelfen, damit er seine Menschen-
würde, seine Persönlichkeit erobern kann und nicht mehr Sache,
sondern Person ist»³. Wohl verlangt auch er die «Umgestaltung
der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Verhältnisse von Grund
aus»⁴ und sieht sich damit in Uebereinstimmung mit Utopismus
und Marxismus, aber die Vorbehalte, die er gegenüber einer rein
ökonomischen Strukturveränderung als letztes und ausschlag-
gebendes Mittel zur Abhilfe anbringt, tauchen in allen seinen
Schriften immer wieder auf. Wir haben schon darauf hingewiesen,
wollen diese teilweise über den Utopismus, bestimmt aber über
den Marxismus hinausreichenden Auffassungen Greulichs aber
noch durch zwei Stellen belegen. «Eine Frage, wie die soziale, die
so alle Gebiete des menschlichen Lebens und Denkens umfasst,
die alle alten Gewohnheiten und Lebensverhältnisse umgestaltet,
kann nur durch eine Umgestaltung der ganzen Denkens- und
Willensrichtung des ganzen Volkes gelöst werden»⁵. «Hier aber

¹ Vgl. die vorzügliche Formulierung bei Muckle, 1. Band, S. 108.

² Fourier I., S. 9, siehe auch Bourgin, S. 231.

³ Greulich, Kongress für Sozialpolitik, 1924, S. 3.

⁴ Greulich, Gewerkschaftswesen, 1899, S. 8, siehe auch dazu Tagwacht,
Nr. 69, 26. November 1873.

ist schon zu sagen, dass dieser Neubau der Wirtschaft noch nicht Sozialismus ist, sondern erst seine Grundlage bildet⁶.» Das ist eine deutliche Einschränkung der Bedeutung wirtschaftlicher Reformen. Hierin liegt eben jener schon bekannte Unterschied in der Bewertung politischer und wirtschaftlicher Fragen. Während Fourier in der Wirtschaft eine «fonction primordiale» sieht⁷, tritt Greulich je und je für das Primat der politischen Belange ein⁸.

Versuchen wir nun, einen Einblick in Fouriers Wirtschaftskritik zu gewinnen. Er unterzieht nicht nur die Wirtschaft, sondern überhaupt die bestehenden Gesellschaftsverhältnisse einer umfassenden Kritik. Sie ist als eine realistische, vernünftige Sozialkritik zu werten⁹. Den grössten und auch den wichtigsten Teil der Kritik beanspruchen die sich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen beschäftigenden Abschnitte. Neben diese scharfe und in seiner Zeit neue Wirtschaftskritik setzt dann Fourier aber, und dies verschafft ihm seine Bedeutung, praktische Vorschläge zur Schaffung eines neuen ökonomischen Systems.

Untersuchen wir zuerst die hauptsächlich der Wirtschaft gewidmete Kritik Fouriers. Sie beschlägt die folgenden, nach Fourier, wichtigsten Wirtschaftsfehler. Erstens, die Anarchie des freien Handels, «la fausseté du commerce livré à la concurrence libre»¹⁰, die er auch etwa «fourberie commerciale» benennt¹¹, und zweitens, die Zersplitterung und Vereinzelung der Arbeit in Landwirtschaft und Haushalt. «Le morcellement des travaux agricoles et domestiques» ist ihm «la souche de tous les malheurs sociaux»¹². Diese zwei Fehler, denen die ganze Heftigkeit seiner kritischen Feder gilt, will er durch seine Reformvorschläge beheben.

Fouriers Kritik der Wirtschaft gliedert sich in eine Handels- und Industriekritik. Seine scharfe und manchmal überbordende Kritik des Handels kann man nur verstehen, wenn man weiss, dass

⁵ Greulich, Theorie der Anarchie, 1879, S. 53.

⁶ Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 19.

⁷ Fourier VI., S. 32.

⁸ Siehe etwa Greulich, Fourier, 1881, S. 18.

⁹ Vgl. Morgenroth, S. 13.

¹⁰ Fourier VI., S. 8.

¹¹ Fourier, Manuscrits, S. 11.

¹² Fourier, Manuscrits, S. 11 und Fourier II., S. 21.

er selbst gezwungen wurde, Kaufmann zu werden und sein Leben, nach dem Verlust seines Vermögens, in Paris als «commis» verbringen musste. Zudem lebte er in der Zeit, in der das Wirtschaftssystem des Feudalismus zusammenbrach und das Prinzip des freien wirtschaftlichen Wettbewerbes als eigentliche Losung der Zeit galt¹³. So zeigt denn gerade der Handel um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert alle Anzeichen eines schranken- und gewissenlosen Machtkampfes, dem Fourier entgegentritt, obwohl er ja selbst geistig der Idee des diesem Handel zugrunde liegenden Prinzips der individualistischen Freiheit verpflichtet ist. Der Handel ist ihm der Inbegriff alles Bösen. «Le Commerce qui est un exercice continuel du mensonge et de l'astuce¹⁴.» Den Kaufmann schildert er als «corsaire»¹⁵. Der ganze Kaufmannsstand besteht nach ihm zum Grossteil aus Parasiten¹⁶. «Le mécanisme du commerce est organisé à rebours du sens commun. Il subordonne le corps social à une classe d'agent parasites et improductifs, qui sont les négociants. Car qu'est-ce que le Commerce? C'est le mensonge avec tout son attrail, banquerote, agiotage usure et fourberies de toutes espèces¹⁷.» Was wirft er dem Handel vor? Die betrügerische Moral, die sich nach ihm aus der freien Konkurrenz ergibt. Auf die freie Konkurrenz führt er denn auch alles Elend, alle Kriege und Kolonialstreitigkeiten zurück. Sie bedeutet ihm die Erlaubnis für den Händler, den Käufer nach Belieben auszubeuten¹⁸. «La libre concurrence» schilt er eine «concurrence anarchique»¹⁹. Die Auswirkung des rücksichtslosen Handels, die alle Menschlichkeit vernichtet, hat Fourier als «commis» selbst erlebt, musste er doch einmal eine Ladung Reis ins Meer schütten lassen, damit der Preis hochgehalten werden konnte²⁰. So ruft er nach einer gebundenen Wirtschaft, einer Planwirtschaft an Stelle «de cette ridicule méthode qu'on nomme la libre concurrence»²¹. Er geißelt also den Aufkauf, das Börsenspiel mit den Produkten.

¹³ Mehr darüber bei Morgenroth, S. 14.

¹⁴ Fourier I., S. 285.

¹⁵ Fourier III., S. 217.

¹⁶ Siehe Fourier IV., S. 175 und auch Fourier, Manuscrits, S. 261.

¹⁷ Fourier I., S. 332, 339.

¹⁸ Vgl. Fourier, Manuscrits, S. 269.

¹⁹ Fourier I., S. 381 und Fourier IV., S. 323.

²⁰ Fourier erzählt dies selbst, Fourier I., S. 358.

²¹ Fourier I., S. 354.

die künstlichen Bankerotte mit bitteren Worten²². Den interessantesten Teil seiner Handelskritik bildet jener, in welchem er die Tendenzen der zukünftigen Handelsentwicklung klarlegt. Er erkennt, dass die unbeschränkte Freiheit der Konkurrenz notwendigerweise in Formen des Privileges und des Handelsmonopols umschlagen muss. «Le Commerce tent à métamorphoser la Civilisation en féodalité industrielle, en monopole intérieur de tous les objets commerciabiles, il tent à établir un système de compagnies fédératives qui réduiraient en servage le peuple et les petits propriétaires²³.» Diese mit Seherblick erkannte anhebende Selbstauflösung des wirtschaftlichen Liberalismus²⁴, den Uebergang in ein System der Trusts und Kartelle, nennt er, in Analogie zur alten Feudalverfassung, eine Machtherrschaft der Handelsfeudalität. «La féodalité commerciale» resultiert «de l'influence que l'esprit commercial prend de jour en jour sur le système social²⁵.» Mit diesen festorganisierten Handelsgesellschaften, den engverknüpften Monopol-Ligen, sieht er, als «résultat visible», eine Vereinigung des Kapitals in wenigen Händen einhergehen: «L'envahissement des fortunes médiocres par les matadors coalisés²⁶.» Damit hat Fourier als direkter geistiger Vorläufer die von Marx später herausgearbeitete Idee der Kapitalkonzentration in ihrem Wesen erfasst. Diese Monopoltendenzen des Handels und der ganzen Wirtschaft erfüllen aber dennoch eine wichtige Funktion in Fouriers Wirtschaftsplänen. Sie bedeuten nichts anderes als eine sich anhebende Planung, Planwirtschaft, wenn auch noch auf privatkapitalistischer Basis. Fourier sieht in ihnen einen ersten Schritt von der Anarchie der freien Konkurrenz zur festen Organisation, zur Planung und glaubt, wie viele Sozialisten des 19. Jahrhunderts, dass der Weg zur neuen Wirtschaft über eine Vergesellschaftung dieser Monopolgebilde führen werde.

Eine Kritik des Handels finden wir bei Greulich nur in seiner Aufnahmezeit, etwa bis 1881. Da Greulich selbst in seinem Leben keine tieferen Einblicke in das Wesen und die Funktion des Han-

²² Einzelheiten siehe Fourier III., S. 203, 204, und Fourier I., besonders S. 332, 339, 369, 380.

²³ Fourier, Manuscrits, S. 243, 244.

²⁴ Hier sind die Darstellungen Muckles lesenswert, 1. Band, S. 83, 84.

²⁵ Fourier I., S. 91.

²⁶ Fourier, Manuscrits, S. 268, siehe auch Fourier II., S. 168.

dels tun konnte, schliesst er sich, soweit er überhaupt auf die Frage eintritt, weitgehend der Kritik Fouriers an und entwickelt keine eigenen kritischen Ansichten. Das geht sogar so weit, dass sich manche Sätze Greulichs wie beabsichtigte Fourier-Uebersetzungen lesen. Noch 1881 stellt er fest: «Heute mehr als je ist die Kritik Fouriers über den Handel und seine Ausläufer zutreffend²⁷.» Er versucht, wie Fourier, an Hand von Zahlen (er nimmt sie aus dem Kanton Zürich) die dem Handel anhaftenden Mängel darzustellen und zu beweisen, «dass also hier ein Schmarotzertum vorliegt, das der Gesellschaft die besten Kräfte aussaugt» und dass «die gesellschaftlichen faux frais, d. h. die unnützen Kosten von Vermittlung zwischen Produzent und Konsument» zu beseitigen seien²⁸. Genau wie Fourier zählt er als unnütz Beschäftigte auf: «Wucherer, Spekulant», um dann bissig weiterzufahren. «Pfar- rer, Rechtsverdreher, die meisten Zeitungsschreiber, Luxusdiener- schaften grosser Herrschaften»²⁹. In einer den «Schmarotzertieren» gewidmeten, im Ton derben, ja rüppelhaften Artikelserie belegt er ausdrücklich «Die Jünger Merkurs» mit diesem Titel³⁰. Er rühmt Fouriers «ungemein scharfe Beobachtungsgabe»³¹, weiss aber, gesamthaft gesehen, mit dessen Handelskritik wenig anzu- fangen. Seine handelskritischen Auslassungen sind, zeitlich auf eine frühe Lebensperiode beschränkt, inhaltlich mager und un- originell. Dass er doch in die Kritik einstimmt, zeigt seine Be- einflussbarkeit durch die Ideen Fouriers, wenigstens in der Auf- nahmezeit, deutlich. In späteren Jahren wendet er sich mehr den Fragen der Handelsformen als denen der Handelskritik zu. Kri- tisch tritt er nur noch gegen die sich ausbreitende Macht des Finanzkapitals auf, einer spätkapitalistischen Erscheinung also, die Fourier in dieser Form noch gar nicht gekannt hat³². Die Hal- tung Greulichs zu Fouriers Handelskritik ist typisch und liegt ganz auf der Linie seines schon von uns aufgezeigten Verhaltens zu Fourier. Reine Kritik übernimmt Greulich nur in den jungen

²⁷ Greulich, Fourier, 1881, S. 16.

²⁸ Tagwacht, Nr. 91, 17. Januar 1880.

²⁹ Tagwacht, Nr. 93, 24. November 1877.

³⁰ Tagwacht, Nr. 39, 12. November 1870.

³¹ Greulich, Fourier, 1881, S. 8.

³² Als Beispiel diene: Greulich, Ein Kampf um die Menschwerdung, 1922, S. 14.

Jahren, dann wendet er sich vor allem dem Möglichen, den aufbauenden und realisierbaren Ideen zu.

Die Kritik der Industrie ist bei Fourier nicht sehr ausgeprägt. Er vermag die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges nicht zu erkennen, steht noch vollkommen im Gedankenkreis der Physiokraten des 18. Jahrhunderts und gerät in Verlegenheit darüber, was er mit der Industrie in seinem Wirtschaftssystem beginnen soll³³. Er setzt denn auch die Industrie immer auf den zweiten Platz nach der Landwirtschaft. Die gewaltigen Entwicklungsmöglichkeiten der Industrie übersieht er ganz³⁴. Die Lage des Proletariats vermag er zu erkennen; dass er aber die historische Bedeutung des Klassenkampfes deuten kann, wie Muckle dies behauptet, bezweifeln wir³⁵. Er kritisiert die schmutzigen Arbeitsräume³⁶, und er weist auch auf die wirtschaftliche Abhängigkeit der Arbeiter hin. «Pour les enchaînés de l'industrie on ne connaît après l'esclavage d'autres véhicules que la crainte de la famine et des châtiments³⁷.» Er spricht also vor Marx den Grundgedanken der «Hungerpeitsche» aus. Das ganze armselige Leben der Arbeiterschicht findet bei ihm seine Darstellung³⁸. Da er aber das Wesen und die Entwicklungszüge der Industrie nicht versteht, wirkt seine Kritik beziehungslos.

Die Industriekritik Fouriers findet bei Greulich keinen Widerhall. Wir suchen in seinen Schriften vergebens nach entsprechenden Bezügen. Die Industrie ist für Greulich eine Gegebenheit, die Tatsache der schlechten Lage des Proletariats in der Frühzeit für alle Sozialisten so unmittelbar, dass er darüber bei Fourier keine Gedankenleihe machen muss. Mit ganzer Kraft strebt er nach Reformen, nach der tatsächlichen Umgestaltung der Verhältnisse. Von reinen Theorien und Kritik verspricht er sich nicht viel.

Fouriers Kritik, besonders in ihrer rücksichtslosen Entschleierung der Schwächen des Handels, ist als wertvolle Vorläuferin der im 19. Jahrhundert mit Wucht einsetzenden Wirtschaftskritik

³³ Auf dieses Versagen vor den Problemen der Industrie weisen auch hin: Morgenroth, S. 24; Muckle, 1. Band, S. 25; Girsberger, S. 83, siehe dazu auch Fourier VI., S. 28.

³⁴ Siehe etwa Fourier III., S. 5, und Muckle, 1. Band, S. 87, 99.

³⁵ Muckle, 1. Band, S. 79.

³⁶ Fourier I., S. 265.

³⁷ Fourier III., S. 14.

³⁸ Siehe Fourier II., S. 202, und auch Fourier V., S. 386.

des Marxismus zu werten³⁹. Sie ist ihrem Inhalt nach sozialistisch⁴⁰ und hat, wie von Marx anerkannt wird, «höchst wertvolles Material»⁴¹ zur Aufklärung der wirtschaftlichen Tatbestände für die Arbeiterschaft geliefert. Ihr Einfluss auf Greulich aber ist eher gering zu bemessen. Greulich ist eine aufbauende Natur, die sich nicht zu lange der reinen Kritik widmet. Der Satz «Das Niederreißen einer alten Gesellschaft ist noch lange kein Sozialismus...»⁴² beleuchtet seine Einstellung zur Fourier-Kritik.

b) Fouriers Wirtschaftsreform und Greulichs Stellung dazu

Welches sind nun Fouriers Vorschläge zur Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse? Zwei Wege weist er. Einmal den der plötzlichen Einführung seines neuen Systems, der Phalanx, oder, wenn dies nicht möglich ist, den der langsamen Umwandlung der Wirtschaft, den Garantismus. Für unsere Betrachtung ist vor allem der Garantismus wichtig. Was bedeutet er in Fouriers Terminologie? Fourier versteht darunter den allmählichen genossenschaftlichen Ausbau der Gesellschaftsordnung mit dem Ziel, die in der Zivilisation unterdrückten Menschen vorerst einmal durch ihren Zusammenschluss in Genossenschaften wirtschaftlich zu heben und so für den Aufbau der sozietären Weltordnung zu befähigen. Er will also das auf privatwirtschaftlichen Grundsätzen beruhende kapitalistische Wirtschaftssystem durch die Schaffung von Genossenschaften langsam überwinden⁴³. Der Garantismus ist ihm dabei eine Uebergangs- und Vorbereitungsstufe, «un régime de garanties sociales», die sich auf der Idee der Solidarität aufbaut. Die Gemeinschaft wird durch den Zusammenschluss der einzelnen Glieder in die Lage gesetzt, durch eine «garantie communale» das Individuum gegen wirtschaftliche Schäden zu schützen, indem sie ihm ein «minimum social» garantiert⁴⁴. Fourier nimmt dabei die schon bestehenden Versicherungen, die Kredit-

³⁹ Ueber Fourier als sozialistischen Vorläufer siehe Muckle, 1. Band, S. 64, 81, 91, und auch Bourgin, S. 11.

⁴⁰ Auch für Bourgin ist Fouriers Kritik ein sozialistisches Element, siehe S. 518.

⁴¹ Marx und Engels, Kommunistisches Manifest, S. 28.

⁴² Greulich, Der Staat, 1877, S. 13.

⁴³ Vgl. Morgenroth, S. 52.

⁴⁴ Fourier IV., S. 276, 450.

banken und sozialen Fürsorgestellen zum Vorbild⁴⁵. Bourgin bezeichnet den Garantismus daher als «un régime d'assurance sociale généralisée»⁴⁶.

Ausgangspunkt der Reform ist der Handel. Durch die Ausschaltung des freien Konkurrenzkampfes, des freien Handels will Fourier eine grössere Stabilität der Wirtschaft erreichen. Die Funktionen der ausgeschalteten Handelsagenten sollen Gemeindeorgane übernehmen⁴⁷. Dabei zeigt sich, dass Fourier die Reform der Wirtschaft ganz auf die Hebung der Landwirtschaft einstellt. Im Mittelpunkt seiner zu begründenden dörflichen Wirtschaftsgemeinschaft steht das Gemeindekomptoir, «le comptoir communal actionnaire»⁴⁸. Das ist der Austauschort der erarbeiteten Produkte, eine Art Produktenbörse, ein halbstaatliches Institut, immer noch in der Form einer Aktiengesellschaft organisiert, das den Verkehr zwischen Produzenten und Konsumenten regelt, also die Funktionen des freien Handels übernimmt. Das Gemeindekomptoir gibt, zusammen mit zu gründenden ländlichen Banken, Vorschüsse. Es bezahlt alle Steuern des Dorfes gemeinsam, regelt den Einkauf aller benötigten Gegenstände gesamthaft und tritt mit den Komptoirs anderer Gemeinden in Produktaustausch. «Le comptoir communal c'est le plus petit germe d'association agricole.» Hier schaltet Fourier auch, im Gegensatz zu seiner sonstigen Haltung, den Staat ein, der den Grosshandel und das Transportwesen enteignen und als «services publics» führen soll. Beginnt die Dorfgemeinschaft zuerst mit der Organisation des Produktaustausches über das Komptoir, so erweitert sich ihr Aufgabenkreis bald. Gemeindeapotheken, gemeinsame Lagerhäuser, Trotten, Keller, Transportmittel, Aecker und Wiesen leiten über zur eigentlichen Produktionsgenossenschaft⁴⁹. Damit verlässt Fourier teilweise seine individualistische Grundkonzeption. Das persönliche Interesse wird durch das der Genossenschaft abgelöst. «Wirtschaftssubjekt wird statt des Individuums die Gemeinschaft»⁵⁰. So charakterisiert Käthe Morgenroth diese Entwicklung. Der

⁴⁵ Ueber diese Institutionen siehe Morgenroth, S. 55, u. Muckle, 1. Band, S. 67.

⁴⁶ Bourgin, S. 306.

⁴⁷ Fourier I., S. 399, auch Fourier, Manuscrits, S. 255.

⁴⁸ Fourier IV., S. 281.

⁴⁹ Die einzelnen Wirtschaftsformen des Garantismus finden wir ausführlich dargestellt bei Fourier IV., S. 276—285, 296.

nächste Schritt führt zur Konsumgenossenschaft. Fourier befindet sich damit auf dem Weg zum Wirtschaftskommunismus. Wir werden nachher zeigen, dass das Wirtschaftssystem der Phalanx aber keinen wirklichen Wirtschaftskommunismus darstellt, besteht doch darin eine Entschädigung an das arbeitslose Kapital, und auch das Privateigentum ist nicht aufgehoben. Die Tendenz zum Wirtschaftskommunismus ist aber in diesen Bestrebungen Fouriers enthalten. Die Beschaffung von Nahrung und Unterkunft wird den «associations domestiques-agricoles» überbunden⁵¹. Nachdem nun Fourier auch noch die Verteilung der Produkte in den Rahmen der Gemeinwirtschaft gezogen hat, ist der Wirtschaftskreis geschlossen. Man kann «lier exactement la consommation à la production»⁵². Der Uebergang vom Garantismus zur sozietären Wirtschafts- und Gesellschaftsform in der Phalanx ist möglich geworden. Das planwirtschaftliche Endziel ist nahe. «Fermes d'asiles», das heisst in der Sprache Fouriers, Versuchsphalanxen, werden den Weg weisen. Ein Textbeispiel soll den Grad der angestrebten Kommunalwirtschaft im Garantismus zeigen: «Un canton ou village de 300 familles n'aurait qu'un grenier et qu'une cave bien soignée, au lieu de 300 greniers et caves mal tenus, il n'aurait qu'une cuisine préparant en divers degrés au lieu de 300 feux occupant 300 ménagères . . . , qu'une seule négociation d'achat ou de vente au lieu de 300 négoces parasites et contradictoires; enfin, il aurait l'unité d'action dans la haute ou basse industrie, dans les soins des forêts, les travaux d'irrigation, le régime des chasses, pêches . . . »⁵³. Wir werden bei der Darstellung der Ideen Fouriers zur Lebensgestaltung sehen, dass er glaubt, erst die gemeinsame Lebensführung in der Phalanx mit ihrer Gemeinschaftsküche gestatte und ermögliche dem Individuum die volle Entwicklung und Entfaltung seiner Gaben.

Wieviel übernimmt nun Greulich von diesen weitgehenden Ideen? Dass für Greulich der Weg der Evolution auch auf ökonomischem Gebiet als der beste erscheint, ist nach allem, was wir schon von ihm wissen, nicht verwunderlich. Er betont, dass man

⁵⁰ Morgenroth, S. 55.

⁵¹ Fourier, Manuscrits, S. 35, 144.

⁵² Asch, S. 120, siehe auch Fourier IV., S. 8—16.

⁵³ Fourier II., S. 25.

eben die Produktionsweise nicht wechseln könne «wie man ein Hemd wechselt»⁵⁴.» In enger Anlehnung an Fouriers Vorschläge will Greulich auch zuerst eine «Volkswirtschaft» durch die Reform des Handels und des Verkehrs errichten und verlangt dazu Staatseisenbahnen, Staatsbanknoten und eine staatliche Mobiliarversicherung⁵⁵. Die Umgestaltung des Handels bringt bei ihm zwangsläufig dessen Verstaatlichung mit sich. «Schon die Umgestaltung des Handels würde eine Reihe von Arbeitszweigen nach und nach zur Sache des Staates oder der Gemeinde machen»⁵⁶.» Hierin erblicken wir einen deutlichen Unterschied zu Fouriers Auffassung. Greulich will, unter Lassalles Einfluss, die Wirtschaft viel weitgehender dem Staat unterstellen als Fourier, der im Garantismus dem Staat nur unwillig und gezwungenermassen gewisse Aufgaben überlässt, aber im Prinzip seine Gemeinden und seine Phalanxen als freie Wirtschaftskörper verstanden haben will. Dass Fourier dabei übersieht, dass im Rahmen der von ihm geplanten weltweiten Wirtschaftsorganisation diese «Freiheit» unmöglich wird, sei nur nebenbei bemerkt. Die Tendenz zur staatlichen Intervention in Wirtschaftsfragen ist also kein Bestandteil der Lehre Fouriers. Greulichs Stellung zur Staatsintervention hat schon Gridazzi dargestellt⁵⁷. Die Verstaatlichung des Handels ist für Greulich der erste Schritt zur Wirtschaftsreform. «Da nun mit der Zeit der Staat mit seinem weiten Netz von Gemeindebüros und Agenturen den ganzen Absatz in seine Hand bekommt, wird er auch leicht immer mehr Arbeitszweige in seine Hand nehmen und genossenschaftlich organisieren können, zuerst die Produktion für den inländischen Bedarf, später diejenige für die Ausfuhr und den Austausch mit andern Ländern»⁵⁸.» Damit soll auch die Spekulation unterbunden werden⁵⁹. Schrittweise folgt Greulich den andern Vorschlägen Fouriers zur Gemeinwirtschaft. Wie dieser will auch er eine Umwandlung der privaten Gütererzeugung und Verteilung in eine gesellschaftliche Gemeinwirtschaft zur Deckung des Bedarfes der Gesellschaft⁶⁰. Sogar in Einzelheiten gleichen

⁵⁴ Tagwacht, Nr. 11, 7. Februar 1874.

⁵⁵ Tagwacht, Nr. 42, 26. Mai 1879.

⁵⁶ Greulich, Schreibebriefe, 1880, S. 77.

⁵⁷ Gridazzi, S. 191—202.

⁵⁸ Greulich, Schreibebriefe, 1880, S. 77.

⁵⁹ Darüber mehr bei Greulich, Der Staat, 1877, S. 26.

⁶⁰ Vgl. Greulich, Der Weg zum Sozialismus, 1921, S. 18.

sich die Forderungen, wenn Greulich schreibt: Einheitliche Kellereien, Magazine und Speicher, in denen die Produkte viel besser aufbewahrt sind und mit geringerer Mühe in gutem Stand gehalten werden können, würden an die Stelle der vielen kleinen und meist ungeeigneten Lokale treten. Wenige Personen würden die Einrichtungen versehen, mit denen sich heute ein ganzes Heer von Zwischenpersonen befasst und der Gewinn aller dieser Vereinfachungen würde der Gesamtheit, also Allen zukommen⁶¹.» Dieser Ruf nach planmässiger Gestaltung der Produktion und auch der Distribution zeigt, wie weit sich Greulich von den liberalen Ideen eines Schulze-Delitzsch entfernt hat, die er nun nur noch als «Palliativmittel» gelten lassen will⁶². Ueberhaupt wird Greulich sehr stark vom Gedanken der Planwirtschaft erfasst. «Man wird also nicht wie heute bei der sogenannten freien Konkurrenz ins Blaue hineinwirtschaften und arbeiten, sondern nur so viel als das Bedürfnis erheischt⁶³.» Dem geborenen Statistiker erscheint Planung zur Bedarfsdeckung als geeignetes Mittel, jedem Mangel zu begegnen. Die «wissenschaftliche planmässige Organisation» erachtet er auch als für die Landwirtschaft notwendig, obwohl er stets, im Unterschied zu Fourier, mit seiner Reform mehr die handwerklich-industrielle Seite der Wirtschaft erreichen will, und die landwirtschaftlichen Probleme eher eine bescheidene Rolle in seinen Plänen spielen⁶⁴. Wie weit aber Greulich in Anlehnung an die marxistische Idee der Vergesellschaftung der kapitalistischen Produktionsmittel zu gehen bereit ist, soll ein Beispiel zeigen. Die «wohlorganisierte Staatswirtschaft» soll «als bestes Mittel zum Schutze der schweizerischen Volkswirtschaft» auf den Gebieten «des Handels- und Hypotheken-Bankwesens, des ganzen Versicherungswesens, der Ausnützung der Wasserkräfte zur Erzeugung elektrischen Stromes, der Alleineinfuhr von Getreide, Reis, Mais, Hülsenfrüchten, Zucker usw., Kohlen, Brikette, Petrol, Benzin, Benzol usw., Tabak, Bier, Milch, Branntwein usw., der Alleinausfuhr von Milchprodukten, Vieh und Fleisch» angestrebt wer-

⁶¹ Greulich, Schreibebriefe, 1880, S. 76.

⁶² Tagwacht, Nr. 30, 14. April 1880.

⁶³ Greulich, Schreibebriefe, 1880, S. 77, 71.

⁶⁴ Siehe Greulich, Theorie der Anarchie, 1879, S. 35, und auch Tagwacht, Nr. 83, 16. Oktober 1880.

den⁶⁵. Seine Pläne für die Grossindustrie sind bei Gridazzi nachzulesen⁶⁶. Greulich weist, wie schon Fourier dies tut, auf jenen Entwicklungsvorgang innerhalb der kapitalistischen Weltwirtschaft hin, der, durch Trust- und Kartellbildung, selbst zu einer weltweiten Monopolwirtschaft, also auch zu einer Art Planwirtschaft auf kapitalistischer Basis treibt und dadurch der Vergesellschaftung ruft. Als schon so monopolisierte Produkte nennt er 1915 «Petrol, Kohle, Eisen, Stahl, Salz, Bier, Mehl, Gips, Ziegelwaren»⁶⁷. Eine unerlässlich technische Voraussetzung der Planwirtschaft sieht er in Erhebungen wirtschaftlich-statistischer Natur durch den Staat⁶⁸. Die Statistik ist ihm überhaupt «eine revolutionäre Wissenschaft»⁶⁹. Wie er die Wirtschaft, deren «innere Ordnung» er als «eine genossenschaftliche, das heisst durch die Produzierenden selbst geregelte»⁷⁰ bezeichnet, wirklich auf diesen Genossenschaften aufbauen will, wird eine nachfolgende Betrachtung der Genossenschaftsidee zeigen. Wichtig ist uns nur die Erkenntnis, dass er die Durchführung aller grossen Veränderungen im Wirtschaftsleben der Gemeinschaft dem Staat zu überbinden gewillt ist. Das Funktionieren der Wirtschaft in den von Fourier geplanten freien Phalanxen ist ihm denn auch ohne jede staatliche Intervention und Autorität nicht recht ersichtlich. Die Fragen, die er diesbezüglich stellt, sind an sich schon Kritik an Fouriers Plan. «Wer aber regelt die Produktion nach dem Bedürfnis oder wer verteilt die Produkte? Wer sorgt dafür, dass die eine Branche nicht zu viel produziert, die andere nicht zu wenig, dass sich der einen Produktionsgruppe nicht zu viele Kräfte zuwenden, der andern nicht zu wenig? Wer verteilt die Kräfte gerade an den Ort, wo sie nach dem öffentlichen Bedürfnis hingehören? Wer hilft nach, wenn ein Produktionszweig dem öffentlichen Bedürfnis nicht Genüge leistet? Oder wer sorgt dafür, dass die Produkte auch dahin kommen, wo man sie braucht, dass sie nicht an einem Orte aufgespeichert liegen, während am andern Ort Mangel herrscht? Hat etwa die einzelne Gruppe das Recht, ihre Produkte hinzubeordern, wo sie will, oder ihre Bedürfnisse nach ihrem Be-

⁶⁵ Greulich, Aufgaben und Strebeziele, 1917, S. 99.

⁶⁶ Gridazzi, S. 201.

⁶⁷ Greulich, Krieg und Internationale, 1915, S. 16, 17.

⁶⁸ Siehe etwa Greulich, Statistik, 1886.

lieben zu beziehen, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer Gruppen, und wenn nun die freie Verständigung nicht ausreicht, wer entscheidet dann⁷¹?» Die Neigung zum Staatssozialismus, die sich hier, in deutlichem Widerspruch zu Greulichs sonst freiheitlich-humanitären Ideen, ankündigt, verschwindet bei ihm aber langsam wieder. Wir deuten diese Wandlung nur an, führt sie doch im einzelnen über den Rahmen unserer Arbeit hinaus. Die Schaffung der «obligatorischen Berufsgenossenschaften»⁷², wie Greulich sie später plant, kündigt den Wandel an. Die Durchsetzung der Erkenntnis «Der Staat wird und soll nicht allmächtig werden»⁷³, ist bei Gridazzi herausgearbeitet⁷⁴.

In einer andern Richtung verfolgt Greulich noch bis in kleinste Einzelheiten eine Idee Fouriers. Wie dieser beabsichtigt er, die Gemeinwirtschaft in Produktion, Konsumation und Distribution durch eine Haushaltsgemeinschaft zu ergänzen. Er greift die Idee des gemeinschaftlichen Haushaltens in der Phalanx Fouriers (Ansätze dazu sind schon in dessen Garantismus vorhanden) auf, wobei er, unkritisch und begeistert, die immer noch kapitalistische Grundlage der Phalanx missversteht oder nicht sehen will und die Schöpfung kurzerhand als «sozialistische Wirtschaftskommune» bezeichnet⁷⁵. Er verlangt gemeinsame Küchen und Speiseanstalten⁷⁶, die er als das einzige Mittel darstellt, um, von der ökonomischen Seite her, die «Haussklaverei des Weibes» zu brechen. Die dadurch erzielten bedeutenden Vorteile in bezug auf Hygiene, auf die Ersparnis an Arbeitskräften und Zeit, an Raum und Brennmaterialien scheinen ihm aus volkswirtschaftlichen Gründen geradezu nach dem hauswirtschaftlichen Grossbetrieb zu rufen. Von der Abschaffung der Küche im Einzelhaushalt verspricht er sich eine grosse Verbilligung der Lebenshaltung⁷⁷. «Wir leben also viel, viel teurer als es im Grossbetrieb möglich wäre. Aber das ist nur die eine Seite: 40 000 Frauen nur in Zürich sind damit in

⁶⁹ Tagwacht, Nr. 42, 3. Dezember 1870.

⁷⁰ Greulich, Der Staat, 1877, S. 14.

⁷¹ Greulich, Der Staat, 1877, S. 12.

⁷² Greulich, Revolution des Bürgertums, 1895, S. 26.

⁷³ Greulich, Krieg und Internationale, 1915, S. 19.

⁷⁴ Gridazzi, S. 199—203.

⁷⁵ Greulich, Fourier, 1881, S. 46.

⁷⁶ Siehe darüber Greulich, Helft Euch selbst!, 1917, S. 9.

⁷⁷ Mehr über den Gemeinshaushalt, Greulich, Theorie der Anarchie, 1879, S. 20.

einer Haussklaverei, einem Arbeitsverhältnis, das sich kein organisierter Arbeiter gefallen liesse. Dabei wird ihre Arbeit gering geschätzt, ihr Zeitaufwand gar nicht berechnet.» Die Idee des Gemeinshaushaltes hat Greulich Zeit seines Lebens beschäftigt. Als die Stadt Zürich ein Arbeiterquartier bauen wollte mit gemeinsamem Speisehaus, um die Einzelküchen einzusparen, scheiterte der Plan an der Abneigung der Arbeiter selbst, was Greulich sehr ungern sah⁷⁸. Dem an seinem Lebensende in Zürich anhebenden genossenschaftlichen Wohnungsbau, der das Einzelhaus und Wohnblocks mit abgeschlossenen Wohnungen erstrebte und auch verwirklichte, stand er, wie seine Tochter erzählt, ablehnend gegenüber⁷⁹. In dieser Frage hat ihn Fourier und auch die Neigung zur Ueberwertung ökonomischer Gedankengänge, die ihm aus dem Marxismus zufließt, weit weg vom Empfinden seiner Mitbürger, ja seiner Arbeitergenossen geführt, die in ihrer überwiegenden Mehrheit gerade im Einzelhaushalt und in der auf mehr individualistischer Basis stehenden Familiengemeinschaft ein Refugium der freien Menschenpersönlichkeit erblickten. Die Ablehnung einer «Fourier - Glücklichkeitskaserne» entspringt einem zu tiefst im schweizerischen Wesen verankerten Hang zur Pflege der Eigenpersönlichkeit, als dass rein ökonomische Ueberlegungen hier eine Aenderung hervorrufen könnten. An solchen Einzelzügen aber wird die Intensität des Einflusses des Franzosen auf Greulich eindrucklich sichtbar.

Die Uebernahme der ökonomischen Ideen Fouriers durch Greulich ist, wie wir sehen, keine einheitliche und vollständige. Bald geht er über Fouriers Forderungen in der Richtung auf den Staatssozialismus hinaus, bald übernimmt er einzelne Gedanken beinahe wörtlich (Grossbetrieb im Haushalt), und endlich sucht er den Weg wieder zu einer geordneten, auch auf Schweizerboden möglichen Wirtschaftsreform, wenn er betont, dass alle Aenderungen in der Wirtschaft nur mit dem Willen der Volksmehrheit durchgeführt werden sollen. Der Wille der freien einzelnen Gruppe ist da also ausgeschaltet. Greulichs ganze ökonomische Vorstellungen erwecken den Eindruck des Suchens, des Tastens. Was passt für uns? Das ist ihm die Hauptfrage. Was ist möglich hier unter

⁷⁸ Greulich, Zum Nachdenken, 1919, S. 27.

⁷⁹ Mitgeteilt von Frau G. Medici-Greulich.

unseren Umständen? Als eigentlicher Weg zum Auf- und Umbau einer sozialistischen Wirtschaft erweist sich ihm nun das Genossenschaftsprinzip. Auch dieses findet er teilweise bei Fourier. Ihm wollen wir uns abschliessend noch zuwenden.

c) Die Genossenschaftsidee bei Fourier und Greulich

Fourier kann als einer der ersten Verkünder der Genossenschaftsidee angesprochen werden. Was er unter «Association» versteht, fragen wir. Die «Association» ist ihm die genossenschaftliche Zusammenfassung menschlicher Wesen zum Zweck der Bewältigung gemeinsamer Aufgaben⁸⁰. Er weist als Beispiel einer beginnenden genossenschaftlichen Zusammenarbeit auf die Jura-bauern hin, die ihre Milch in ein «atelier commun», eine gemeinsame Käsehütte, abliefern. Diese Art der Zusammenarbeit soll vor allem in der Landwirtschaft und der Hauswirtschaft angestrebt werden. Hauswirtschaft und Ackerbau sind gemeinwirtschaftlich umzugestalten und als Grossbetriebe zu leiten⁸¹. Dadurch wird eine beträchtliche Produktionssteigerung erreicht. Die Phalanx ist für Fourier die Lebensgemeinschaft, in der am besten Produktion und Konsumation genossenschaftlich betrieben werden können⁸². Gemeinsame Bodenbestellung, gemeinsamer Haushalt, gemeinsames Wohnen sind die Schlagworte der Phalanx. Dabei unterscheiden wir zwei Tendenzen in Fouriers genossenschaftlicher Auffassung, die oft wirr durcheinander laufen. Schon ihr Vorhanden- und Nebeneinandersein beleuchtet die Tatsache, dass Fourier die Genossenschaftsidee nicht bis zur letzten Konsequenz durchdacht hat. Die erste Tendenz besteht in der betonten Hinwendung zur gemeinschaftlichen Lebensführung⁸³, die einer Art Wirtschaftskommunismus ruft und jede Regung des Privatlebens erstickt. Diese Forderungen Fouriers, die sich, wie wir noch sehen werden, bis zur Auflösung der Familie und der Ehe erstrecken, stehen denn auch in scharfem Widerspruch zum allgemein menschlichen Empfinden. Die ja unleugbar vorhandene Auflösung des Individuallebens entspringt letztlich wohl weniger einem in-

⁸⁰ Siehe dazu Muckle, 1. Band, S. 97; Morgenroth, S. 77; Fourier I., S. 399.

⁸¹ Einzelheiten siehe Fourier VI., S. 7, 154; Morgenroth, S. 31, 78.

⁸² Vgl. Asch, S. 117.

⁸³ Vgl. Morgenroth, S. 82.

neren menschlichen Bedürfnis, wie Fourier anzunehmen geneigt ist, sondern eher der bitteren Not des Daseinskampfes. Neben diesem Postulat einer gemeinsamen Lebensführung enthält der genossenschaftliche Plan Fouriers auch wieder betont individualistische Züge. Das Individuum hat bei ihm einen Anspruch an die Gesellschaft, indem ein Recht auf Arbeit aufgestellt wird. «Le principal des droits de l'homme: le droit au travail ⁸⁴.» Zudem hält Fourier am Privateigentum fest. Die Phalanx, obwohl sie eine weitgehende Personal- und Lebensgemeinschaft darstellt, ist in Wirklichkeit eine Kapital-Aktiengesellschaft. Die ökonomischen Unterschiede zwischen den Bewohnern sind nicht aufgehoben. Sie werden als notwendig erklärt. Privateigentum in kapitalistischer Form ist gestattet. Die Genossenschaftsanteile (Aktien) bringen ihren Besitzern einen Anteil am Gewinn, also ein arbeitsloses Einkommen ⁸⁵. Der Gewinn aus der gemeinschaftlichen Arbeit wird nicht nach der Arbeitsleistung, sondern auch nach Massgabe der Kapitaleinlage verteilt. Die «répartition des bénéfices» geschieht nach folgendem Schlüssel: « $\frac{5}{12}$ au travail, $\frac{4}{12}$ au capital actionnaire, $\frac{3}{12}$ aux connaissances théoriques et pratiques» (an anderen Stellen auch «talent = valeur intellectuelle et morale dans l'oeuvre commune» genannt). Die soziale Spannung zwischen Armen und Reichen soll durch die Möglichkeit für jedermann, aus dem Ertrag der Arbeit sich Aktien zu kaufen und damit Mitbesitzer zu werden, behoben werden. «On devait donc, pour premier problème d'économie politique, s'étudier à transformer tous les salariés en propriétaires cointéressés ou associés.» «Un des ressorts le plus puissants pour concilier le pauvre et le riche, c'est l'esprit de propriété sociétaire ou composé.» Dadurch soll ein Zustand der allgemeinen Zufriedenheit, der allgemeinen Interessiertheit am Wohlergehen der Gemeinschaft geschaffen werden, so dass auch der kleine Aktionär sagen kann: «Nos terres, notre Palais ⁸⁶.»

Fouriers Phalanx weist also deutlich gemeinwirtschaftliche Züge (in Produktion und Konsumation, auch in der Lebensfüh-

⁸⁴ Fourier III., S. 181.

⁸⁵ Der Wirtschaftscharakter der Phalanx erfährt bei Bourgin eine gründliche Untersuchung, auf die wir besonders verweisen möchten. Siehe etwa S. 221, 512.

⁸⁶ Diese Probleme gelangen ausführlich zur Darstellung bei Fourier IV., S. 444, 445, 171, 516, und auch Fourier II., S. 199. Diesen Seiten haben wir die obenstehenden Zitationen entnommen.

rung), aber auch privatwirtschaftliche (Privateigentum, Gewinnbeteiligung, also arbeitsloses Einkommen) auf. Zur restlosen, wenn auch nur theoretischen Durchbildung einer wirklichen Genossenschaftsidee ist er nicht vorgestossen. Diese Halb- und Halbstellung führt denn auch dazu, dass es schwierig ist, Fourier zu klassifizieren. Während Bourgin ihn zu den Sozialisten zählt, lehnt Muckle dies ab. Für Greulich, dem alle theoretischen Feinheiten fernliegen, ist Fourier ein leuchtendes sozialistisches Vorbild.

Als letztes Glied seines Wirtschaftsplanes denkt Fourier an eine arbeitsteilige Weltproduktion, über deren Aufbau er uns aber alle Einzelheiten vorenthält⁸⁷.

Greulich bezieht seine Auffassungen über das Genossenschaftswesen aus drei Quellen, deren einzelne Beiträge oft nur mit Mühe auseinander zu halten sind. Einmal sieht er in der Genossenschaft einen uralten Grundzug schweizerischen Wirtschaftslebens, wenn er, mit Recht, auf die Markgenossenschaften der alten Eidgenossen verweist. «Die Allmenden des Mittelalters im grossen Umgang der Markgenossenschaften bildeten den Grund- und Nährstock des ganzen Volkes, sie waren ein wirkliches, konkretes Vaterland, das den Heldenmut der alten Eidgenossen gebär⁸⁸.» Die Verstaatlichung der wichtigsten Produktionsmittel, der Uebergang von Grund und Boden an die Gemeinschaft, verbunden mit einer weitgehenden Vergenossenschaftlichung der nicht verstaatlichten Wirtschaftsteile sollen nun jenes «Patrimonium», in der Form eines modernen Gemeinbesitzes, wieder herstellen⁸⁹. Mit Blick auf «die ältesten Ueberlieferungen der Schweizergeschichte»⁹⁰ hofft Greulich, jene «Volksgenossenschaften» des Mittelalters, freilich auf moderner, der neuen Weltwirtschaft entsprechenden Grundlage, wieder erstehen lassen zu können. Die zweite Quelle ist Lassalle, der Greulich die Idee der Staatskredite für Genossenschaften eingibt. Die «Tagwacht» enthält über diese Lassalle-Bezüge viele Beispiele⁹¹. Von Fourier hat Greulich das Prinzip der genossen-

⁸⁷ Siehe Fourier VI., S. 7, und auch Morgenroth, S. 80.

⁸⁸ Greulich, Krieg und Internationale, 1915, S. 18, auch Greulich, Gewerkschaftswesen, 1899, S. 13.

⁸⁹ Ausführlich behandelt bei Greulich, Krieg und Internationale, 1915, S. 19, siehe auch Rede im Nationalrat vom 12. Juni 1925, amtliches stenographisches Bulletin.

⁹⁰ Greulich, Gewerkschaftswesen, 1899, S. 1.

⁹¹ Zum Beispiel Tagwacht, Nr. 97, 8. Dez. 1880, siehe auch Gridazzi, S. 191.

schaftlichen Freiwilligkeit, die Betonung des individuellen Nutzens. Mit ihm verlegt er den Entscheid über alle wirtschaftlichen Fragen der Genossenschaft in den Schoß der Mitgliedschaft. «Der Einzelne ist keineswegs Arbeitsmaschine, sondern er ist gleichberechtigter Genosse, der in seiner Gruppe über Einteilung der Arbeit und das Arbeitsbudget mit seinen Arbeitskameraden berät und mitbeschliesst . . . in regelmässigen periodischen Versammlungen. Da wo Fachfragen vorliegen, entscheiden selbstverständlich die Fachgenossen⁹².» Die vollkommene Wirtschaftsautonomie der freien Gruppen lehnt er aber als undurchführbar ab.

Sehen wir Greulich zuerst als Verfechter der Idee der Produktivgenossenschaften, wie Fourier und Lassalle, so muss er bald einsehen, dass diese Wirtschaftsform sehr schwer einzuführen ist. Die Arbeiterschaft ist noch nicht reif dazu⁹³. In den Konsumgenossenschaften glaubt Greulich das Mittel gefunden zu haben, die Arbeiterschaft wirtschaftlich zu heben, zu organisieren und ihr eine praktische, genossenschaftliche Schulung zu geben. «Greulich bezeichnet es frühzeitig als lächerlich, den Industriearbeitern, speziell der zürcherischen Baumwollebranche, die Gründung solcher Gebilde (der Produktivgenossenschaften, der Verfasser) zu empfehlen, und er riet den Arbeitern, sich lieber in den Konsumgenossenschaften — die damals noch allgemein als völlig belanglos galten — zu organisieren . . .», lesen wir im «Grütlianer»⁹⁴. Wenn Fourier neben der Betätigung in den Genossenschaften keine politische Aktivität sehen will, so verfißt Greulich im Gegensatz zu ihm die Idee, dass die genossenschaftliche Bewegung nur eine der Formen des Arbeiterbefreiungskampfes, der Gesellschaftsreform überhaupt, darstellt. Wohl gilt ihm der Satz: «Durch die Genossenschaft soll die Arbeiterklasse zur stärksten wirtschaftlichen Macht im Lande werden»⁹⁵, aber die utopische Auffassung, dass die Arbeiter in erster Linie die Genossenschaft pflegen sollen, ohne sich um den Staat zu kümmern, um nicht nationalistisch zu werden, den Gedanken also, die Genossenschaft sei die einzige Vorstufe zur sozialistischen Gesellschaft und führe ohne Kämpfe zu ihr,

⁹² Greulich, *Theorie der Anarchie*, 1879, S. 10, 11.

⁹³ Greulich, Fourier, 1881, S. 37, siehe auch Nobs, S. 56.

⁹⁴ Grütlianer. Greulich-Nummer, 9. April 1912, siehe dazu auch Tagwacht, Nr. 30, 10. September 1870.

⁹⁵ Greulich, *Helft Euch selbst!*, 1917, S. 9.

bekämpft Greulich⁹⁶. Damit stellt er sich in klaren Gegensatz zu Fourier. Während dieser, wie vorgängig geschildert, alles von der friedlichen Genossenschaftsbewegung erwartet, geht Greulich über diese Forderungen in der Richtung des Marxismus in wirtschaftlicher, in derjenigen der Demokratie in politischer Hinsicht hinaus. Die Genossenschaft ist ihm nur eine der verschiedenen Formen des Kampfes. Er hat daneben noch in seinem sozialistischen Programm die Verstaatlichung von Grund und Boden und der Arbeitsmittel, die Abschaffung des Privateigentums, Forderungen also, die Fourier nicht erhebt⁹⁷. Die vollkommene wirtschaftliche Gleichberechtigung, die Aufhebung aller Kapitalerträge⁹⁸ sind weitere wirtschaftliche Ziele. Politisch hat die Arbeiterschaft die Aufgabe, auf demokratischem Weg die Mehrheit und damit die Staatsgewalt zu erstreben. Greulich erweitert also die Ideen Fouriers und vermischt sie mit andern. Die freiheitlich organisierte Genossenschaft steht neben dem mächtigen Wirtschaftsapparat des Staates. Zeitweise erscheint bei Greulich als einziges Ziel die «Sozialisierung der kapitalistischen Mittel der Gesellschaft»⁹⁹. Beginn und Umfang dieser Unternehmung sind ihm unklar, seine Aeusserungen darüber widersprechen sich. Wie weit die Staatswirtschaft noch Raum für selbständige Genossenschaften haben wird, fragt er sich nicht. Er glaubt zweifellos, beide nebeneinander einführen zu können.

Sieht er hier nicht klar, so überblickt er wenigstens die sich in der Schweiz bietenden Möglichkeiten. Er stellt auch in der Wirtschaftsreform auf den Willen der Mehrheit ab: «Jede künftige gesellschaftliche Organisation ist nur dann denkbar, wenn sie besser als die heutige ist und den Wünschen einer grossen Mehrheit entspricht, ohne eine Minderheit dauernd zu unterdrücken¹⁰⁰.» Auch die Abhängigkeit der Schweiz vom Ausland weiss er einzuschätzen. «Solange in der Weltwirtschaft, d. h. in allen andern Ländern, der Kapitalismus regiert, ist von einer Sozialisierung der schweizerischen Industrie überhaupt nicht die Rede. Denn die

⁹⁶ Greulich, Krieg und Internationale, 1915, S. 17, 18, und auch Greulich, Zur Klarheit und Kraft, 1910, S. 13, 14.

⁹⁷ Einzelheiten siehe Greulich, Der Staat, 1877, S. 14, 22.

⁹⁸ Greulich, Theorie der Anarchie, 1879, S. 10.

⁹⁹ Gefordert zum Beispiel in: Greulich: Zum Nachdenken, 1919, S. 21.

¹⁰⁰ Greulich, Revolution des Bürgertums, 1895, S. 25.

sozialisierte Industrie kann nicht mit der kapitalistischen konkurrieren, auch wenn sie auf höherer Qualität der Erzeugnisse beruht¹⁰¹.» Hier spricht der erfahrene Arbeiterführer, der die Bedingungen der schweizerischen Wirtschaft kennt. Erst eine Sozialisierung in der Welt, eine weitgehend international gegliederte Arbeitsteilung, wird eine sozialistische schweizerische Planwirtschaft überhaupt möglich machen¹⁰². Bis dahin gilt es, durch die Genossenschaften, die Gewerkschaften und die Arbeiterpartei Vorbereitungsarbeiten zu treffen¹⁰³. Ist die Genossenschaft bei Fourier, besonders in der Phalanx, das alles beherrschende Instrument des wirtschaftlich-gesellschaftlichen Daseins, so ist sie bei Greulich eines der Mittel, eine Vorstufe wirtschaftlicher Art, auf dem Weg zu seinen Zielen.

Das Studium der ökonomischen Ideen Greulichs entlässt den Leser unbefriedigt. Greulichs wirtschaftliches Denken ist, hier schliessen wir uns voll und ganz Gridazzi an¹⁰⁴, uneinheitlich, ja oft wirr und unlogisch. So kann er, zum Beispiel, unbekümmert die nichtsozialistische Forderung Fouriers auf Ausschüttung eines Kapitalertrages in der Phalanx verteidigen¹⁰⁵, ohne länger zu bedenken, dass diese Form wirtschaftlichen Gewinnes in grellstem Gegensatz zu seinen übrigen ökonomischen Ideen steht.

Die Untersuchung seiner ökonomischen Auffassungen zeigt uns deutlich die ganze Mangelhaftigkeit seines theoretischen Denkvermögens. Er widerspricht sich oft und hat wesentliche Begriffe, zum Beispiel solche des Marxismus, wohl gar nie verstanden¹⁰⁶. Die Gefahr, Greulich, indem man alle seine Widersprüche und Gedankensprünge beiseite lässt und sich auf Weniges beschränkt, in einige allgemeine Denkbegriffe hineinzupassen, liegt für jeden Arbeiter, in seinem Bestreben, eine klare Linie zu gewinnen, nahe. Auch Gridazzi ist ihr nicht ganz entgangen, lesen sich doch bei ihm Greulichs Wirtschaftsideen viel einheitlicher und zusammenhängender, als sie wirklich sind, und dies auch noch bei all der Re-

¹⁰¹ Greulich, *Der Weg zum Sozialismus*, 1921, S. 35.

¹⁰² Siehe etwa Greulich, *Ein Kampf um die Menschwerdung*, 1922, S. 41, und auch Nobs, S. 57.

¹⁰³ Tagwacht, Nr. 33, 1. Oktober 1870.

¹⁰⁴ Gridazzi, S. 194.

¹⁰⁵ Siehe Greulich, *Fourier*, 1881, S. 56, 58.

¹⁰⁶ Gridazzi belegt dies eindrücklich, S. 195.

serve, mit der der Autor an sie herangeht. Wir glauben aber nochmals feststellen zu müssen, was wir zu unserer eigenen Ueberraschung im Laufe unserer Untersuchungen zu entdecken hatten, dass Greulich kein Denker ist, und dass seine ökonomischen Ideen, die er aus verschiedenen Quellen bezieht, kein einheitliches und geschlossenes Bild ergeben, dass sie nur schwer zu erfassen und heimzuweisen sind, und dass er sich über seine Ziele und Motive überraschend wenig klar ist. Dem Wert seiner Persönlichkeit tun diese Feststellungen keinen Abbruch. Sie müssen aber gemacht werden.

4. Das Problem der Arbeit bei Fourier und Greulich

Unsere allgemeine Beobachtung, dass Greulich meist nur realisierbare Ideen für dauernd von Fourier übernimmt, lässt sich an Hand des Problemes der Arbeit gut beweisen.

Fourier ist einer der wenigen Sozialisten, die sich ernsthaft mit den psychologischen Voraussetzungen der sozialistischen Wirtschaft beschäftigen¹. Er entwirft eine eigentliche Psychologie der Arbeit. Die Fragestellung, die wir bei ihm finden, ist auch heute noch modern. Er fragt nach dem Zusammenhang zwischen Arbeitsleistung und den sie bedingenden Faktoren. Anders gesagt, Fourier sucht nach einem System der menschlichen Arbeit, das die einzelnen Kräfte dahin stellt, wo sie den gesellschaftlichen Leistungsansprüchen maximal entsprechen, zugleich aber auch das Höchstmass an individueller Arbeitsfreude erreichen. Den Schlüssel zu diesem Leistungssystem glaubt Fourier in dem Gesetz der Attraktion, dem Gesetz der anziehenden Arbeit, gefunden zu haben. Fälschlicherweise behauptet er, dieses Gesetz der «travail attrayant» erfunden zu haben; wir wissen aber von Girsberger, dass dies nicht der Fall ist². Der Mensch soll, nach Fourier, «se passionner pour le travail par l'amour du travail même, et sans acception de bénéfice pécuniaire. Associé aux compagnons de travail qu'il a librement choisis, il connaît enfin le travail attrayant, témoignage durable d'une économie d'harmonie et de joie». «Le remède est donc dans la recherche et la découverte d'un mé-

¹ Vgl. Bretscher, S. 3.

² Girsberger, S. 224.

canisme d'attraction industrielle, transformant les travaux en quatre plaisirs³.»

Sind diese Ideen bis dahin annehmbar, ja richtig, so muss sein Lösungsvorschlag als irrig bezeichnet werden. Er stellt das System der anziehenden Arbeit auf die menschlichen Triebe ab. Diese sind ihm natürlich, gut und nützlich. Damit verschiebt er das ganze menschliche Verhalten auf die Ebene des Triebhaften. Neben den sinnlichen lässt er zwar auch sogenannte höhere Kräfte wie: Familiengefühl, Ehrgeiz, Freundschaft und Verehrung gelten, die er aber letztlich auch auf Triebe zurückführt. Fouriers Mensch ist demnach ein Triebgeschöpf⁴. Das ethische Moment ist ausgeschaltet. Die Arbeit wird zur Spielerei. Das Glück liegt in der schrankenlosen Entfaltung und Befriedigung aller in der Natur gelegenen Leidenschaften⁵ (passions), als deren wichtigste Fourier den Sexualtrieb betrachtet.

Wie will nun Fourier die Arbeit anziehend gestalten? Jede Arbeit in der Phalanx wird ohne Zwang durch freiwillig gebildete Gruppen geleistet, in denen die verschiedenen menschlichen Leidenschaften vorhanden sein müssen, um die notwendige lust-erregende Spannung durch Anziehung und Abstossung zu erreichen. Er nennt diese Gruppen «Compagnies d'amis spontanément réunis» (Leidenschaftenserien). Antrieb ist der freie Wettbewerb, die Lust am Spiel, an der Intrigue, der Ehrgeiz, das Spannungsmoment der Leidenschaften. In der Berufswahl, in der Teilnahme an irgend einer Arbeit besteht vollkommene Freiheit. «Homme et femme et enfant ont le droit au travail, ou droit d'intervenir dans tous les temps à telle branche de travail qu'il conviendra de choisir⁶.» Durch ständigen Arbeitswechsel wird die Arbeitsmonotonie, die Berufseinseitigkeit vermieden. Die Bewohner der Phalanx sollen acht- bis zehnmals im Tag, fünfzigmal in der Woche die Arbeit wechseln⁷. Dadurch wird die einer Arbeit gewidmete Zeit auf etwa eine Stunde beschränkt, das Ermüdungsproblem ausgeschaltet⁸. Neben einer weitgehenden Arbeitsteilung ruft Fourier auch

³ Fourier VI., S. 3, siehe auch Bourgin, S. 238.

⁴ Ausführlich dargestellt bei Morgenroth, S. 70.

⁵ Fourier VI., S. 157, siehe auch Muckle, 1. Band, S. 94.

⁶ Fourier III., S. 15.

⁷ Siehe Fourier, Manuscrits, S. 99; Fourier III., S. 15; Bourgin, S. 225.

⁸ Siehe Fourier, Manuscrits, S. 96 und Fourier V., S. 148.

nach schönen Arbeitsräumen⁹. Schmutzige und unangenehme Arbeiten sollen freiwillig von Kindern, die diese gern tun und dazu in «petites hordes» zusammengefasst werden, vollbracht werden¹⁰.

Fouriers Idee der «travail attrayant» enthält richtige Ansätze einer vernünftigen Arbeitspsychologie, wie die gesellige Arbeit, das Abwechslungsbedürfnis, der Wetteifer, das Ermüdungsproblem. Aber sie scheitert daran, dass die Arbeit als eine nach Lust und Laune ausgerichtete Triebbefriedigung betrachtet wird. Fourier hat das Problem der Arbeit erfasst, seine Reformideen sind aber, von falschen Voraussetzungen ausgehend, in dieser Form unanwendbar.

Die Idee der anziehenden Arbeit ist eines der wichtigsten Probleme, dem Greulich durch Fouriers Vermittlung nahtritt. Das vom «Genie Fouriers» entdeckte Gesetz der Attraktion bildet für Greulich «ein Evangelium der Arbeit». Fourier ist ihm der Erste, «der die Frage aufwarf, wie die Arbeit organisiert sein müsse, um anziehend, d. h. um allen Trieben und Neigungen der Menschen zu entsprechen, und er war der Erste, der eine Lösung dieser Frage vorlegte»¹¹. Erst durch die Lösung dieser arbeitspsychologischen Frage wird der Sozialismus möglich. Ja, für Greulich erscheint die «travail attrayant» geradezu als die unerlässliche Voraussetzung zum Gelingen des Sozialismus. Die Hauptfrage ist ihm: Wie läuft die Arbeitsmaschinerie der Gemeinwirtschaft ohne Zwang, ohne den Druck der Not? Wie vorgehen? Die Arbeit muss durch soziale Einrichtungen der menschlichen Natur angepasst werden¹². Ohne anziehende Arbeit wird auch in der sozialistischen Gesellschaft das Ringen um die bessere, angenehmere und leichtere Arbeit «beständigen Wahlkämpfen und Wühlereien» rufen, werden «die Künste der Demagogie» blühen. «Der ganze Vorteil einer solchen Umgestaltung läge dann vielleicht nur in einer bedeutenden Verkürzung der Arbeitszeit und einer besseren Ernährung des Volkes . . . aber das würde doch nicht ohne einen gewissen Zwang erreicht, und Grund zur Unzufriedenheit wäre in Hülle und Fülle

⁹ Darüber mehr bei Fourier V., S. 113 und Fourier III., S. 15.

¹⁰ Ueber die Kinderarbeit siehe Fourier V., S. 143.

¹¹ Greulich, Fourier, 1881, S. 26, 4, 30.

¹² Siehe seine Forderungen in: Tagwacht, Nr. 32, 1. Mai 1875.

vorhanden . . . die neue Gesellschaft böte wohl gar bald ein Bild der Zerrissenheit und des Unfriedens und würde bald so unhaltbar werden, wie es die alte geworden ist ¹³.» Hier sieht also Greulich in den sozialistischen Ausführungen einen schwachen Punkt. Er stösst an eine der letzten Fragen des Sozialismus, an jenes metaphysische Vakuum, das sich aufzeigen könnte, wenn die äusseren Umstände der sozialistischen Gesellschaft geschaffen sind, und die Frage einer sozialistischen Kultur und Lebensgestaltung sich erhebt ¹⁴. Diese tiefe Einsicht in das Wesen des Menschen, das auch durch eine sozialistische Umgestaltung der Wirtschaft und Gesellschaft noch nicht geändert wäre, ist einer der interessantesten Züge in Greulichs Denken. Er zeigt, wie wenig Greulich ein folgerichtiger Marxist oder Materialist genannt werden kann.

Auf die Leidenschaftentheorie tritt er gar nicht ein. Er fragt zuerst nach den technischen Einzelheiten, nach den organisatorischen Problemen. Welche Forderungen übernimmt er? Einmal die der Erziehung zur Arbeit. «Mit dem genialen Fourier sage ich: Die Erziehung zur Arbeit und die Organisation derselben wird den jedem gesunden Menschen innewohnenden Tätigkeitstrieb zu höchsten Leistungen entwickeln.» Wie Fourier will er den Gegensatz von Kopf- und Handarbeit und auch denjenigen zwischen landwirtschaftlicher und gewerblicher Arbeit beseitigen. Auch die grossen Städte sollen verschwinden. Die Arbeit soll frei, das heisst, ohne Zwang getan werden. «Jedes Glied wird frei den Platz wählen, der seinen Neigungen und Kräften entspricht. Da Neigungen und Kräfte vielgestaltig ausgestreut sind, so wird auch jeder Platz besetzt werden. Sollte es daran fehlen, so wird die solidarische Gesellschaft keinen vergeblichen Aufruf an freiwillige Arbeitskräfte erlassen ¹⁵.» Erinnern wir uns kurz daran, dass Greulich selbst, wie wir bei der Darstellung seiner Haltung zu Fouriers Wirtschaftsreform aufgezeigt haben, gerade diese Freiwilligkeit der Arbeitsleistung stark in Zweifel zieht ¹⁶, so ersehen wir einmal mehr daraus, wie wenig konsequent er in seinem Denken ist. Das Anziehende der Arbeit liegt nach Greulich nicht in der Trieb

¹³ Greulich, Fourier, 1881, S. 29.

¹⁴ Darüber finden wir bei Gitermann aufschlussreiche Gedankengänge, siehe etwa S. 94.

¹⁵ Greulich, Zum Nachdenken, 1919, S. 28, 31.

¹⁶ Siehe Greulich, Der Staat, 1877, S. 12.

befriedigung, sondern «in der Abwechslung der Beschäftigung, in der der Mitarbeiter, sowie in dem wechselnden Wetteifer». Aus allen diesen arbeitsanziehenden Komponenten erwächst das Glück der Menschheit. Hier tritt bei Greulich wieder die rein fourieristische Ader, der Ruf nach Glückseligkeit aller, nicht nur einer Klasse, der Glaube an eine alle Schichten umfassende «Association» in beinahe hymnischen Worten zutage. «In Hülle und Fülle werden alle Lebensgüter erzeugt, deren die Gesellschaft bedarf. Die Zonen werden ihre Schätze auswechseln, friedlicher Weise ihren Ueberfluss geben und dafür nehmen, was sie brauchen und nicht selbst erzeugen. Damit kommt der ewige Friede. Es bleibt noch der Wetteifer in gegenseitiger Hilfe mit grossen Arbeiten. Der Mensch wird endlich Weltbürger, dem kein Land und kein Erdteil mehr verschlossen ist. Ueberall wird er als Mitarbeiter willkommen sein¹⁷.» So spricht ein Gläubiger. Hier rühren wir an die ethische Grundhaltung, die Greulich mit Fourier teilt. Wir werden darauf in der Schlussbetrachtung noch ausführlich eintreten. Bedenkt man, dass Greulich diese Worte 1919 schrieb, so ermisst man, wie gerade dieses Problem, die durch frohgeleistete Arbeit erzielte Glückseligkeit aller Menschen, ihn lebenslang zutiefst bewegt. Dieser Glaube an eine solidarische Menschheit, diese übersteigerten Zukunftshoffnungen sind unbestreitbar fourieristischer Art. Der Arbeit und ihrer Auswirkung auf das menschliche Leben gehört denn auch noch das Interesse des Greises in seinen letzten Tagen. Josephine van Anrooy berichtet darüber: «Dies war für mich das manchmal tief Ergreifende an diesem ungewöhnlichen Manne: dass er, wie lauschend, in die Zukunft hineinhorchend, niemals seine eigene Einsicht überschätzend, dastand. Nicht nur die Methoden und Resultate eines Ford interessierten ihn brennend. Sondern alles, was mit der Psychologie der Arbeit und der Psychotechnik zusammenhing. So lauschte der alte Mann in die Probleme der industriellen Arbeit hinein, suchte nach Lichtblicken in bezug auf die Pflege und Gestaltungsmöglichkeiten dieser Arbeit¹⁸.» Durch Greulich gelangten Ideen Fouriers über die Arbeitsgestaltung noch im zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts vor die schweizerische Arbeiterschaft.

¹⁷ Greulich, Zum Nachdenken, 1919, S. 30, 31.

¹⁸ Gedenkschrift, S. 31.

5. Die Ideen zur Lebensgestaltung

Als eines der Wesensmerkmale des Utopismus haben wir in der Zielbetrachtung den Drang nach einer Ganzheitsveränderung des menschlichen Daseins bezeichnet. Alle Formen der Gemeinschaft werden gewandelt. Das Bild einer universellen Gesamtheit schwebt den Utopisten vor. Diese Umwandlung ergreift politische, ökonomische, geistige und religiöse Bezirke¹. Dem gegenüber stellt der Marxismus eigentlich nur eine Wirtschaftslehre dar. Der marxistische Materialismus kann als eine «Psychologie des Wirtschaftslebens» benannt werden². Greulich aber drängt stets über die rein ökonomischen Fragen hinaus und strebt in der Tiefe seines Herzens auch nach einer Ganzheitsreform, wie sie den Utopisten vorschwebt. Hierin liegt eine der tiefsten Ursachen der geistigen Gemeinschaft Greulichs mit dem Utopismus. So finden wir denn auch bei ihm (andere schweizerische Sozialisten haben für diese Fragen wenig Interesse) neben allen politischen und ökonomischen Theorien ein beständiges Eingehen auf Einzelfragen, die die gesamte Lebensgestaltung betreffen. In seiner Wertschätzung einzelner Kleinprobleme kommt auch etwas Schweizerisches zutage, die Freude am Detail, das Bestreben, eine Arbeit bis in alle Einzelheiten recht zu machen. Die wichtigsten Probleme, die Greulich dabei von Fourier, als seiner einzigen diesbezüglichen Quelle, empfängt, sollen hier kurz zur Darstellung kommen.

Als einem der Pfeiler seiner Lebensreform wendet sich Fourier mit grossem Eifer der Kindererziehung zu, denn er ist sich bewusst, dass die «Harmonie» nie durchgeführt und weitergetragen werden kann, wenn die Kinder nicht von frühester Jugend an für sie erzogen werden. Das Ziel der Erziehung ist die Entwicklung aller körperlichen und geistigen Talente zur produktiven Arbeit³. Die Erziehung erfasst «à la fois le corps et l'âme . . . introduisant la perfection sur tous les points»⁴. Sie soll unentgeltlich, obligatorisch für Arme und Reiche und von der Gemeinschaft geleitet sein⁵. Der Einfluss der Eltern wird bewusst zurückgedrängt.

¹ Eine gute Darstellung darüber finden wir bei Girsberger, S. 1.

² Wir schliessen uns hier der von Gitermann geprägten Formulierung an, S. 59.

³ Siehe darüber Fourier VI., S. 167.

⁴ Fourier V., S. 2

⁵ Fourier VI., S. 171.

Staatliche Ammen übernehmen die Pflege der Kleinkinder. Die Erziehungsmethode beruht auf der «Attraction». Die «passions» sollen so verwendet werden, wie die Natur sie schenkt. Fourier erstrebt eine ganz freie Erziehung, ohne Befehle, ohne Belehrung⁶. Der Tätigkeits- und der Nachahmungstrieb sind die treibenden Kräfte, die in der Erziehung zur Anwendung gelangen sollen. Gesang, Turnen, Tanz, Küchenarbeit und Opernbesuch sind wichtige Erziehungshelfer. Alle Neigungen der Kinder sollen entwickelt werden «L'éducation naturelle développe tous les germes distribués par la nature⁷.» Grosses Gewicht wird auf die manuelle Arbeit gelegt. Alle Erkenntnisse sollen aus der Arbeit, aus dem praktischen Leben gewonnen werden. Hier werden die Einflüsse Rousseaus auf Fourier sichtbar. Das Kind hat freie Wahl der Arbeit. Theoretische Kenntnisse sollen ihm nur vermittelt werden, wenn es darnach verlangt. Schöne Werkstätten mit besonderem Kinderwerkzeug stehen in der Phalanx bereit. Der Lehrerstand ist hochgeehrt. Vom dritten Lebensjahr an erhält das Kind eine Entschädigung für seine Arbeit, mit fünfzehn Jahren soll es fähig sein, seinen Lebensunterhalt zu verdienen⁸. Das Erziehungsprogramm Fouriers enthält viele vernünftige Ansätze und Ideen, daneben aber auch wieder vollkommen undurchführbare, ja als verrückt zu bezeichnende Forderungen.

Greulich bezieht seine sämtlichen Ideen über die Erziehung von Fourier. Manchmal ist die Uebernahme eine so direkte, dass sie einer Uebersetzung der Fouriertexte gleichkommt. Greulichs Kritik an der Erziehung beschränkt sich auf einige Aussetzungen am Schulbetrieb seiner Tage, dem er Lebensferne und Ueberbetonung der Theorie vorwirft. «Auch welken die Kinder auf den Schulbänken, wo sie mit Theorie abgefüttert werden⁹.» Wie Fourier verlangt er nach einer harmonischen Erziehung von Körper und Geist und bezeichnet den Tätigkeitsdrang, die Freude an der Arbeit als wesentlichste Erziehungsmittel. «Gesunde Kinder wollen immer tätig sein. Dazu haben sie selten passende Gelegenheit, noch weniger Anleitung. Meist werden sie nicht verstanden, man will

⁶ Siehe Fourier, Manuscrits, S. 113.

⁷ Fourier I., S. 123.

⁸ Die Erziehungsideen finden wir besonders ausführlich in Fourier V., S. 2—200.

⁹ Tagwacht, Nr. 32, 24. April 1875.

nicht gestört sein. So wandelt sich der Tätigkeitstrieb in Unart. Von frühester Kindheit an muss Gelegenheit und Anleitung zu nützlicher Beschäftigung gegeben werden, dann erwacht die Freude am Schaffen¹⁰.» Und: «Eine bessere Erziehung der Kinder ist nur möglich, wenn diese Erziehung vom zartesten Alter an gemeinschaftlich durch die ganze Gesellschaft in die Hand genommen wird¹¹.» In der «Tagwacht» notiert er mit Begeisterung ihm zugegangene Berichte von französischen Kleinkinder-Bewahrungsanstalten (*salle d'asile*) und Ackerbauschulen für Kinder (*ferme-école*) und weist unermüdlich auf die Wichtigkeit der «freudigen Arbeit» für die Kindererziehung hin. «Die Fröhlichkeit und Lebendigkeit dieser Kinder bei der Verrichtung ihrer Aufgabe zeigt wohl zur Genüge, dass diese Arbeit für sie eine Freude ist¹².» Er befürwortet die Arbeit in der Natur, ebenso die «Schaffung geräumiger, schön ausgestatteter Werkstätten» mit «gutem und geschmackvollem Werkzeug, auch für Kinder»¹³. Die Pflege der Handarbeit ist ihm wichtig. Es ist wohl möglich, dass sich diese Idee Fouriers von ihm auf Robert Seidel übertragen hat, der den Ruf nach Handarbeitsunterricht in den Schulen bekanntlich zu einem seiner Lebensthemen erhoben hat. Dass der Praktiker Greulich die «induktive Methode» bejaht, ist verständlich. Die Forderung, dass die Erziehung und der gesamte Unterricht «von der Erfahrung ausgehen soll», erscheint immer wieder¹⁴. Die Kinder sollen lesen und rechnen wollen. Das Bedürfnis darnach soll in ihnen, wie bei Fourier, auf natürlichem Wege geweckt werden¹⁵. Im allgemeinen fügt Greulich den Erziehungsplänen Fouriers keine eigenen Elemente bei. Er übernimmt, was ihm in der Schweiz vertretbar erscheint und gibt es beinahe unverändert weiter. Manchmal verfällt er dabei einem lächerlich anmutenden Ueberschwang, einer beinahe fourieranischen Fehlbewertung der Verhältnisse, so zum Beispiel, wenn er durch die natürliche Erziehung die Onanie beseitigen will, was an sich nicht falsch ist, dann aber schreibt: «Denn nur der Sozialismus wird die Onanie

¹⁰ Greulich, Zum Nachdenken, 1919, S. 29.

¹¹ Tagwacht, Nr. 29, 17. April 1875.

¹² Tagwacht, Nr. 32, 11. Mai 1875.

¹³ Greulich, Zum Nachdenken, 1919, S. 29, 30.

¹⁴ Siehe Tagwacht, Nr. 100, 17. Dezember 1879.

¹⁵ Ausführlich behandelt in der Tagwacht, Nr. 102, 24. Dezember 1879.

aus der Welt schaffen, indem er ihre Ursache beseitigt¹⁶.» Aeuserungen über Erziehung finden wir bei Greulich in zwei Perioden seines Lebens. In der «Tagwacht»-Zeit, also frisch unter dem Eindruck der Fourier-Lektüre, und nach 1919, als ihm das Alter wieder mehr Musse schenkt, seinen Fourier-Idealen nachzudenken. Ein praktischer Einfluss auf seine Umgebung, auf die Erziehungsbewegung in der Schweiz, kommt diesen Ideen, abgesehen vielleicht von der angetönten möglichen, aber noch unbewiesenen auf Robert Seidel, nicht zu.

Der schärfste Teil der Kritik Fouriers an der bürgerlichen Gesellschaft ist derjenige der Ehe und des Familienlebens. Wir können uns auf stichwortartige Hinweise beschränken, weil Greulich, wie wir gleich sehen werden, von dieser wahrhaft zersetzenden Kritik des Franzosen beinahe unberührt bleibt. Die Ehe und die Familie sind für Fourier die Hauptquellen allen Uebels. Als Wirtschaftseinheit nennt er die Familie «la plus petite et la plus ruineuse combinaison possible¹⁷.» Besonders ist ihm aber die Ehe eine moralisch verrottete Institution. Eingehend befasst er sich mit allen Anzeichen des Ehezerfalles und der Sittenlosigkeit¹⁸. Die in der Ehe unterdrückte Frau, der Mädchenhandel vor der Heirat mit seinen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hintergründen, alles ruft seine Kritik hervor¹⁹. «La jeune fille n'est-elle pas une marchandise exposée en vente à qui veut en négocier l'acquisition et la propriété exclusive²⁰?» Er verlangt die Aufhebung der Ehe, die Auflösung der Familie, denn «le bonheur n'existe donc ni pour les femmes ni pour les hommes dans le lieu conjugal»²¹. So wird er zum Verteidiger der freien Liebe²². Ueber deren Durchführung in der Phalanx ergeht er sich in ausführlich, teilweise abstossenden Schilderungen. Käthe Morgenroth führt seine Kritik auf die selbstgeschauten schlechten Sittenzustände im Lyon seiner Jugendzeit zurück²³. Die Herausstellung der sexuellen Beziehungen, der Aufbau seines ganzen Wirtschaftssystems auf einem auf dem

¹⁶ Tagwacht, Nr. 31, 24. August 1875.

¹⁷ Fourier, Manuscrits, S. 348.

¹⁸ Die Kritik der Ehe, siehe besonders bei Fourier IV., S. 293, 57, 61—75.

¹⁹ Siehe Fourier I., S. 165—192.

²⁰ Fourier I., S. 192.

²¹ Fourier IV., S. 75.

²² Ueber die freie Liebe siehe Fourier I., S. 168—177, 197—199.

²³ Morgenroth, S. 37.

Triebleben basierenden Arbeitsmechanismus liegt aber zutiefst wohl in einer krankhaften Veranlagung Fouriers begründet²⁴.

Es spricht für den gesunden Sinn Greulichs, dass er von dieser krankhaften Seite des fourieranischen Wesens äusserst wenig aufnimmt. Anklänge an Fouriers Ehe- und Familienkritik bleiben bei ihm ganz auf einzelne, wenig bedeutende Aeusserungen in der «Tagwacht»-Zeit beschränkt. Einmal meint er da: «Ist das gegenseitige Verhältnis in der Ehe nicht der grösste Hohn gegen die Grundsätze der heutigen Welt²⁵?» Dann wieder bekämpft er die aus Eigentumsrücksichten geschlossene Ehe und stellt sie der Prostitution gleich²⁶. Er beklagt die Mädchen, die so verschachert werden. Das ist alles. Greulich, der selbst ein glückliches Ehe- und Familienleben führt und ein gesunder, vernünftiger Mann ist, hat stets die Ehe als etwas vom Kostlichsten auf dieser Welt verstanden. Frau und Mutter sind ihm heilig. Wohl sieht er die schlimmen Auswüchse der «Geschäftsheiraten», die sich lockernen Ehesitten; aber über die phantastischen und in sich auch wieder zügellosen Ideen Fouriers bezüglich der Beziehungen der Geschlechter geht er schweigend hinweg.

Der Kirche gegenüber nimmt Fourier eine sehr vorsichtige Stellung ein. Neben wenigen kritischen Bemerkungen²⁷ betont er stets, dass seine Reformen die Kirche nicht berühren werden. Offensichtlich will er es weder mit der Kirche noch mit der Krone verderben. Sein Verhältnis zu Gott ist, räumt man alles überschwingliche Beiwerk weg, ein rein rationales. Gott ist eine Figur in seinem Plan, deren Willen er genau kennt und deren letzte Absichten sich mit den seinigen vollkommen decken²⁸. Gottes Ziel ist eben die Errichtung des sozietären Gesellschaftssystems und zwar durch die Person Fouriers. Das Verhältnis Gott Mensch wird also willkürlich verändert. Die religiösen Begriffe werden zur blossen Verbrämung der Gedankenkonstruktionen Fouriers und damit ihres tiefsten Sinnes entkleidet. Gott muss einfach das, was

²⁴ Vgl. Muckle, 1. Band, 70, 71.

²⁵ Tagwacht, Nr. 37, 29. Oktober 1870.

²⁶ Etwa in der Tagwacht, Nr. 40, 2. Juni 1875.

²⁷ Siehe etwa Fourier, Manuscrits, S. 179.

²⁸ Nachzulesen bei Fourier, Manuscrits, S. 348, und Fourier II., S. 21.

Fourier als gut und nützlich darstellt, auch wollen: Eine rationalistische Gottesvorstellung²⁹.

Greulich hat seine religiöse Auffassung nicht von Fourier. Sein Jugenderlebnis haben wir dargestellt und erkannt, dass er zur Zeit seiner Abkehr vom Christentum zwischen Kirche und Religion noch nicht unterscheiden kann. Seine «Tagwacht»-Zeit steht denn auch noch ganz im Zeichen dieser vom Liberalismus vererbten Religionsfeindschaft. In seiner Zeitung finden wir ausgesprochen rüde Angriffe auf die Pfarrer, die Kirche und das Christentum. Die Bibel ist eine «Rumpelkammer», der Sozialismus nur möglich nach der «Aufhebung» des Christentums, der Pfarrer ist ein «Schmarotzerthier» oder ein «Geschäftsagent für den Himmel»³⁰. Erst im Alter gelangt er zur Erkenntnis der Platitude dieser Anwürfe und schreibt: «Ich meinerseits habe ja allerdings auch meine liberalen Eierschalen herumgetragen und noch eine geraume Zeit und habe auch seinerzeit in meiner frühen Jugend so etwas in Feindseligkeit gemacht, nicht mit dem Christentum, aber mit der Kirche. (Dies ist unrichtig, seine Feindschaft gegen das Christentum ist leicht zu belegen, der Verfasser.) Christentum und Kirche ist nicht immer das gleiche. Aber ich bin zur Ueberzeugung gelangt und habe sie in sozialdemokratischen Schriften deutlich ausgesprochen, dass ich die öde und blöde Freigeisterei als etwas Schädliches betrachte und den Gedanken, man müsse mit der Religion abfahren, um so zum Sozialismus zu gelangen, als eine Falschheit betrachte»³¹. Von seiner Tochter wissen wir, dass er in seinen letzten Lebensjahren auch das Bibellesen wieder aufgenommen hat³². Irgendwelcher Zusammenhang mit den Ideen Fouriers über Religion ist nicht festzustellen. Auf die Bedeutung des Sozialismus als Religionsersatz für Greulich werden wir in der Schlussbetrachtung noch zu sprechen kommen.

Von kleineren, durchwegs unbedeutenden Anregungen, die noch auf Fourier hinweisen, sei noch eine einzige erwähnt. Greulich begeistert sich zum Beispiel an der bei Fourier entwickelten Idee des Zivildienstes. Fourier will mit seinen Friedensarmeen, zusam-

²⁹ Siehe etwa Fourier IV., S. 142.

³⁰ Einzelheiten siehe Tagwacht, Nr. 37, 29. Oktober 1870; Tagwacht, Nr. 38, 5. November 1870; Tagwacht, Nr. 25, 27. Mai 1880.

³¹ Greulich, Sozialismus, 1922, S. 60.

³² Mitgeteilt von Frau G. Medici-Greulich.

mengesetzt aus «*athlètes industriels*»³³, gewaltige zivilisatorische Arbeiten unternehmen. So träumt er von der «*conquête du grand désert du Sahara*»³⁴ durch zehn Millionen Freiwillige und will Kanäle durch alle Kontinente bauen lassen. Greulich möchte, in Verfolgung dieser Vorschläge, bei einer kommenden Abschaffung des Militärdienstes, diesen durch einen «*produktiven Zivil- und Kulturdienst beider Geschlechter*» ersetzen³⁵. Er glaubt auch, dass sich grosse zivilisatorische Aufgaben der Menschheit nur durch «*Zusammenwirken aller Kulturvölker*», gegenseitige Ergänzung und eine gewisse Arbeitsteilung erfüllen lassen³⁶. Der Zusammenhang mit der Friedensarmee Fouriers ist offenbar. Das Problem selbst ist in Greulichs Gedankengut aber nebensächlich und hier nur als Beispiel eines jener Gedankensplitter erwähnt, die ihm von Fourier her zukommen, um von ihm vielleicht einmal erwähnt zu werden.

Wir beschliessen unsere Untersuchung der Gedankenwelt Greulichs auf die Einflüsse Fouriers mit der teilweisen Wiedergabe eines Zukunftsbildes, das der «*Tagwacht*»-Redaktor seinen Lesern entwirft. Nach 1880 wird er im Aufzeigen künftiger Zustände bedeutend zurückhaltender. Für die Zeit aber, in der er den Einflüssen Fouriers noch offen steht, sind diese Sätze typisch. Da sagt er noch: «*Und nun schliessen wir einen Moment die Augen vor der Wirklichkeit und schauen wir in ein Zukunftsbild* Der natürliche Trieb der Menschen zur Arbeit, der (auch heutzutage) in jedem Kind sehr ausgeprägt hervortritt, wird durch die Erziehung sorgfältig beobachtet. Das Kind lernt zeitig und auf angenehme Weise die verschiedenen Berufstätigkeiten kennen und wendet sich schliesslich derjenigen oder denjenigen zu, die seinen Neigungen, Anlagen, überhaupt seiner Natur angemessen sind . . . es lernt spielend, spielt arbeitend und der Wetteifer versieht die Stelle des vor längst vergangener Zeit gebrauchten Bakels. Da jeder Mensch nur das macht, was er gerne arbeitet, so arbeitet er also überhaupt gern und in Folge dessen auch weit mehr, als zu einer Zeit, wo die Menschen gezwungen waren, das zu machen,

³³ Fourier IV., S. 557.

³⁴ Fourier I., S. 263.

³⁵ Greulich, *Der Weg zum Sozialismus*, 1921, S. 67.

³⁶ Siehe *Tagwacht*, Nr. 18, 29. April 1871.

was sie nicht gerne machten. Die Neigungen der Menschen sind so mannigfaltig, dass eine jede, auch die beschwerlichste Arbeit ihre Vertreter findet. Neben der grössten Arbeitsteilung findet auch eine angemessene Abwechslung statt. Derselbe Mann, der vielleicht am frühen Morgen hinter der Säemaschine hergeht, am Mittag ein neues Muster zettelt, schreibt am Abend die ans Gemeindebüro abgelieferte Arbeit ein. — Item, es wird genug gearbeitet, um für den Verbrauch das Notwendige und Nützliche, für den Genuss das Angenehme zu haben.»

«Es ist wahr, diese Menschen sind gerade solche Menschen von Fleisch und Blut, wie früher. Ihre Anlagen, Neigungen und Bedürfnisse sind sehr verschieden . . . ja verschiedener als früher, da man niemandem Zwang antut. Und das ist das grosse Glück. Diese verschiedenen Anlagen, Neigungen und Bedürfnisse äussern sich in einer vernünftig organisierten Gesellschaft produktiv, d. h. schaffend und kommen mit der Befriedigung des Einzelnen der Gesamtheit zugute³⁷.»

Das ist reinster Fourier. Und doch auch schon wieder Greulich in der merklichen Beschränkung auf das Mögliche. Wo Fourier von einer ganz kurzen Arbeitszeit, einem ständigen Wechsel der Beschäftigung spricht, beschränkt Greulich diesen Arbeitswechsel, der ihm im Hinblick auf eine geordnete Produktion wahrscheinlich selbst bedenklich erscheint, auf einen dreimaligen im Tag.

Das soll uns für die Gedankenwelt Greulichs genügen. Unsere letzte Aufgabe ist noch, die Bedeutung Fouriers für das geistige Gesamtbild Greulichs zu erwägen.

³⁷ Tagwacht, Nr. 17, 26. April 1873.

IV. Die Bedeutung der Ideen Fouriers für die Weltanschauung Greulichs

1. Die Stellung des Utopismus in der Entwicklungs- geschichte der sozialistischen Ideen

Wenn wir uns fragen, warum Greulich auf Fouriers Ideen stossen konnte, so kann diese Frage nicht einfach mit dem Hinweis auf Karl Bürkli, als Greulichs Fouriervermittler, beantwortet werden. Das Zusammentreffen Greulichs mit Bürkli liegt doch mehr auf der Ebene des Zufälligen. Die Antwort ergibt sich uns, wenn wir den Utopismus im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung der sozialistischen Ideen betrachten. Greulichs Jugend und Aufnahmezeit in den fünfziger und sechziger Jahren fällt nämlich gerade mit einem bedeutenden Abschnitt in der Entwicklung des Sozialismus zusammen. Es ist die Zeit des langsamen Verschwindens des Utopismus und des Erscheinens einer neuen sozialistischen Lehre, des Marxismus. In was für einer Beziehung steht der Utopismus zum Marxismus? Bis mit dem Marxismus ein auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebender Sozialismus entstand, war die Utopie die gebräuchlichste Form sozialer Gestaltung. Es fehlte die genaue Beobachtung der sozialen und wirtschaftlichen Vorgänge. So wurde die Schaffung neuer Systeme, neuer Formen des menschlichen Daseins allein vom Wunschbild her bestimmt. Der Plan einer Zukunftsgesellschaft blieb, da die Wirklichkeit nicht genügend erkannt war, bis ins 19. Jahrhundert hinein im Bereich gedanklicher Konstruktionen. Erst Marx verkündete, und hierin liegt seine Bedeutung, die Lehre von einer Gesellschaft, die sich zwangsläufig, nach der Notwendigkeit des Kausalgeschehens, aus der erforschten oder noch zu erforschenden Wirklichkeit entwickeln wird. Der wissenschaftliche Marxismus verlangte eine systematische nationalökonomische Wirtschaft. Er verdrängte langsam den Utopismus. Was den marxistischen Sozialismus vor allem von dem utopischen unterscheidet, ist nicht zuerst seine Betonung des revolutionären Prinzips, sondern seine Abkehr von Mythos und Utopie und seine Forderung nach er-

kenntnistheoretischer Untersuchung der Wirklichkeit. Eines der typischen Kennzeichen des Utopismus besteht zudem in der Vermischung von sozialistischen und nichtsozialistischen Ideen und auch in den starken Unterschieden zwischen den einzelnen Schulen, zum Beispiel in bezug auf das Privateigentum. Marx selbst stellt auf den Klassenkampf als das eigentliche Unterscheidungsmerkmal ab. Er schreibt darüber: «Die Bedeutung des kritisch-utopischen Sozialismus und Kommunismus steht im umgekehrten Verhältnis zur geschichtlichen Entwicklung. In demselben Masse, worin der Klassenkampf sich entwickelt und gestaltet, verliert diese phantastische Erhebung über denselben, diese phantastische Bekämpfung desselben allen praktischen Wert, alle theoretische Berechtigung¹.»

Der Utopismus ist demnach als eine zeitliche Vorstufe des wissenschaftlichen Sozialismus zu betrachten. Sein Einfluss auf den Sozialismus des 19. Jahrhunderts ist gross². Praktisch alle um die Jahrhundertmitte lebenden Sozialisten sind irgendwie von ihm beeinflusst. Wir denken dabei etwa an Cabet, Weitling, Proudhon, Pecqueur, Marx, Engels, Blanc, Bebel und Greulich. Die Auseinandersetzung aller führenden Sozialisten des 19. Jahrhunderts mit dem Utopismus ist allgemein. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es unter den vielen sozialistischen Sekten auch noch solche sozietärer Prägung. Bis 1900 aber hatte der Marxismus diese Gruppen zur Hauptsache überwunden und trat als die grosse, dominierende sozialistische Lehre in Europa auf. So kam also in oder kurz vor Greulichs Aufnahmezeit den verschiedenen Richtungen des utopischen Sozialismus eine entschieden grössere Bedeutung zu als später³. Die Schüler Fouriers zum Beispiel lebten noch, der direkte Kontakt mit ihnen und ihren Ideen war noch möglich. Gegen das Jahrhundertende verschwanden langsam diese unmittelbaren Zeugen und mit ihnen auch der Glaube, die Prinzipien

¹ Marx und Engels, Kommunistisches Manifest, S. 28.

Für die Klarlegung der Bedeutung des Utopismus möchten wir besonders noch auf Girsberger und Gitermann hinweisen, bei denen eine sorgfältige Einreihung des Utopismus in die Entwicklungslinie des Sozialismus nachzulesen ist. Auch Max Adler, Die Bedeutung des Sozialismus, Wien 1918, leistet bei dieser begrifflichen Festlegung gute Dienste.

² Siehe darüber unsere Bemerkung, S. 46 dieses Buches.

³ Vgl. etwa Adler, Wegweiser, S. 333.

einer Weltverbesserung seien durch die Führer der Utopisten entdeckt worden⁴.

Greulich selbst kam vom Liberalismus über den Utopismus zum wissenschaftlichen Sozialismus. «Wir Alten sind durch den Liberalismus zum Sozialismus gekommen⁵.» Er umreißt diesen geistigen Werdegang noch genauer, wenn er sagt: «Die alte Generation von Sozialisten, die erst die Schule der grossen Utopisten durchging, ehe sie zum modernen Sozialismus kamen, stirbt aus. Die letzten werden von der jungen Generation bestaunt, etwa auch belächelt. Das junge Geschlecht ist unmittelbar in den Kampf hineingeworfen, seine Intelligenz wird von den Tageskämpfen so stark in Anspruch genommen, dass es weder Zeit noch Lust findet, Vergangenes zu studieren und den Glauben, den die Alten herübergerettet haben, zu verstehen⁶.» Diese Entwicklung der jungen Handwerker von der Art Greulichs stellt überdies eine beachtliche geistige Leistung dieser Autodidakten dar, die sich ohne viel theoretische Hilfe zum modernen Sozialismus durchdenken, durchringen mussten. Sie hatten dabei die Ideen und die Tradition des Liberalismus zu überwinden und sich darauf noch von den Einflüssen des sozialistischen Utopismus freizumachen. Sie bereiteten so die Epoche der geistigen und politischen Selbständigkeit der Arbeiterklasse durch eine unermüdliche Pionierarbeit vor. Paul Axelrod, der Führer der russischen Sozialisten vor dem ersten Weltkrieg, schreibt über diese Zwischenzeit: «Und wieviel Zeit und Kraft mussten diese Pioniere verwenden, um sich selbst erst zu den Auffassungen des wissenschaftlichen Sozialismus durchzuringen. Und dann hatten sie vor sich noch einen mühsamen Weg, oder richtiger, sie mussten den Weg erst finden und ebnen, um die Grundzüge des modernen Sozialismus in die Praxis umzusetzen, um die Taktik und die Organisation des proletarischen Klassenkampfes diesen Grundlagen konsequent zu gestalten⁷.» Dazu kam, als weitere Erschwerung, die für alle diese politisierenden Handwerker geltende Mühe, sich die zur geistigen Arbeit notwendige Zeit vom Broterwerb und vom politischen Tageskampf zu

⁴ Mehr über diese Zusammenhänge finden wir bei Adler, Sozialismus, S. 14, 15.

⁵ Greulich, Sozialismus, 1922, S. 60.

⁶ Greulich, Bürkli, 1907.

⁷ Nachzulesen im Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

erübrigen. Greulichs Hinweis darüber in der «Tagwacht», «Die heutige Arbeiterbewegung trägt so sehr den Charakter der Notwehr in ökonomischer und politischer Hinsicht, dass ihren Vorkämpfern höchstens in den Gefängnissen Gelegenheit zu weitergehenden sozialistischen Studien geboten wird»⁸, entbehrt nicht der Wahrheit, bekennt doch zum Beispiel Bebel, dass er «Das Kapital» von Marx gründlich und in Musse erst im Gefängnis lesen konnte⁹.

Wenn nun auch der Marxismus den Utopismus aus dem Felde schlug, die alten Sozialisten, die den Entwicklungsweg durch den Utopismus gegangen waren, trugen zeitlebens noch utopistisches Gedankengut mit sich weiter. Wir denken an das «droit au travail», an die Idee der Frauenemanzipation. Greulich ist ein gutes Beispiel dafür. Mochten diese alten Sozialisten sich auch später von den utopistischen Illusionen abwenden, eine von Fall zu Fall verschieden starke Beeinflussung war doch eingetreten. Auch der Marxismus als solcher verdankt dem Utopismus viel Material für seine Gesellschaftskritik. Wie Greulich schon in der «Tagwacht»-Zeit die utopische Seite der Lehre Fouriers ablehnte, wollen wir hier noch aufführen; seine geistigen Wurzeln im Utopismus glauben wir in der vorgehenden Analyse genügend aufgezeigt zu haben. «Der heutige Sozialismus, der von der Gefühlsschwärmerei des phantastischen und utopistischen Sozialismus . . . zurückgekommen ist», schreibt er schon 1872¹⁰. Oder: «Die sozialdemokratische Bewegung steckt nicht mehr in den Kinderschuhen, die Weltverbesserer mit ihren Universalmitteln, die von heute auf morgen wirken und mit einem Schlag die Menschheit glücklich machen sollen, finden in der Bewegung keinen Platz mehr¹¹.» Für den Fourierismus im besondern setzte die Absage des glänzendsten Fourierschülers, Victor Considérants, an die Fourierideen am Ende des 19. Jahrhunderts wohl den endgültigen Schlusspunkt¹². Zwar erlosch bei den alten Sozialisten der Gedanke nie ganz, dass Fouriers Ideen bei einer künftigen Neugestaltung der gesellschaft-

⁸ Tagwacht, Nr. 43, 27. Mai 1876.

⁹ Bebel, Leben, 3. Band, S. 131.

¹⁰ Tagwacht, Nr. 25, 22. Juni 1872.

¹¹ Tagwacht, Nr. 43, 27. Mai 1876.

¹² Vgl. dazu Bourgin, S. 509.

lichen Zustände «ihre Auferstehung feiern» werden¹³. Auch Greulich meint, dass man auf die «unvergleichliche Gedankenwelt dieser Utopisten zurückgreifen» müsse, wenn es sich einmal um den Aufbau handle¹⁴. Allmählich werden aber die Ideen der Utopisten, also auch diejenigen Fouriers, nicht mehr als solche erkannt. Sie werden sozialistisches Allgemeingut. Fouriers Kritik der bürgerlichen Gesellschaft zum Beispiel wird von vielen geteilt, die nie eine Zeile seiner Werke gelesen haben. Mit dem Tod der alten Sozialisten aus Greulichs Generation sterben auch die letzten Lebenszusammenhänge mit dem Utopismus dahin. Greulich ist wohl unter ihnen der letzte, der, sich auf Fourier als einen seiner Lehrer berufend, utopische Ideen bis ins 20. Jahrhundert trägt.

2. Der Umfang des Fourier-Gedankengutes bei Herman Greulich

Der Einfluss Fouriers auf Greulich ist gross. Er erfolgt auf zwei grundverschiedenen Ebenen, auf einer realen und einer ethischen. Art und Umfang der Gedankenübernahme geben ein aufschlussreiches Bild von Greulichs Geistesleben. Er übernimmt auf der realen Ebene für dauernd nur Probleme, die auf der Linie einer möglichen demokratischen Realisierbarkeit liegen¹⁵. Er weiss sich damit im Einklang mit den Grundzügen der Schweiz, deren, ein friedliches Zusammenleben Aller ermöglichender, demokratisch-föderalistischer und genossenschaftlicher Struktur er sich stets verpflichtet fühlt. Daher lehnt er den rein rationalen Sozialismus ab und will nichts anerkennen, das sich im Laufe der Zeit nicht verwirklichen lässt.

a) *Die politischen Bezüge:* Sie sind eher unbedeutend, da auch Fouriers politische Auffassungen wenig Gewicht haben. Sieht man von dem anarchistischen Einschlag in Greulichs Aufnahmezeit ab, der als eine Art politische Jugendkrankheit des Sturm- und Drangalters auftritt, so sind es im wesentlichen folgende Ideen, die Greulich weitergibt: Die Emanzipation des Weibes, die er in der praktischen Form des Frauenstimmrechtes erst einmal auf dem politi-

¹³ Siehe auch Bebels Haltung in dieser Frage, Bebel, Fourier, S. 293.

¹⁴ Greulich, Jaurès, 1917.

¹⁵ Siehe Volksrecht, Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.

schen Boden zu lösen trachtet. Die Betonung des persönlichen Freiheitsgedankens auch gegenüber dem Staat und die Evolutionsidee weisen deutlich auf Fourier hin. Auch seine Verträglichkeit ist fourieristisch. Sie bildet sich, seinem Wesen entsprechend, zur oft bezeugten, weitherzigen Toleranz aus und lässt ihn etwa sagen: «Man kann sich Vorstellungen über die Zukunft machen, wie man will, ich bin in dieser Beziehung sehr tolerant und lasse jeden gewähren und mache kein Dogma daraus, auch wenn ich meine eigenen Vorstellungen darüber habe¹⁶.» Mit Fourier tritt er gegen Gewalt und Terror und in Verfolgung dieser Haltung endlich auch gegen den Kommunismus auf. Er will auf die Erfahrung abstellen und anerkennt die sittliche Gewalt.

Greulich ist auf staatspolitischem Gebiet kein Fourieraner. Seine Auffassungen stammen aus verschiedenen Quellen, von Lassalle und auch von Marx. Seine Frage geht nicht nach einer Lehre, sondern immer nach der Anwendbarkeit einer Idee. Dogmatische Streitigkeiten beschäftigen ihn nicht.

In politischer Beziehung möchten wir ihn als demokratischen Sozialisten bezeichnen. Sein Bekenntnis zur Heimat ist echt und wankt auch in düsteren Augenblicken nicht. «Ueber allen Wirren einer schweren Zeit soll die Eidgenossenschaft als Hüterin des Gedankens der Freiheit und Demokratie das festhalten: Wir wollen Schweizer sein und Schweizer bleiben¹⁷», bekennt er 1916 mitten im Weltkriegssturm. Sein Internationalismus fliesst ihm aus einer ethischen Verpflichtung, aus seiner Idee der «Menschenbruderschaft» zu und ist nicht politisch oder klassenmässig gefärbt. Er entspringt seiner ethischen Grundeinstellung.

b) Die wirtschaftlichen Bezüge: Einige der Hauptelemente seines wirtschaftlichen Denkens verdankt Greulich Fourier. Sie sind stark mit Einflüssen Lassalles vermischt, zeitweise aber doch wieder deutlich erkennbar. Die Kritik und die Reformideen für Handel und Verkehr halten sich eng an Fouriers Ausführungen. Auch die Idee der Planwirtschaft findet Greulich zuerst bei dem Franzosen. Wichtig aber wird die Anregung zum genossenschaft-

¹⁶ Aus einer Rede Greulichs im Nationalrat vom 21. Juni 1922, amtliches stenographisches Bulletin.

¹⁷ Aus Greulichs Rede als Kantonsratspräsident vom 8. Mai 1916, Protokoll des Kantonsrates, Zürich.

lichen Aufbau der Wirtschaft, den Greulich, wie Fourier, freiwillig, zugleich aber, wie Lassalle, mit Staatshilfe durchführen möchte. Als die beiden Hauptgedanken, die er beinahe unverändert aus der Fourierquelle schöpft, treten die Ideen von der Haushaltsgemeinschaft und der Wichtigkeit der anziehenden Arbeit auf. In ihnen bekundet sich am reinsten die ganze Stärke des Fourier-Einflusses. Die Befruchtung des ökonomischen Denkens durch Fourier ist ungleich grösser, andauernder und bedeutsamer als die in politischen Fragen; sie wird an Bedeutung für das Geistesleben Greulichs nur noch durch die Einflüsse Fouriers auf ethischem Gebiet übertroffen.

c) *Die ethischen Bezüge:* Nicht in politischer und nicht in wirtschaftlicher Hinsicht steht Greulich den Utopisten am nächsten, wohl aber mit seinem Ethos. Fourier hat ihn mit einem Mythos erfüllt. Dieses Mythos ist der welt- und menscheitsumspannende Solidaritätsgedanke. Greulich steht denn auch zeitlebens dem alle Klassen und Rassen umfassenden Menschheitsideal der Fourier-Harmonie innerlich viel näher als der im Rufe «Proletarier vereinigt Euch» enthaltenen Beschränkung auf ein Klassenziel. Die Solidarität aller Menschen ist die Idee, die er in tiefer Ergriffenheit bei Fourier verkündet hört, die er aufnimmt und als höchstes Ideal durch sein ganzes Leben trägt. Fouriers Glaube an den Menschen, an die Möglichkeit einer harmonischen Weltordnung, entzündet in ihm einen ebenso unerschütterlichen Glauben an die erlösende Wirkung eines humanitären, freiheitlich-demokratischen Sozialismus. Der Sozialismus ist Greulich zutiefst aus dem Ideal der Humanität entstanden. Er ist ihm die Liebe zur leidenden Menschheit, nicht nur zu einer Klasse. Er ist ihm auch die Sehnsucht nach einer idealen Verwirklichung höchster menschlicher Werte. Wir müssen daher Greulichs Sozialismus als einen Glauben, keinen Gottesglauben zwar, aber als einen hohen Glauben an die Menschheit, als ein edles ethisches Ziel bezeichnen. Im harmonischen Zusammenleben, wie es Fourier plant, glaubt er «die schönste, beseligendste Religion, die ein Menschenherz nur suchen und ausüben kann»¹⁸, zu erblicken. Dieser Glaube, man kann ihn als einen Religionsersatz betrachten, ist ihm ein immerwährender

¹⁸ Greulich, Schreibebriefe, 1880, S. 78, 79.

Impuls, jene geheime Kraftquelle, die es ihm ermöglicht, während sechzig Jahren sein Ideal der Menschensolidarität mit nie erlahmendem Eifer zu verfolgen. Wie sehr er dabei selbst seinen Sozialismus als ethische Forderung auffasst und wie weit er sich dabei von dem nüchterneren wissenschaftlichen Marxismus entfernt, sollen einige Stellen belegen. «Es gibt keinen Sozialismus ohne Glauben, und wer den Glauben nicht hat, dem kann man ihn auch nicht predigen. Es ist der Glaube an die Menschheit, an die Gesamtheit der Menschen», bekennt er noch im Alter¹⁹. Oder: «Und dabei entsteht ein Idealismus, wie er noch nie dagewesen, seit Menschen über die Erde wandeln... Die Hungrigen werden gespeist und die Nackten werden bekleidet. Und dieser Idealismus wird zu einem neuen Glauben, der viel tatsächlicher als der alte imstande ist, Berge zu versetzen. Klingt es nicht wie ein Wunder, dass in Millionen von Herzen dieser Glaube seine Stätte aufgeschlagen hat, und keine Macht der Erde imstande ist, ihn wieder herauszureissen. Er mag den Satten eine Torheit und den Selbstgerechten ein Aergernis sein, aber er ist da. Das Credo quia absurdum, ich glaube, obgleich es absurd erscheint, kehrt wieder zum Staunen aller Ungläubigen, aber in einer Form die in allem Ernst des Lebens nach realer Gestaltung ringt. Wo ist heute ein Glaube, der gross ist wie dieser²⁰?» Greulich versteht das Kommen des Sozialismus nicht als eine automatische Auswirkung ökonomischer Prozesse. Er weiss, dass die Menschen mit den Herzen dabei sein müssen. «Er selbst hat sein Herz an die Sache gebunden», lesen wir in der ihm gewidmeten Denkschrift²¹. So wird er zum Propheten seines Glaubens, ein Eiferer, der nicht anders kann, der sein ganzes Leben, seine Familie, seine letzte Kraft in den Dienst dieser Idee stellt. Nobs erzählt aus eigenem Erleben darüber: Etwas Prophetisches, etwas Täuferisches lag in Gestalt und Haltung des Redners Greulich: Wer sechzig Jahre lang verkündet, wird zum Verkünder. Es war ihm innerstes Bedürfnis und Freude, den Sozialismus zu verkünden. Wenn aber der Glaube an eine Welt der Gerechtigkeit und eines gütigen Verhaltens der Menschen untereinander aus ihm hervorbrach, war

¹⁹ Greulich, Sozialismus, 1922, S. 50.

²⁰ Greulich, Geschichtsauffassung, 1897, S. 31.

²¹ Gedenkschrift, S. 17.

es die Glut einer religiösen Inbrunst, die ihn so gewaltig das neue Reich predigen liess ²².» Selbst gesteht Greulich: «Man hat am heutigen Sozialismus viel Messianisches gefunden. So absurd das klingt, es ist doch richtig ²³.» Mit diesem von ihm gepredigten humanitären Sozialismus, der alle Menschen umfassen soll, und den er besonders in seinem letzten Lebensjahrzehnt unermüdlich wieder, inmitten einer ganz anders eingestellten Arbeiterschaft, hochhält, steht Greulich ganz im Bannkreis des Utopisten Fourier. Alles aber, was an Fouriers System ausgeklügelt, was eine Folge der Fourier'schen Ordnungsmanie, seiner krankhaften Veranlagung ist, übergeht Greulich vollkommen und bekennt sich nur noch zu dieser einen grossen Grundlinie, zur Solidarität der Menschen, die das Glück aller Menschen bringen soll. In diesem Beitrag Fouriers zu Greulichs Weltbild glauben wir den bedeutsamsten zu erblicken. Er ist das tragende Element, das hohe, letzte Ideal, der leuchtende Stern, unter den Greulich sein ganzes Leben stellt.

3. Schlussbetrachtung: Fourier und Greulich

Bei der Beleuchtung der Ideen zur Lebensgestaltung haben wir als eines der Merkmale des Utopismus den Drang nach einer Ganzheitsveränderung festgestellt. Die Tatsache, dass Marx keine geschlossene Staats- und Gesellschaftslehre aufbaute, und der Marxismus keine solche nachträglich entwickelte, musste gerade einen Geist wie Greulich für das scheinbar vollkommene System Fouriers empfänglich machen. Was Greulich sucht, ist stets eine Veränderung nicht nur der ökonomischen Grundlagen, sondern der Lebensgesamtheit. Diese Tendenz findet er bei den Utopisten auch. Gerade weil Greulich kein ursprünglicher Denker, kein Theoretiker ist, zieht ihn die allesumfassende Fourier-Lehre an. Die Gefahr, sich dabei in unfruchtbaren Gedankenspielerien zu verlieren, ist für jeden Anhänger Fouriers gross. Greulich entgeht ihr dank einer ihm eigenen Gabe, die seine Mitarbeiter und Freunde immer wieder bewundernd an ihm festgestellt, der Gabe nämlich, Begeisterungsfähigkeit und praktischen Sinn, Idealismus

²² Nobs, S. 30.

²³ Greulich, Geschichtsauffassung, 1897, S. 32.

und ruhig abwägende Tatkraft in seinem Leben in harmonischem Gleichgewicht zu halten. Er vereinigt also zwei Charaktereigenschaften in sich, die sich, wie Otto Lang sagt: «Leider viel häufiger ausschliessen, als dass sie sich in einer Person vereinen²⁴.» Greulich hat die seltene Gabe, Utopie und Wirklichkeit zusammen zu sehen und sie auch klar zu scheiden. Er hat den auch unter Politikern so seltenen Sinn für das zu Verwirklichende. Hierin unterscheidet er sich am meisten von seinem Lehrer Fourier und darin liegt auch seine konstruktive Kraft²⁵.

Greulich trägt, wie er es auch von Marx sagt, zwei Seelen in seiner Brust. Einmal ist er Realist, Praktiker, Politiker, der Mann des täglichen politisch-gewerkschaftlichen Kleinkampfes. Daneben aber ist er Idealist, ein Sehnsüchtiger und Gläubiger. Wenn er die Augen schliesst, sieht er den Sozialismus in fourieristischer Prägung, die allumfassende Menschheitsharmonie, das «Brudertum» der Menschen; hält er sie offen, so steht er nüchtern auf dem harten Grund schweizerischer Tatsachen und vermag die Wirklichkeit zu erkennen und zu gestalten. Selbst kennzeichnet er diese Geisteshaltung folgendermassen: «Mit den Füßen stehen wir auf dem harten Boden der Wirklichkeit, aber unsere Augen erheben wir zu den Leitsternen der Menschheit.» So ist ihm denn die «Illusion Fouriers» eine notwendige Ergänzung der politischen Tagesarbeit. Er nennt sie einen «unzertrennlichen Begleiter des Zukunftsdranges» und sucht auch den Höhenflug des idealen Glaubens mit all seinen Wirrungen verständlich zu machen. «Auf der breiten Strasse der Mittelmässigkeit rühmt der Phlister sich «objektiver Ruhe» des Denkens . . . wer aber unbekannte Bergpfade steigt, steile Felsen erklimmt, um das in der eigenen Brust verheissene Land der Zukunft zu schauen, dem soll man seine Irrwege nicht anrechnen. Er macht sie, damit andere sie vermeiden können²⁶.

In diesem Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit liegt die grosse Spannung von Greulichs Leben. Während er auf der einen Seite seinen sozialistischen Glauben ohne Schwankungen hochhält,

²⁴ Grütlianer, Greulich-Nummer, 9. April 1912.

²⁵ Vgl. Nobs, S. 7.

²⁶ Für diese Zusammenhänge verweisen wir auf Greulich, Fourier, 1881, S. 69; Nobs, S. 59; Tagwacht, Nr. 37, 26. April 1873.

sucht er die Verwirklichung der Einzelforderungen bei wechselnden Verhältnissen auf immer wieder neuen Wegen. Er ist Idealist und Praktiker. Er verschreibt sich keiner Methode, keinem Dogma. Er nimmt, was ihm realisierbar erscheint, von allen Seiten, um damit seinem letzten Ziel zu dienen. So ist letztlich eine klare Klassifikation nicht möglich, kann er keiner Schule zugeschrieben werden. Gridazzi hat nachgewiesen, dass er nicht als Marxist angesprochen werden kann. Er hat viel von einem Grütliauer in sich, vor allem durch seine Betonung des nationalen Gedankens, durch den stark handwerklichen Sinn, der ihm bis zum Ende anhaftet.

Ist er nun ein Fourierist? Wir glauben sagen zu können, nein. Fourier schenkt ihm nur eine Hauptkomponente seines Weltbildes. Wir möchten sie als die wichtigste bezeichnen. Es ist die ethische. Fourier gibt ihm den neuen Glauben an die Menschheit, an die Solidarität aller menschlichen Wesen. Neben diesem ethischen Moment erscheinen die einzelnen Ideen, die Greulich Fouriers Werken verdankt und praktisch anzuwenden bestrebt ist, weniger wichtig.

Versuchen wir, Greulichs Stellung zu umschreiben. Wir möchten ihn als einen nationalen Sozialisten mit humanitärem Einschlag betrachtet haben. Er gibt durch ein langes Leben Ideen des Utopismus und damit auch solche der Aufklärung weiter. Warum ist er eigentlich ein hervorragender Arbeiterführer geworden? Einmal durch die unbedingte Hingabe an seine Arbeit, an sein Ziel. Nobs umschreibt darüber: «Es ist wahrlich das Schönste dieses Menschenlebens, dass es so grenzenlos gross ist an Hingabe an die andern²⁷.» Diese Haltung ist ihm nur aus seinem Glauben, aus seinem tiefen Idealismus heraus möglich. Zudem befindet er sich in Uebereinstimmung mit dem Gang und der Reife seiner Zeit. Sein Sinnen und Wollen steht im Einklang mit der historischen Entwicklung. Die Tatsachen geben seinen Hoffnungen recht. Letztlich findet sein Wirken Anklang, weil er bemüht ist, die fremden sozialistischen Ideen, die er in sich aufgenommen hat, den schweizerischen Gegebenheiten anzupassen. Man kann ihn als Vorläufer einer schweizerischen sozialistischen Lehre auffassen. Diese könnte man sich vorstellen als eine Ausprägung des Kampfes um

²⁷ Nobs, S. 62.

Freiheit, Brüderlichkeit und Demokratie, eines Kampfes, der seine Orundlinie aus der Beobachtung und Anerkennung schweizerisch-nationaler Verhältnisse schöpfte²⁸. Greulich ist der Bildung einer solchen schweizerisch-sozialistischen Linie nahegekommen. Sie theoretisch festzuhalten, dazu fehlte ihm die Anlage. Er hat versucht, sie im praktischen Leben vorzuweisen.

Der «letzte Phalansterianer»²⁹, wie man ihn zu nennen pflegte, ist Greulich nur in dem Sinne, als dass er unter den im 19. Jahrhundert geborenen und ins 20. Jahrhundert hineinragenden sozialistischen Führern der Schweiz und Europas der letzte Ueberlebende war, der durch die Schule des Utopismus ging, bevor er zum marxistischen Sozialismus stiess.

Schüler und Nachfolger hat Greulich für seine fourieristischen Ideale nicht gefunden. Die Zeit des Utopismus war vorbei. Die nachrückenden Führerschichten der schweizerischen Sozialisten standen und stehen alle im Zeichen des Marxismus. Unter ihnen ragte Greulich bis zu seinem Tode am 8. November 1925 wie ein erratischer Block aus alten Zeiten hervor, als der «Alte vom Zürichberg», der bis zuletzt bestrebt war, das weiter zu gehen, was er als wichtigstes Geschenk von Charles Fourier in seinen jungen Jahren erhalten hatte, den Glauben an den Menschen.

²⁸ Vgl. damit die Gedankengänge über einen nationalen Sozialismus bei Eduard Fueter, *Die Schweiz seit 1848*, Zürich und Leipzig 1928.

²⁹ Erwähnt bei Nobs, S. 36.

Quellen und Literatur

1. QUELLEN

1. Mündliche Quellen:

Frau Gertrud Medici-Greulich, Zürich, die jüngste Tochter Herman Greulichs. Herr Emil Leuenberger, Zürich, Greulichs letzter Mitarbeiter im Schweizerischen Arbeitersekretariat, 1918—1925.

2. Ungedruckte Quellen:

Privatbriefe Herman Greulichs und seiner Mutter, Notizbücher, Vortragsdispositionen auf Zetteln, Urkunden und Zeugnisse, alles im Besitz von Frau G. Medici-Greulich, Zürich.

3. Gedruckte Quellen:

a) Publikationen Herman Greulichs¹:

- 1866 Die Ursachen des *deutschen Bruderkrieges*, Felleisen, Zürich und Genf, Nr. 8, August 1866.
- 1869 Einige Worte zur Beachtung, Felleisen, Zürich und Genf, Nr. 26, 26. Juni 1869.
- 1869 Zur Organisationsfrage, Felleisen, Zürich und Genf, Nr. 27, 3. Juli 1869.
- 1869 Die Heulmaierei gegen den Basler-Kongress, Felleisen, Zürich und Genf, Nr. 41, 9. Oktober 1869.
- 1876 Die Befreiung des Weibes, Die Tagwacht, Zürich, 27. Mai 1876.
- 1876 Das Eidgenössische Fabrikgesetz, 16 Seiten, Zürich 1877, auch als Artikelserie, Die Tagwacht, Zürich, Nr. 46, 10. Juni 1876 — Nr. 86, 28. Oktober 1876.
- 1876 Die revolutionäre Bedeutung der Gewerkschaften, Artikelserie, Die Tagwacht, Zürich, Nr. 98, 9. Dez. 1876 — Nr. 101, 20. Dez. 1876.
- 1876 Der Normalarbeitstag, Artikelserie, Die Tagwacht, Zürich, Nr. 99, 13. Dez. 1876 — Nr. 101, 20. Dez. 1876.
- 1877 *Der Staat* vom sozialdemokratischen Standpunkt aus, Eine Auseinandersetzung mit den Anarchisten, 39 S., Zürich 1877, auch als Artikelserie, Die Tagwacht, Zürich, Nr. 9, 31. Jan. 1877 — Nr. 14, 17. Februar 1877.
- 1878 Die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre und die Sozialdemokratie, Artikelserie, Die Tagwacht, Zürich, Nr. 64, 14. August 1878 — Nr. 72, 11. Sept. 1878.
- 1879 *Die Theorie der Anarchie* kritisch beleuchtet, Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, herausgegeben von Ludwig Richter, Zürich 1879, 1. Jahrgang, 1. Hälfte, S. 1—53.

¹ Wir führen hier in chronologischer Reihenfolge sämtliche von uns gefundenen Publikationen Greulichs auf. Da diese nirgends gesammelt, sondern überallhin zerstreut und so schwer zu beschaffen sind, glauben wir zukünftigen Untersuchungen über den Sozialismus in der Schweiz vorzuarbeiten, indem wir hier erstmals eine wissenschaftlich bereinigte Bibliographie von Greulichs Schrifttum erstellen. Die kursiv gedruckten Titelteile stellen die Stichworte dar, unter denen wir im Textteil Zitationen aus den entsprechenden Greulich-Arbeiten anführten. Ueber alle aufgeführten Publikationen Greulichs besitzen wir ein Standortverzeichnis.

- 1879 Bericht über den Fortgang der sozialistischen Bewegung, Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, herausgegeben von Ludwig Richter, Zürich 1879, 1. Jahrgang, 1. Hälfte, S. 252—258.
- 1880 Welche Massnahmen hat die Sozialistische Partei durchzuführen, wenn sie in nächster Zeit einen massgebenden Einfluss auf die Gesetzgebung gewinnen will? Zürich 1880.
- 1880 Schweizer Arbeiter, wie stellst Du Dich? *Schreibebriefe* des Heiri Unverzagt in Petrolikon an seinen Freund Churi Niedermueth in Elen-lingen, 96 S., Zürich 1880.
- 1880 Zum Abschied, Die Tagwacht, Zürich, 25. Dezember 1880.
- 1880 Bericht über den Fortgang der *sozialistischen Bewegung*, Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, herausgegeben von Ludwig Richter, 1. Jahrgang, 2. Hälfte, S. 333—350, Zürich 1880.
- 1881 Bericht über den Fortgang der sozialistischen Bewegung, Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, herausgegeben von Ludwig Richter, 2. Jahrgang, 2. Hälfte, S. 236—253, Zürich 1881.
- 1881 Die Bevölkerung der Stadt Zürich mit Ausgemeinden nach ihren Berufsarten, nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1880, Zeitschrift für Schweiz. Statistik, 17. Jahrgang, S. 165—186, Bern 1881.
- 1881 Karl *Fourier*, Ein Vielverkannter, Versuch einer Darlegung seines soziären Idenganges im Lichte des modernen Sozialismus, 72 S., Zürich 1881.
- 1884 Ueber Gewerbezahlungen, Zeitschrift für Schweiz. Statistik, 20. Jahrgang, S. 184—189, Bern 1884.
- 1886 Wie kann die Eidgenossenschaft die *Statistik* in den Kantonen fördern? Zeitschrift für Schweiz. Statistik, 22. Jahrgang, S. 187—189, Bern 1886.
- 1888—1917 1.—30. *Jahresbericht* des Schweizerischen Arbeitersekretariats, 3 Bände, Zürich 1888—1917.
- 1888 Zur Schweizerischen Gewerbegesetzgebung, Vortrag, gehalten am Zentralfest des Schweiz. Grütlvereins in Glarus, den 23. Juni 1888, 19 S., St. Gallen 1888.
- 1888 Die Notlage der Landwirtschaft und die Mittel zur Besserung, Zürich 1888.
- 1890—1891 Thesen betreffend die Rechte der Gewerkschaften, 4. und 5. Jahresbericht des Schweiz. Arbeitersekretariats für das Jahr 1890/91, S. 34 bis 37, Zürich.
- 1891 Unfallstatistik, Darstellungen der Körperverletzungen und Tötungen von Mitgliedern schweiz. Kranken- und Hilfskassen in den Geschäftsjahren 1886—1888, Winter 1891.
- 1891 Die Notlage der Landwirtschaft, Begründung des Antrages auf Vorbereitung und Durchführung einer Enquête über die Lage der Landwirtschaft, ausgeführt vor dem Zürcher Kantonsrat am 17. März 1891, nach stenographischer Niederschrift, Zürich 1891.
- 1891 Das statistische Seminar in Zürich, Bericht über den Jahreskurs 1886/87, Zeitschrift für Schweiz. Statistik, 27. Jahrgang, S. 2—71, Bern 1891.
- 1892 Nationalratswahl und Gross-Zürich, Der Grütlaner, Zürich, 29. März 1892.
- 1894 Erörterungen über die Frage einer Lohnstatistik, Referat an der Jahresversammlung des Verbandes schweiz. amtlicher Statistiker und der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft, Zeitschrift für Schweizerische Statistik, 30. Jahrgang, S. 468—472, Bern 1894.
- 1894 Lohnbewegungen und Streiks in der Schweiz seit dem Jahre 1860, 8. Jahresbericht des Schweizerischen Arbeitersekretariats, S. 61—206, Zürich 1894.
- 1895 Die *Revolution des Bürgertums* und die Befreiung der arbeitenden Klasse, Vor hundert Jahren und heute, Vortrag bei Anlass der Märzfeier 1895 in Bern, 31 S., Zürich 1895.
- 1897 Ueber die materialistische *Geschichtsauffassung*, Ein Vortrag, 32 S., Berlin 1897.

- 1897 Friedrich Albert *Lange*, Grütlikalender 1897, S. 18—19.
- 1898 Johann Kaspar Sieber, Grütlikalender 1898, S. 17—19.
- 1899 Beleuchtung des Statutenentwurfes für den Gewerkschaftsbund, 24 S., Zürich 1899.
- 1899 Ueber die Gründung der Tagwacht, Volksrecht, Nr. 289, 11. Dezember 1899, Zürich.
- 1899 Friedrich *Beust*, Erinnerungen, Volksrecht, Nr. 288, 9. Dezember 1899, Zürich.
- 1899 Die Förderung des *Gewerkschaftswesens*, Referat am Arbeitertag vom 3. April 1899 in Luzern, 20 S., Zürich 1899.
- 1899 Die Arbeiterkammer der Stadt Zürich vor dem Grossen Stadtrat von Zürich, Rede in der Sitzung vom 14. Januar 1899, 32 S., Zürich 1899.
- 1900 Die Arbeitsvermittlung, Die Gewerkschaft, Revue für Sozialpolitik, Organ der Gewerkschaftskommission und des Vereins der Gewerberichter, redig. von Benno Karpeles, Neue Folge, 1. Band, S. 4—8, April 1899 — Juni 1900, Wien.
- 1900 Eingabe des Schweiz. Arbeitersekretariates an den Bundesrat betreffend die eidgenössischen Versicherungsgesetze vom 1. Februar 1900, Volksrecht, Nr. 32, 8. Februar 1900 — Nr. 34, 10. Februar 1900, Zürich.
- 1900 Zur Frage der Neutralität der Gewerkschaften, Votum, abgegeben anlässlich der Verhandlungen im Volkshaus in Bern, Samstag, 24. Februar 1900, Stenogramm, Schweiz. Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik, S. 134—138 und S. 165—173, 8. Jahrgang, Bern 1900.
- 1900 *Das grüne Hüsl*, Artikelserie im Volksrecht, Zürich 1900, Separatdruck herausgeg. von Gertrud Medici-Greulich, 120 S., Zürich 1942.
- 1901 Arbeitslosenunterstützung und Arbeitsnachweis, Bericht an das Schweiz. Industriedepartement, 300 S., Zürich 1901.
- 1901 Karl *Bürkli*, *Gedächtnisrede*, Volksrecht, Nr. 249, 28. Okt. 1901, Zürich.
- 1902 Die Reorganisation des Gewerkschaftsbundes, Erörterungen und Ratschläge, 64 S., Zürich 1902.
- 1903 Wo wollen wir hin? *Ein ernstes Wort* an alle Gewerkschafter der Schweiz, Bern 1903.
- 1903 Die *Krankenkassen* und die gesetzliche Regelung der Krankenversicherung, Monatsheft für christliche Sozialreform, Jahrgang 1903, Heft 8/9, Bern 1903.
- 1903 Der Schweiz. Arbeiterbund, Handwörterbuch der Schweiz. Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, herausgeg. von Naum Reichesberg, I. Band, Bern 1903.
- 1903 Anarchismus, Handwörterbuch der Schweiz. Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, herausgeg. von Naum Reichesberg, I. Band, S. 54—63, Bern 1903.
- 1904 Die Textilarbeiterbewegung, Ostschweiz. Industrie-Zeitung, Nr. 17, 17. August 1904, St. Gallen.
- 1905 Politische Polizei und Spitzelwirtschaft, herausgegeben von der Sozialdemokr. Fraktion des Zürcher Kantonsrates, S. 14—44, Zürich 1905.
- 1906 *Proporz und Klassenkampf*, Rede im zürcherischen Kantonsrat am 16. Oktober 1906, Separat-Druck, 16 S., Zürich 1906.
- 1907 Die materialistische Geschichtsauffassung, leichtfasslich dargestellt, 32 S., zweite durchgesehene Auflage, Berlin 1907.
- 1907 *Recht gegen Willkür*, Rede vor dem zürcherischen Kantonsrat am 17. Juni 1907, Separatdruck, 16 S., Zürich 1907.
- 1907 Karl *Bürkli*, Grütlikalender 1907, S. 17—24.
- 1907 Liberalismus und Sozialdemokratie, Kritik einer «programmatischen Rede», 24 S., Zürich 1907.
- 1907 Für den Neunstundentag, Rede vor dem Grossen Rate am 22. Juni 1907, Separatdruck, 16 S., Zürich 1907.

- 1907 *Partei und Gewerkschaften in der Schweiz*, Sozialistische Monatshefte, herausgeg. von J. Bloch, 2. Band, S. 621—624, Berlin 1907.
- 1908 Arnold Dodel, *Neue Zeit*, S. 150—152, 1. Mai 1908, Berlin.
- 1908 August Merk, *Grütlikalender* 1908, S. 17—18.
- 1908 Schweizer Arbeiter, wie stellst Du Dich? 2. Auflage, 65 S., Zürich 1908.
- 1908 Wie sieht's aus im Schweizerland? Ein freies Wort an alle Schweizerbürger, hauptsächlich aber an die Arbeiter, Zürich 1908.
- 1908 Lohnstatistik. 1. Heft, *Wandlungen*, Entwicklungen der nationalen Wirtschaft und ihr derzeitiger Bestand, 151 S., Zürich 1908.
- 1909 Die materialistische Geschichtsauffassung, dritte Auflage, Zürich 1909.
- 1910 *Zur Klarheit und Kraft*, notwendige Darlegungen, herausgegeben von der Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich, 40 S., Zürich 1910.
- 1910 Vorwort, zur Geschichte des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes von Johann Hüppy, Zürich 1910.
- 1911 Eine Erinnerung, Arbeitertaschenkalender für den Kanton Zürich, bearbeitet von Jakob Lorenz, S. 81—84, Zürich 1911.
- 1911 Das Herrenreferendum gegen das Versicherungsgesetz, 40 S., Zürich 1911.
- 1912 Der Staat vom sozialdemokratischen Standpunkt aus, 2. Auflage, 43 S., Zürich 1912.
- 1912 Die Revolution des Bürgertums und die Befreiung der arbeitenden Klasse, zweite Auflage, Zürich 1912.
- 1912 Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung, mit einer historischen Einleitung, Zürich 1912.
- 1912 Die Ausländerfrage in der Schweiz, Vortragsbericht, Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz, S. 80—82, Nr. 5, Juni, Bern 1912.
- 1912 Aus meinen *Wanderjahren*, Arbeitertaschenkalender für den Kanton Zürich, bearbeitet von Jakob Lorenz, S. 93—96, Zürich 1912.
- 1914 Zum Fabrikgesetz, Rede im Nationalrat am 30. September 1913, Separatabdruck, 16 S., Zürich 1914.
- 1915 *Krieg und Internationale*, 24 S., Zürich 1915.
- 1915 August *Bebel*, Grütlikalender 1915, S. 18—20.
- 1916 Durch Nacht zum Licht, Taschenkalender für die Schweiz. Arbeiterschaft, S. 94—96, Zürich 1916.
- 1917 Helft Euch selbst, so hilft Euch Gott! Gewerkschaft, Genossenschaft, Partei, 16 S., Zürich 1917.
- 1917 *Zur Landesverteidigung*. Eine Entgegnung, Separatabdruck aus dem Volksrecht, 23 S., Zürich 1917.
- 1917 Jean *Jaurès*, Grütlikalender 1917, S. 18—26.
- 1917 Gibt es einen vernünftigen Grund? Die Vorkämpferin, 11. März 1917, Nr. 3, 7. Jahrgang, S. 6, Zürich 1917.
- 1917 *Aufgaben und Strebeziele* der Arbeiterschaft nach dem Kriege, Referat am Schweiz. Arbeitertag, 13. Mai 1917, Bern, Protokoll.
- 1917 Für das *Frauenstimmrecht*, Rede im Zürcher Kantonsrat vom 22. Okt. 1917, von Greulich zusammengefasste Wiedergabe in, Die Vorkämpferin, 1. November 1917, Nr. 11, 12. Jahrgang, S. 2—3, Zürich 1917.
- 1918 Das Zeitungsverbot im Nationalrat, Volksrecht, Nr. 90, 19. April 1918, Zürich.
- 1918 Zum Landesstreik, Rede im Nationalrat am 12. November 1918, amtliches stenographisches Bulletin der schweizerischen Bundesversammlung, auch abgedruckt in: Herman Greulich, von Eduard Weckerle, Zürich 1947.
- 1918 Vorwort, zur Schrift: Das *bolschewistische Regime* in Russland, von Wl. Kossowsky, Olten 1918.
- 1918 Errichtung von Lohnämtern, Bericht an das Volkswirtschaftsdepartement vom Schweizerischen Arbeitersekretariat, 31 S., Zürich 1918.
- 1919 Eine Erwiderung, Volksrecht, Nr. 49, 22. Februar 1919, Zürich.

- 1919 *Zum Nachdenken*, ein Wort an die Schweizerische Arbeiterschaft, 32 S., St. Gallen 1919.
- 1919 Karl *Fourier*, 2. Auflage, Zürich 1919.
- 1919 Zum Geleit, zur Schrift, Marxismus oder Bolschewismus, von E. O. Walter, Olten 1919.
- 1920 Geleitwort, zur Schrift: Das wirtschaftliche Experiment des Bolschewismus in Russland, von Alexander Axelrod, Olten 1920.
- 1920 Nach 40 Jahren, Bericht des Bundeskomitees des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, 8 S., Bern 1920.
- 1921 *Der Weg zum Sozialismus*, eine sachliche Auseinandersetzung mit den Neukommunisten über körperliche und sittliche Gewalt, 71 S., Olten 1921.
- 1922 *Ein Kampf um die Menschwerdung*, gegen die Verlängerung der Arbeitszeit, 48 S., Aarau 1922.
- 1922 Geschichtliches zur Lex Häberlin, Artikelserie, Volksrecht, Nr. 211, 9. September 1922 — Nr. 214, 13. September 1922, Zürich.
- 1922 Gegen die Reaktion, Volksrecht, Nr. 216, 15. September 1922, Zürich.
- 1922 Gegen die *Landesverteidigung*, Rede im Nationalrat am 18. Dezember 1922, Volksrecht, Nr. 299, 21. Dezember 1922, Zürich.
- 1922 *Sozialismus*, in, Kapital und Kapitalismus, F. Funk, dritter und vierter Vortrag über die gegenwärtige Wirtschaftskrise, Neue Helvetische Gesellschaft, Gruppe Baden, S. 29—50 und S. 60—62, Aarau 1922.
- 1924 Arbeiter! Lies und denke! Flugschrift, 8 S., Zürich 1924.
- 1924 Zur Landesverteidigung, eine Entgegnung, Arbeiterzeitung, 23.—24. Jan. 1924, Winterthur.
- 1924 Rede am internationalen *Kongress für Sozialpolitik* in Prag, 2. Oktober 1924, Separatabdruck, Zürich 1924.
- 1925 Die Zivildienst-Petition vor dem Nationalrat, darin die Rede, Die Stimme Papa Greulichs, S. 15—25, St. Gallen 1925.
- 1925 Wie Karl Marx ins Bundesblatt kam, zur Vorgeschichte des Eidgenössischen Fabrikgesetzes, Neuer Volkskalender für das Jahr 1925, S. 36 bis 38, Zürich 1925.
- 1925 Wie wird Sozialpolitik wirksam? Die Zukunft der Arbeit, Bulletin der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz, 3. Band, Heft 1/2, Jena 1925.
- 1925 Zum 80. Geburtstag von Heinrich Scheu, Volksrecht, 19. Oktober 1925, Zürich.

b) Zeitungen, Akten, Protokolle und Kalender:

- Bulletin, Amtliches stenographisches, der schweizerischen Bundesversammlung, Nationalrat, 1902/05, 1908/25.
- Felleisen, Das, Organ der zentralisierten deutschen Arbeitervereine in der Schweiz, Zürich und Genf, 1862—1874.
- Freie Stimmen, Die, Zürich, Jahrgang 1851.
- Grütlikalender, Zürich, 1.—32. Jahrgang, 1893—1924.
- Protokolle der Allgemeinen schweizerischen Arbeitertage, Zürich, 1890—1917.
- Protokolle des Kantonsrates, Zürich, 1890—1925.
- Protokolle des Schweizerischen Arbeiterbundes, Zürich, 1873—1880.
- Protokolle der Sitzungen des Bundesvorstandes des Schweizerischen Arbeiterbundes, 3 Bände 1888—1917.
- Tagwacht*, Die, Organ der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, Zürich, 1870—1880.
- Volksrecht, Sozialdemokratisches Tagblatt, Offizielles Organ der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und des Kantons Zürich, Jahrgänge 1900, 1912, 1915, 1917 1919, 1925, Zürich.
- Vorbote, Der, Zentralorgan der Sektionsgruppe deutscher Sprache der internationalen Arbeiterassoziation, Genf, 1866—1871.

c) Weitere Quellen:

- Coignet, Franz: Bank- und Handelsreform nach Fourierschen Grundsätzen, übersetzt von Karl Bürkli, Zürich 1851.
Fourier, Charles: *Oeuvres complètes*, 2e Edition, 6 Tomes, Paris 1841—1848.
Fourier, Charles: *Sommaire du Traité de l'association domestique-agricole ou attraction industrielle*, Paris 1823.
Fourier, Charles: *Cités ouvrières*, Paris 1849.
Fourier, Charles: *Publication des Manuscrits*, Paris 1851.
Marx, Karl und Engels, Friedrich: *Das kommunistische Manifest, Revolutionsbibliothek Nr. 3*, Berlin 1919.
Renaud, Hippolyt: *Solidarität, Kurzgefasste Darstellung der Lehre Karl Fouriers*, deutsch bearbeitet von Kaspar Bär und Karl Bürkli, Zürich 1855.

II. LITERATUR

1. Allgemeine Literatur:

- Adler, Max, *Wegweiser*, Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus, Stuttgart 1914.
Adler, Max: *Die Bedeutung des Sozialismus*, Sonderabdruck der Zeitschrift, *Der Kampf*, 11. Jahrgang, Heft 1, Wien 1918.
Asch, Käte: *Die Lehre Charles Fouriers*, Jena 1914.
Bebel, August: *Die Frau und der Sozialismus*, Zürich 1879.
— Charles Fourier, Sein Leben und seine Theorien, Stuttgart 1888.
— *Aus meinem Leben*, 3 Bände, Stuttgart 1910/14.
Becker, Bernhard: *Karl Fourier*, Braunschweig 1875.
Berghoff-Jsing, Franz: *Die sozialistische Arbeiterbewegung in der Schweiz*, Leipzig 1895.
Bernstein, Eduard: *Was ist Sozialismus?* Berlin 1922.
Bourgin, Hubert: *Fourier, Contribution à l'étude du Socialisme Français*, Paris 1905.
Bretscher, Willy und Steinmann, Ernst: *Die sozialistische Bewegung in der Schweiz, 1848—1920*, Bern 1923.
Briancourt, Math.: *Précis de l'organisation du Travail et de l'industrie*, Paris 1846.
Brupbacher, Fritz: *Marx und Bakunin*, München 1912.
Büchner, Ludwig: *Kraft und Stoff*, Frankfurt a. M. 1855.
Considérant, Victor: *Etudes sur quelques problèmes fondamentaux de la destinée sociale*, 3 tomes, Paris 1837.
— *Fouriers System der sozialen Reformen*, übersetzt von Hugo Kaatz, Leipzig 1906.
Curti, Theo: *Die Arbeiterbewegung und der Sozialismus*, in, *Die Schweiz im 19. Jahrhundert*, hg. v. Paul Seippel, 3. Band, Bern und Lausanne 1900.
Engels, Friedrich: *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*, Zürich 1882.
— *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*, Zürich 1882.
Farner, Hans: *Die Geschichte des Schweizerischen Arbeiterbundes*, Zürcher Dissertation, Weida i. Thür. 1923.
Fueter, Eduard: *Die Schweiz seit 1948*, Zürich und Leipzig 1928.
Gagliardi, Ernst: *Geschichte der Schweiz*, 3. Band, Zürich-Leipzig-Berlin 1927.
Girsberger, Hans: *Der utopische Sozialismus des 18. Jahrhunderts in Frankreich und seine philosophischen und materiellen Grundlagen*, Zürcher Dissertation 1924.

- Gitermann, Valentin: Die historische Tragik der sozialistischen Idee, Zürich 1939.
- Gridazzi, Mario: Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Zürcher Dissertation 1935.
- Grimm, Robert: Geschichte der sozialistischen Ideen in der Schweiz, Zürich 1931.
- Heeb, Friedrich: Der Schweizerische Gewerkschaftsbund, 1880—1930, Gedenkschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum, Bern 1930.
- Hüppy, Johann: Versuch einer Geschichte des schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Zürich 1910.
- Jaeckh, Gustav: Die Internationale, Leipzig 1904.
- Lang, Otto: Der Sozialismus in der Schweiz, Berlin 1902.
- Lang, Paul: Karl Bürkli, Ein Pionier des schweizerischen Sozialismus, Zürcher Dissertation 1920.
- Lange, Friedrich Albert: Die Arbeiterfrage, 2. Auflage, Winterthur 1870.
- Leber, A.: Le système de Fourier, Paris 1842.
- Louis, Paul: Geschichte des Sozialismus in Frankreich, Stuttgart 1908.
- Mehring, Franz: Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie, 2 Bände, 8. und 9. Auflage, Stuttgart 1919.
- Morgenroth, Käthe: Fourier und der Sozialismus, Berlin 1920.
- Most, Otto: Friedrich List, der Bismarck des deutschen Wirtschaftslebens, Leipzig 1906.
- Mucke, Friedrich: Die grossen Sozialisten, 1. Band, Berlin 1920.
- Näf, Werner: Die Schweiz in Europa, Die Entwicklung des schweizerischen Staates im Rahmen der europäischen Geschichte, Bern 1938.
- Oechsli, Wilhelm: Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, 2 Bände, Zürich 1903.
- Pellarin, Charles: Vie de Fourier, 4e édition, Paris 1849.
- Pinloche, A.: Fourier et le socialisme, Paris 1933.
- Reichesberg, Naum: Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 1.—3. Band, Bern 1903—1911.
- Schenker, Ernst: Die sozialdemokratische Bewegung in der Schweiz von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Appenzell 1926.
- Sombart, Werner: Grundlagen und Kritik des Sozialismus, 2 Bände, Berlin 1919.
- Strohmeyer, Franz: Abhülfe der Arbeiternoth durch Organisation der Arbeit, Constanz 1844.
- Vogelsanger, J.: Der Schweizerische Grütliverein, St. Gallen 1883.
- Zurlinden, Samuel: Hundert Jahre Geschichte der Stadt Zürich in der Zeit von 1814—1914, 2 Bände, Zürich 1915.

2. Literatur über Herman Greulich:

- Aufbau, Der, Sozialistische Wochenzeitung, Nr. 7, 13. Februar 1931, Luzern.
- Aufstieg, Der, Illustrierte Familienzeitschrift: Herman Greulich 80, Sondernummer. Herman Greulich und die schweizerische Arbeiterbewegung, von Marie Hüni, 3. Jahrgang, Nr. 10, 7. April, Bern.
- Frau in Leben und Arbeit, Die: Aus Herman Greulichs Leben, von Gertrud Medici-Greulich, 14. Jahrgang, Nr. 4, 6, 8, 9, 11, 1942, Aarau.
- Erinnerungen aus Herman Greulichs Leben, von Gertrud Medici-Greulich, 15. Jahrgang, Nr. 6, 7, 9, 1943, Aarau.
- Gemeinde- und Staatsarbeiter, Der: Zum 80. Geburtstag Herman Greulichs, 15. Jahrgang, 7. April 1922, Basel.
- Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz: Herman Greulich und die schweizerische Arbeiterbewegung, Nr. 4, Mai, S. 57—60, Nr. 5, Juni, S. 84, 86, Bern 1912.

- Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz: Herman Greulich, von Oskar Schneeberger, Nr. 4, April, 1922. Nachruf auf Herman Greulich, Nr. 12, Dezember, S. 145—146, Bern 1925.
- Greulich, Herman, *Gedenkschrift* anlässlich des Hinschiedes des Vorkämpfers der Schweiz. Arbeiterschaft, herausgegeben von der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich, 32 S., Zürich 1926.
- Grütlianer, Der, Organ für die Interessen des Grütlivereins: Herman-Greulich-Nummer, Zum 70. Geburtstag, 9. April 1912, Zürich.
- Meyer-van Hasz, Leny: Worte von Herman Greulich aus Manuskripten, Schriften und Reden zusammengestellt und herausgegeben, Zürich 1942.
- Nobs, Ernst: Herman Greulich, 1842—1925, Zürich/New-York 1942.
- Schmidt, Franz: Herman Greulich, herausgegeben vom Schweiz. Gewerkschaftsbund, Bern 1934.
- Tagwacht, Die Berner: Greulich-Nummer, 9. April 1912, Bern.
- Volksrecht, Sozialdemokratisches Tagblatt, Offizielles Organ der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und des Kantons Zürich: Greulich-Jubiläumsnummer, 9. April 1912.
- Trauernummern, 9.—12. November 1925.
- Herman Greulich, Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 9. April 1942, 9.—10. April 1942, Zürich.
- Weckerle, Eduard: Herman Greulich, Ein Sohn des Volkes, Zürich 1947.

LEBENS LAUF

Am 12. August 1913 wurde ich in Zürich als Bürger dieser Stadt geboren. In meiner Vaterstadt durchlief ich die Primar- und Sekundarschule und besuchte anschliessend, von 1929 bis 1933, das Seminar Küsnacht, an dem ich mir das Primarlehrerpatent erwarb. Nachher war ich zwei Jahre, von 1933 bis 1935, als Verweser an der Sekundarschule Stammheim tätig. In den Jahren 1935 bis 1937 studierte ich vier Semester Deutsch, Französisch und Geschichte an der Universität Zürich (Studienaufenthalte in St. Servan und Paris) und beendete im Frühling 1937 meine Studien mit dem Sekundarlehrerpatent der sprachlich-historischen Richtung. Darauf amtete ich ein Jahr, 1937 bis 1938, als Vikar an der Sekundarschule in Zürich. Seit 1938 bin ich gewählter Sekundarlehrer in der Stadt Zürich.

Durch weitere Studien und eine Ergänzungsprüfung (Kolloquium) erwarb ich mir 1943 an der Universität Zürich das Recht, Englischunterricht auf der Sekundarschulstufe zu erteilen. Im Sommer 1946 hielt ich mich für einen zweimonatigen Studienaufenthalt in England und Irland auf. Auch bestand ich im Jahre 1946 die für das Doktorexamen benötigte Zusatzprüfung in Latein an der Universität Zürich.

In den Jahren 1946 bis 1948 konnte ich, neben meiner Lehrtätigkeit in Zürich, an der Universität dem Studium der Geschichte, besonders der neueren Schweizergeschichte, obliegen. Am 30. Oktober 1948 schloss ich meine Studien mit der Doktorprüfung ab.

